Die Fiktionen der Weimarer Verfassung

Versuch einer
Unterscheidung der formalen und der
funktionalen Demokratie

Von

Wilhelm Stapel



Hanseatische Verlagsanstalt
Hamburg / Berlin / Leipzig

Gedruckt in der Hanseatischen Verlagsanstalt A.-G., Hamburg und Wandsbek
Printed in Germany

Dem Gedächtnis einer edlen deutschen Frau,

Frau Anna von der Schulenburg

geb. Freyin von Welck

Die Aufgabe.

1.

Wer die heute geltende demokratische Staatslehre angreift, wird kaum dem Verdacht ausweichen können, daß er damit den monarchischen Gedanken fördern wolle. Die Deutschen stehen heute meist unter der Agitationspsychose: entweder die Demokratie, wie sie ist, oder die Monarchie, wie sie war. Es gibt freilich — abgesehen von einer Anzahl von Nutznießern — wohl kaum einen Deutschen, der mit der liberal-demokratischen Republik, wie sie durch die Weimarer Mehrheitsbeschlüsse eingeführt worden ist und wie sie sich seither, manchem ihrer prinzipiellen Anhänger zum Mißbehagen, entwickelt hat, zufrieden wäre. Es ist an allen Ecken und Enden offenbar geworden, daß die allgemeinen moralischen Doktrinen einer doktrinären „Wissenschaft" nicht ausreichen zur Errichtung eines Staates, sondern daß es für eine Staatsverfassung noch mehr als für jedes andere Gesetz einer Berücksichtigung der psychologischen und soziologischen Erkenntnisse bedarf. Es ist darüber hinaus manchem sogar klar geworden, daß es mit Erkenntnissen allein überhaupt nicht getan ist, daß selbst ein Max Weber, wenn er freie Hand gehabt hätte, nicht eine dem deutschen Volk angemessene Verfassung, sondern nur eine Verfassung faute de mieux hätte schaffen können, daß eben zur Stabilisierung eines Staates eine „Gnade" gehört. Karl der Große, der nicht lesen und schreiben konnte, hatte die Gnade. Friedrich Wilhelm der Erste, dieser auf den ersten Blick so rohe und ungeschlachte Geist, hatte die Gnade. Unsre Zeit hat nur die Wissenschaft, aber nicht die Gnade. Unsre Zeit stellt doktrinäre Forderungen auf, aber sie hat weder den Blick für das heimliche Werden im Auge noch das Gefühl für das Bildsame in den Fingerspitzen noch die Unbedingtheit der Idee im Herzen. Unser Zeitalter — das gilt nicht nur für die Deutschen, sondern auch für die Angelsachsen, Franzosen, Schweizer, Skandinavier — ist unbegabt für die Angelegenheiten der Staatsverfassung.

Es liegt über dem Staatsleben dieser Völker etwas wie eine doktrinäre Erstarrung. Die hilflosen Bemühungen in Genf sind der sinnfällige Beweis für die politische Sterilität der Zeit. Selbst das bildsame Rußland hat unter dem Einfluß steriler westlicher Doktrinen nur doktrinäre staatliche Experimente, aber keine schöpferische staatliche Entwicklung. Alle Entwicklung vollzieht sich heute im Untergrund des Volkslebens, nicht im wissenschaftlich erstarrten Staatsleben. In dieser Unfruchtbarkeit sieht man nur die Wahl zwischen dem, was war, und dem, was ist. Jeder Hinweis auf die Unvollkommenheiten dessen, was wir heute Demokratie nennen, wird entweder mit dem einfältigen Mißtrauen, daß man „die Monarchie wieder einführen" wolle, oder mit dem hilflosen Achselzucken: Weiß man etwas besseres? beantwortet. Auf diese beiden Antworten sei hier im voraus geantwortet:

Erstens: Ich halte eine echte konstitutionelle Monarchie für weit demokratischer als eine nur durch taktische Rücksichten und Wahlzufälligkeiten gemilderte parlamentarische Partei- und Fraktions-Despotie. Die Monarchie kann, was in unserm Zeitalter wichtig ist, unabhängig von den wirtschaftlichen Interessen verfahren. Früher ist der Begriff Demokratie nicht durchaus die Antithese zum Begriff Monarchie gewesen. Ernst Moritz Arndt dachte an eine monarchische Demokratie. Kant, der ein Republikaner war und zugleich ein Gegner der Demokratie, dachte an eine monarchische Republik. Ihr Kampf richtete sich nicht gegen die Institution der Monarchie, sondern gegen die Despotie, die sich unter einer demokratischen Form genau so entwickeln kann wie unter einer monarchischen Form. Die antimonarchischen Empfindungen sind von anderer Seite in die demokratische Vorstellungswelt hineingekommen: von der französischen Revolution her, und sie sind bei uns vor allem durch deutsch-jüdische Schriftsteller gepflegt worden. Der unerquickliche Zustand der kleinen Despotien und der kleinbürgerlichen Residenzen schuf einen besonders günstigen Boden: Hier gedieh entweder, positiv, die Sehnsucht nach der einen großen Kaisermacht, von der dunkle Vorstellungen aus der sächsischen und staufischen Zeit her im Volke geblieben waren, oder, negativ, die Sehnsucht nach einer Befreiung von diesem ganzen Ge-

triebe. Die Entwicklung hat die antimonarchischen Tendenzen im Demokratismus zur geschichtlichen Geltung gebracht, aber eine historische Verbindung ist noch nicht eine Wesensverbindung. Der monarchische Gedanke muß nicht notwendig eine Gefährdung der Demokratie sein, er kann es nur unter gewissen geschichtlichen Voraussetzungen und polemischen Absichten sein.

Zweitens bekenne ich, daß ich nicht geneigt bin, Friedrich Naumanns Ideal von „Demokratie und Kaisertum", das mich in der Jugend bestimmte, so einfach fahren zu lassen, wie Friedrich Naumann selbst es getan hat. Darin hindert mich als Altmärker das innere Verhältnis zur preußischen Geschichte. Aufgewachsen unter dem Bilde Bismarcks, werde ich persönlich nie und nimmermehr dem untreu werden, was meinen Vorfahren heilig war. „Wir Bauern von geringem Gut dienen unserm gnädigsten Kurfürsten mit unserm Blut." Das war damals unter dem großen Kurfürsten, als Samuel Stapel Pfarrer in der Altmark war. Wer das für Knechtsgesinnung hält, weiß nichts von unserer Art. In unseren Kurfürsten, Königen und Kaisern stellte sich unser Herrentum dar. In und mit ihnen litten und siegten wir. Es kann mir nicht als vereinbar mit Mannesehre erscheinen, ein solches Treuverhältnis zu lösen, weil „die Zeiten sich gewandelt haben". Was ist „Wandel der Zeiten"? Treue ist unwandelbar. Tritt ein Hohenzoller von kaiserlicher Kraft und kaiserlicher Gesinnung auf, so hat er meine Treue.

Aber ich sehe diesen Hohenzoller nicht. Der letzte Kaiser hielt die Krone nicht für ein so heiliges Gut, daß er alles hätte daran setzen müssen. Er war human und vermied aus Humanität einen Bürgerkrieg. Vielleicht war es recht so; denn ein Reich soll nicht mit sich selbst uneins werden. Ach, es war schon viel zu uneins mit sich selbst geworden! Was man auch immer von der Verwirrung halten mag, die Throne sind gestürzt und die Kronen sind gefallen. „Und Gott hat es gelitten, wer weiß was er gewollt." Eine Monarchie können wir nicht „einführen". Denn eine durch Parlamentsbeschluß eingeführte Monarchie ist keine Monarchie, sondern eine Festtagsfassade des Parlaments. Eine Monarchie ist von Gottes Gnaden, oder sie ist nichts als eine Dekoration. Monarchien werden gegründet durch

Staatsmänner und Feldherren, die von Gott die Glückhaftigkeit erhalten haben, nicht durch Majoritätsbeschlüsse. Da dem so ist, ist es müßig, über eine monarchische Staatsform zu diskutieren, die nicht zur Diskussion steht. Die Republikaner mögen sich beruhigen: unsere Treue ist unfruchtbar. Die Gnade Gottes ist kein Gegenstand menschlichen Wollens.

Das aber wissen wir, daß Gott die unehrlichen und schimpflichen Zustände, die wir jetzt bei uns haben, nicht wollen kann. Die Monarchie ist eine Herzensangelegenheit, nicht eine Diskussionsangelegenheit, aber die Demokratie, wie sie jetzt bei uns ist, fordert Kritik. Es ist unsre Aufgabe, aus ihr eine saubere, redliche, gute Demokratie zu machen, die in Ehren vor Gott und Menschen bestehen kann. Die Aufgabe also lautet nicht: Monarchie oder Demokratie? Sondern: Ehrliche Demokratie oder unehrliche Demokratie? Wirkliche Demokratie oder Scheindemokratie? Das Recht soll vom Volke ausgehen, nun, so soll es denn wirklich von unserem Volke ausgehen und nicht von anderswoher.

2.

In unserm geschichtlichen Bewußtsein ist uns allzu wenig gegenwärtig, daß die „demokratische Bewegung", die seit dem achtzehnten Jahrhundert durch Deutschland geht, keineswegs eine einheitliche Bewegung ist, sondern daß es in Wirklichkeit zwei demokratische Bewegungen gibt, die durchaus Verschiedenes wollen, wenn sie sich auch in den Kämpfen des Tages gelegentlich finden und wenn die Gegner auch nicht vermochten, beide von einander zu sondern. Wir haben bei uns neben der westlich-liberaldemokratischen eine spezifisch deutsch-konservativ-demokratische Bewegung (und es ist einer der agitatorischen Tricks unserer Zeit, daß just die Nachkommen der liberalen Demokraten sich Deutsch-Demokraten nennen). Die von Frankreich herüberschlagende demokratische Bewegung ist aus liberalem Fühlen und Denken entstanden, die deutsche Demokratie aber (deren Reste sich in der Süddeutschen Volkspartei am längsten lebendig erhielten) ist volkskonservativer Art.

Der hervorragendste Vertreter einer ausgesprochen deutschen volkskonservativen Gesinnung ist der Freiherr

vom Stein, den wir nicht nur mit den Augen Max Lehmanns sehen dürfen. Wichtiger als die Einflüsse, die er von Frankreich her erhalten hat, sind seine spezifisch deutschen Motivationen und Absichten. Ebenso gehört Ernst Moritz Arndt hierher als das „deutsche Gewissen". Desgleichen Görres im Westen, Adam Müller im Osten, Uhland im Süden, Dahlmann im Norden. Paul de Lagarde und Wilhelm Heinrich Riehl sind die letzten großen Vertreter des volkskonservativen Denkens. Sie alle waren Demokraten, aber in anderem Sinne als die, welche von der französischen Revolution herkamen.

Suchen wir in kurzen Formulierungen den Unterschied des Geistes der liberalen und der konservativen Demokratie zu fassen.

Erstens: Die einen denken organisatorisch, die andern organisch. Jene zerschlagen unbedenklich die geschichtlichen Formen des politischen Gemeinschaftslebens, um eine „vernünftige" und „einheitliche" Form „einzuführen". Dieser Geist bringt es fertig, die uralten Siebentags-Wochen „abzuschaffen", um an ihrer Stelle eine „vernünftige" (d. h. logisch-mathematische) Dekaden-Einteilung zu setzen. Dieser Geist schafft alte Provinzen ab und setzt an ihre Stelle Departements, er hebt die historischen Bundesstaaten auf und setzt an ihre Stelle eine Zentrale, weil das wirtschaftlicher, übersichtlicher, „einfacher" und also in seinem Sinne natürlicher ist. Der andere aber hat seine Freude an den unendlich mannigfaltigen organischen Gebilden, die das soziale Leben des Volkes hervorgebracht hat. Er zerstört diese Gebilde nur, wo wirklich das Leben aus ihnen gewichen ist und wo sie ihren eigentümlichen Aufgaben nicht mehr gerecht werden können. Im übrigen sucht er sie unbeschadet ihrer Sondergestaltung zu einem gegliederten Ganzen zusammenzuordnen. Er zerstört nicht die Teile um des Ganzen willen, sondern er sucht die Teile mit dem Geist des Ganzen zu durchdringen. Wie der liberale Demokrat neue „vernünftige" Formen von außen her einführt, so sucht der konservative Demokrat immer einen „Gemeingeist" in allen besonderen Organen hervorzurufen und wachzuhalten. Das ist auch die Ursache für eine literarische Eigentümlichkeit der konservativen Demokraten: Man liest bei ihnen weniger praktische

Organisationsvorschläge, als vielmehr geistige und sittliche Forderungen. Sie wollen ja nicht „organisieren", sie wollen die alten Formen bestehen lassen und weiter entwickeln, welche Entwicklung von innen her aus dem Geist kommen muß. Jene arbeiten von außen nach innen, diese von innen nach außen.

Zweitens: Die konservativen Demokraten denken naturgeschichtlich, die liberalen Demokraten logisch. Jene erfassen unter Naturgeschichte die Geschichte mit, sie betonen in der Geschichte immer das Gewachsene und das Wachsende. Die andern sehen den Prozeß der Weltgeschichte als „Vergeistigung" an. Unter der Vergeistigung verstehen sie, daß die Natur und die Geschichte sich immer mehr nach den Regeln der Logik, der Mathematik und der daraus ableitbaren Formeln und Formen ordne. Die Konservativen sehen überall das Besondere, das sich mit der Vernunft nicht erfassen läßt, und das Unendliche, das der geistigen Fassungskraft unzugänglich bleibt. Die einen rationalisieren die Welt als den „Stoff" ihrer Tätigkeit, die andern „lassen sie wachsen". Jene wollen eine Pyramide, diese wollen einen Baum. Das Zauberwort der Liberalen lautet Geist, das Zauberwort der Konservativen lautet Seele. Jene lieben das Leichte, Scharfe, Helle, diese das Schwere, Weite, Dämmernde. Sie sagen beide „deutsch" aber beide fühlen und denken dabei etwas anderes.

Drittens: Die einen denken individualistisch, die andern volkhaft. Jene sehen immer nur den Einzelnen und seine Rechte, diese sehen nicht den Einzelnen als den Träger des Rechtes, sondern das Volk, das dem Einzelnen seine besondere Aufgabe und sein Recht, das eigentlich seine Pflicht ist, zuerteilt. Für jene besteht das Volk aus Individuen, für diese erscheint das Volk in Individuen. Für jene sind die Individuen, einfach weil sie da sind, die Träger des politischen Lebens, für diese haben sie nur insofern politische Bedeutung, als sie Darstellungen des Volkes sind. Für jene ist daher das Ziel eine Menschheitsorganisation, in der die Nationen nur Durchgangsstadien der Entwicklung sind; Individuen und Menschheit sind Grund- und Zielbegriff der liberalen Demokraten. Für die andern aber ist das Ziel ihr Volk und die Gesellschaft der freien Völker.

Die individualistischen Staatstheorien haben das vergangene Jahrhundert völlig beherrscht. Erst von Othmar Spanns „Universalismus" an beginnt eine andere Staatsauffassung in die Wissenschaft einzudringen. Spann geht wieder auf die tiefsten Wurzeln der Gemeinschaft ein. — Der große Erfolg Rousseaus zu seiner Zeit ist durch den Individualismus seines „Gesellschaftsvertrags" zu erklären, der dem Souveränitätsgefühl der Persönlichkeit so sehr entgegenkam. Rousseaus Hauptfrage lautete: „Wie findet man eine Gesellschaftsform, welche mit der ganzen gemeinsamen Kraft die Person und das Vermögen jedes Gesellschaftsgliedes verteidigt und schützt und kraft dessen jeder Einzelne, obgleich er sich mit allen vereint, gleichwohl nur sich selbst gehorcht und so frei bleibt wie vorher?" Die Gesellschaft setzt bei Rousseau das Vorhandensein freier Einzelner (d. i. „Naturzustand") voraus. Er unterscheidet wohl Menge und Volk, aber Volk entsteht für ihn nur durch den Vertrag Einzelner, und der Zweck des Vertrages ist wiederum der Einzelne. Es heißt freilich: „An die Stelle der einzelnen Person jedes Vertragabschließers setzt solcher Gesellschaftsvertrag sofort einen geistigen Gesamtkörper, dessen Mitglieder aus sämtlichen Stimmabgebenden bestehen, und der durch eben diesen Akt seine Einheit, sein gemeinsames Ich, sein Leben und seinen Willen empfängt." Aber man beachte die Ausdrücke: geistiger Gesamtkörper und Stimmabgebende. Rousseau ist weit davon entfernt, unter „Gesamtkörper" etwas Biologisches oder auch nur eine „Gemeinschaft" zu verstehen, es ist ihm nur ein juristischer Begriff. Wie denn die ganze Schrift Rousseaus in ihren tragenden Gedanken von (juristischen) Fiktionen beherrscht wird. Selbst seine „Natur", zu der er zurückruft, ist nicht die wirkliche Natur, sondern eine Fiktion, die mit einigen Gefühlen drapiert wird. Rousseau ist uns fremder als das Mittelalter.

Viertens: Die „Wohlfahrt der Völker" bedeutet für die Liberaldemokraten immer die Glückseligkeit, die nichts andres ist als eine Befriedigung der Wünsche (ethisch ausgedrückt: die Befriedigung der edleren Triebe) der einzelnen Menschen. Jeder Mensch muß freilich auf ein gewisses Quantum Glück verzichten, damit die Mitmenschen auch zu ihrem Quantum Glück kommen können. Darum

„vertragen" sie sich. Alle liberalen Staatslehren sind immer ein auf die Glückseligkeit aller hin angelegtes Kompromiß. Die konservativen Demokraten aber verstehen unter der Wohlfahrt der Völker etwas weniger Nationales, etwas, das sich schwer in deutlichen Begriffen ausdrücken läßt: Größe, Ruhm, Macht, Ehre des Volkes, wozu die wirtschaftliche Wohlfahrt nur ein Mittel ist. Es kommt gar nicht darauf an, daß jeder einzelne im Volk sein Quantum Lebensglück erhält — es muß ein jeder sein Kreuz tragen — sondern darauf, daß das Ganze groß, mächtig und aller Ehren voll ist. Für den konservativen Demokraten ist Volkswohlfahrt etwas Metaphysisches.

So haben wir zwei seelische und sittliche Grundhaltungen. Beide Arten von Geistern nennen sich demokratisch und sind demokratisch, aber sie sind es auf völlig verschiedene Weise.

Die liberale (westliche) Demokratie hat im Augenblick des Zusammenbruchs 1918/19 den Sieg davongetragen. Sie hat die Weimarer Verfassung geschaffen. Nun aber zeigt es sich schon nach wenigen Jahren: diese Verfassung ist eine Vergewaltigung des organischen Volkslebens. Es ist alles nicht so, wie man es gewollt hat. Was man logisch in Gedanken höchst ideal entwickelt hatte, entwickelt sich in Wirklichkeit in ganz andrer Weise. Da ist nun die liberale Demokratie alsbald mit einer neuen Forderung zur Hand: nicht diese Verfassung sei schlecht, — sie sei vielmehr die freieste und beste, die man sich denken könne, man habe den theoretisch besten Staat (von einigen Schönheitsfehlern abgesehen, über die sich jedoch die Gelehrten noch nicht einig sind); aber das deutsche Volk tauge nicht für eine so gute Verfassung. Das deutsche Volk sei leider „unpolitisch". Es mangle ihm an Begabung für Freiheit. Das deutsche Volk sei noch zu „servil", noch zu sehr „Untertanenvolk". Das deutsche Volk müsse die Demokratie erst lernen. Man müsse das Volk zu seiner Verfassung „erziehen". Ein mehr als ein Jahrtausend altes Volk, das das Sachsen- und Staufenreich des Mittelalters geschaffen hat, an dem sich die Stürme aus den Steppen des Ostens, aus den Wüsten des Südens und aus dem nordischen Meere gebrochen haben, das die Hansa hervorgebracht hat mit ihrer großen Politik, das das Bismarckreich geschaffen und sich

in vierjährigem Kampf gegen eine Welt die Bewunderung seiner Feinde erworben hat, dieses große, herrliche, von uns mit heißem Herzen und über alle Maßen geliebte Volk soll sich von deutsch-jüdischen Journalisten, die kaum zwei bis drei Generationen unter uns weilen, von Journalisten, die einem notorisch unpolitischen Volk entstammen, von Journalisten, die nach ihrer eingeborenen Geistesart noch nicht einmal Politik und Wirtschaft zu unterscheiden vermögen, sagen lassen, es sei unpolitisch? Es fehlt diesen Menschen das Gefühl für das Komische ihrer Belehrungen, die sie an uns zu richten belieben. Das deutsche Volk braucht nicht erst durch Theodor Wolff, Georg Bernhard, Friedrich Stampfer und die Zuwandererkreise, deren Interessen diese Journalisten vertreten und unsertwegen unbehindert vertreten mögen, „erzogen" zu werden. —

Dies ist der Grundfehler des Liberalismus: Er glaubt politische Lebensformen erdenken und einführen zu können. Er arbeitet genau so wie jene Reißbrett-Architekten, welche die schönsten Straßennetze mit Sternplätzen auf dem Reißbrett zeichnen. Ist die Zirkel- und Lineal-Stadt dann wirklich gebaut, so wohnen die Menschen nicht gut und gern darin, und selbst der Verkehr — diese Angelegenheit simpelster Nützlichkeit — muß auf die künstlichste und umständlichste Weise „geleitet" werden. Ist das Volk so dumm und ungebildet, daß es sich in diesen Zirkel- und Lineal-Städten nicht wohlfühlt? Dumm ist nicht das Volk, der Städtebauer ist dumm. Genau so ist es mit der liberalen Demokratie. Dumm ist nicht das Volk, das in dieser Art Demokratie politisch nicht zur Geltung kommen kann, dumm ist der liberale Staatsrechtslehrer, der mit seiner staatsrechtlichen Logik glaubte eine Verfassung für dieses Volk schaffen zu können. Der Städtebauer muß von den Menschen ausgehen. Der Staatenbauer muß von den Menschen (und nicht von abstrakten Individuen) ausgehen.

An Stelle der Zirkel- und Lineal-Demokratie suchen wir nach einer Demokratie, die vom Menschen und seiner wirklichen, natürlichen Beschaffenheit ausgeht. Da bietet uns die alte volkskonservative Demokratie den geeigneten Anknüpfungspunkt. Nicht daß wir ihre Verfassungsversuche übernehmen können, aber wir können von ihren heute nicht mehr zureichenden Versuchen lernen, auf welche

Dinge wir achten müssen. So können wir hoffen, daß sich, während die liberale Demokratie an ihrem Irrtum abstirbt, aus dem, was da ist, eine volkskonservative Demokratie gestalten läßt.

3.

Wir sagten, daß sich die Verfassungsideen der Stein, Arndt, Uhland usw. nicht durchführen lassen würden; sie gehen von einer historischen und sozialen Struktur unseres Volkes aus, der die heutige nicht mehr gleicht. Gerade seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat sich unser Volksleben in soziologischer Hinsicht so ungeheuer verändert, daß jedes Unterfangen, aus den Verfassungsentwürfen der vormärzlichen Zeit irgendwelche Einrichtungen herüberzunehmen, sinnlos wäre. Aber darum ist die Beschäftigung mit jenen Vorschlägen keineswegs sinnlos. Vielmehr, die Erkenntnis des Geistes jener Männer und der grundlegenden allgemeinen Ideen, von denen sie ausgingen, wird uns die Richtung weisen können, in der wir künftig suchen müssen.

Obleich diese Schrift nur kritische Anregungen bringen soll, möchte ich doch, damit der Leser ein bestimmtes Empfinden für die Dinge erhalte, um die es sich handelt, hier ein Kapitel Arndt einfügen.

Ernst Moritz Arndt sagt — gegen das Geschwätz von dem „politisch unreifen" deutschen Volk — über das politische Gestaltungsvermögen der Deutschen („Fragmente über Menschenbildung" 1805): „Ich kenne kein neueres Volk, welches mehr gutmütige Naivität hätte und einen frommeren Sinn für alles, was Form heißt; immer ein schöner bürgerlicher Sinn, obgleich im begeisterungslosen Zeitalter Pedanterie daraus wird. Man studiere die Geschichte der Zünfte und Innungen, die Verfassungen und Taten kleiner Reichsstädte, welch eine unendliche Anlage für Gehorsam und Gesetz! Das ist doch wohl die Anlage für Freiheit?" Die Selbstzucht des Gehorsams und der Sinn für Gesetzlichkeit sind für Arndt die Grundlage für Freiheit und also für Demokratie.

Über die Prinzipien einer demokratischen Verfassung äußert er sich im dritten Teil vom „Geist der Zeit" (1813): „Es ist gut und notwendig, daß so sehr als möglich das Besondere und Eigentümliche bleibe in jeder Landschaft und

jedem Gebiet; Eigentümlichkeiten und Örtlichkeiten sind die tiefste und festeste Wurzel aller Freiheit; wer sie ausrottet und sogenannte allgemeine papierne und metaphysische (d. h. deduktive, abstrakte) Gesetze gibt, rottet die Freiheit selbst aus. Durch deutsche Gesinnung und Sprache, die jetzt wieder lebendig werden, und durch die großen Reichstage und andere löbliche Einrichtungen wird schon ein allgemeiner Geist erwachen, unter welchem das Besondere glücklich bestehen kann. Die Stände vom Adel, Städten und Bauern werden allenthalben, wo sie nicht mehr gelten, wiederhergestellt und ratschlagen über die Geschäfte; der Fürst ist nur ihr Haupt und Vorsitzer, gleichsam ein Oberstatthalter des Kaisers und Darsteller und Verwalter der Majestät und Gerechtigkeit. Die Religion wird innerlich und äußerlich wieder in ihre verlorne Würde eingesetzt. Der deutsche Reichstag wird wieder eingerichtet, ernster und fester und zugleich leichter und beweglicher, als die abgestorbenen Reichstage der letzten Jahrhunderte waren, und das lebendige und mutige Wort muß künftig mehr gelten als die tote und zaghafte Schreibfeder... Wenn nun Deutschland auf diese oder andere Weise monarchischer wird, so verstehen wir eine gesetzliche Monarchie und keine despotische. Jede Landschaft entscheidet und regiert ihre Angelegenheiten nach alter deutscher Weise durch Landstände, welche aus dem Adel, den Prälaten, den Landleuten und Bauern und den Bürgern bestehen. Aus diesen Landständen werden wieder einzelne Boten gewählt zu großen und allgemeinen Reichstagen, wo über die Geschäfte des ganzen Reiches beratschlagt wird."

Damit ist folgendes gesetzt: Erstens, es kommt nicht so sehr auf die Einrichtungen an, die so oder anders sein mögen, es kommt auf „deutsche Gesinnung" und auf das Erwachen eines „allgemeinen Geistes" an (wobei Arndt etwas wie common sense vorschwebt). Zweitens: Die bedeutsamste Erkenntnis liegt in dem Satze: „Eigentümlichkeiten und Örtlichkeiten sind die tiefste und festeste Wurzel aller Freiheit", damit auch der Demokratie. Statt mit Hilfe einer deduktiven Staatslehre einen „besten Staat" auszudenken, soll man vor allem eine Selbstverwaltung, die auf die besonderen Eigentümlichkeiten der Menschen und Landschaften gegründet ist, aufbauen. Demokratie

ist Selbstverwaltung. Drittens: Die Selbstverwaltungskörper und Parlamente sind ständischer, nicht individueller Art. Nicht Individuen werden vertreten und stimmen ab, sondern Stände. Denn nicht der Wille und das Wohl der einzelnen Menschen ist maßgebend, sondern das Bedürfnis der Stände. Nicht die auf den Flugsand von Individuen gebauten Parteien und Fraktionen, die hinten herum von Berufsständen beeinflußt werden, sondern die Stände selbst kämpfen um ihre Interessen und Anschauungen. Nicht alle möglichen Parteien, sondern vier Gruppen beraten und beschließen miteinander. Viertens: Die Religion, die von der Formaldemokratie in den Winkel der privaten Angelgenheiten verwiesen wird, deren ein aufgeklärter Mann sich schämen sollte, die man aber für das rückständige Familienleben immerhin ohne Schaden dulden kann, die Religion wird zur öffentlichen Angelegenheit und gibt dem Staatsleben die Weihe. Es handelt sich also um eine ständische und religiöse Demokratie.

Um einen Einblick in die genaueren Vorstellungen und mehr noch in den Geist der Demokratie Arndts zu geben, legen wir ein größeres, zusammenhängendes Stück aus seiner Schrift „Über künftige ständische Verfassungen in Deutschland" (1814) vor. Arndt fordert zunächst, daß alle Fürsten und Lande „unter **ein** gemeinsames Oberhaupt, welches Kaiser oder König genannt wird", gestellt werden. Alsdann eine „durch das ganze Reich gehende kriegerische Erziehung", „welche den Befehl geschwind und den Gehorsam bereit machen". Alsdann allgemeine Reichsgesetze, die aber „so sehr als möglich die alten deutschen Rechte und Satzungen und die Eigenheiten und Bedürfnisse des Volkes und Landes im Auge haben". Alsdann „die Stiftung großer Reichsgerichte". Alsdann „die Verordnung eines deutschen Reichstages, zu welchem die Landboten von den Ständen der einzelnen Landschaften und Staaten des Reiches gewählt werden". Alsdann die „unbeschränkteste Preßfreiheit" (in einer **religiösen** und **konservativen** Demokratie, versteht sich) und einerlei Maß, Münze und Gewicht. Über die demokratische Verfassung und ihre Stände führt er dann im einzelnen aus:

„Wann diese und andere notwendige Erfordernisse, ohne welche das Ganze gar nicht bestehen kann, abgemacht und

festgestellt sind, reihen sich die einzelnen Herrschaften und Lande darunter. Diese stellen im kleinen eine Ähnlichkeit des großen Bildes dar, in ihnen wird in engeren Kreisen mit deutschem Ernst und deutscher Gerechtigkeit das bereitet, wodurch das Große in Freiheit und Ehren bestehen kann, d. h. auch in ihnen wird eine freie und menschliche Verfassung gegründet, auf den Elementen gebaut, die bisher noch bei uns waren und zum Teil noch sind. Diese Verfassung wird also eine dargestellte oder ständische Verfassung sein; und wir betrachten billig die einzelnen Stoffe derselben oder die verschiedenen Stände.

Diese waren bisher die Geistlichkeit, der Adel, die Bürger, die Bauern.

Brauchbar dem Staate als ein leiblicher Körper desselben, ja als ein politischer Teil und Stand wird künftig die Kirche nicht mehr sein. Die Zeit ist da, wo man in den meisten Ländern sagen kann von den Geistlichen: Ihr Reich ist nicht von dieser Welt; zu fein, zu heilig und zu überirdisch sind die religiösen Geister geworden, als daß man sie unmittelbar an die grobe Erde binden, daß man sie zu politischen Geistern machen könnte, die doch zur Hälfte immer irdische Geister sein müssen.

Die Welt wird fortschreiten auf dem Wege, worauf sie geht; die Kirche wird mit ihrem unmittelbar irdischen Einfluß auf die äußeren und politischen Dinge von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr ausscheiden, damit sie die überirdischen und himmlischen Güter in voller Reinheit und Unschuld verwalten und den mühebeladenen Sterblichen austeilen könne. Aber weil die christliche Religion als das Licht dieser Welt den Menschen von der Wiege bis an das Grab durch das Leben geleitet, so wird die Kirche, wenn sie auch nicht gerade an dem schweren Kabeltau des Staates mitzieht, doch noch immer die Mitregentin, ja die Oberherrscherin der Welt bleiben, weil in christlichen Staaten auf sie und auf ihren Geist und Sinn zuerst und zuletzt alles bezogen werden muß, und weil nichts Hohes und Überschwengliches empfunden, nichts Großes und Gewaltiges gedacht und nichts Unvergängliches und Unsterbliches getan werden kann, ohne daß ihre Geister gefragt werden. Die Ausscheidung der Kirche als politischer Bestandteil des Staates macht strengere Ordnungen, festere

Gesetze, freieren Kampf der Kräfte notwendig, also werden die verschiedenen Gewalten des Staates, die verschiedenen Klassen und Stände, die sich einander reiben und bearbeiten, fester in ihnen selbst gegründet, bestimmter einander gegenüber gesetzt und kühner und beweglicher gegeneinander gewogen werden müssen; alle Staaten, auch die noch keine Demokratien sind, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr demokratisch werden.

Daß man mir vor dem unschuldigen Worte nicht erschrecke! *Demokrat, demokratisch, Demokratie* sind durch die Klänge der letzten zwanzig Jahre und durch Mißbrauch, den man mit diesen Klängen getrieben hat, für die Herzen und Ohren aller Guten eine Art Rattenpulver geworden; in ihnen selbst liegt nichts Abscheuliches, sie beziehen sich allein auf das Große und Allgemeine, was man Volk nennt, und die besten Kaiser und Könige und alle edlen Menschen haben ja auch immer nur bekannt, daß sie für das Volk da sind und für das Volk und mit dem Volke regieren. Jedes Volk, das darstellende und ständische Verfassungen hat, die aus allen Klassen der Einwohner zusammengesetzt sind, hat dadurch schon demokratische Verfassungen; denn wo der Bauer und der Bürger, dieser größte und ehrwürdigste Teil jedes Volkes, öffentlich vertreten wird, da kann man die Verfassung schon demokratisch nennen, weil der Geist und die Gewalt der Menge, welche in diesen beiden ausgedrückt werden, auch unwillkürlich die übrigen Stände ergreift und ihnen zuerst eine volkähnliche Färbung, dann auch eine volkliche Gesinnung gibt.

Der *Adel* wird immer mehr seinen einzelnen Standesglanz ablegen und auf das Ganze übergehen, von welchem er sonst mehr geschieden war. Die besseren Edelleute sind in der Idee schon Volk. Der Glanz und Schein der Dinge sind für die Kindheit und Jugend; das Mannesalter will Besonnenheit, Kraft und Licht. Wir treten jetzt in die Epoche der Mannheit ein, nach einigen Jahrhunderten wird der europäische Mann fertig sein. Wann Wahn und Schein verschwinden, dann kommen Maß und Gesetz; Maß und Gesetz ist etwas Allgemeines, es ist demokratisch. Demokratie, aber keine Demokratie, wie die letzte französische war, die wir verflucht haben, wird trotz allen törichten

Gegenversuchen und Gegenwirkungen endlich in allen christlichen Staaten werden; aber in dem Sinn, wie ich es angedeutet habe.

Damit nun der Adel wieder zu seiner Würde zurückgeführt und ein wirklicher Adel werde, ist folgendes durchaus notwendig:

Ein Edelmann muß ein freier, unabhängiger Mann sein; er muß des Herrendienstes und anderer Abhängigkeit nicht bedürfen zu seinem Unterhalt; von kleinlichen Sorgen und Verdrüssen der Nahrung unangefochten, muß er Zeit haben für das Große und Allgemeine und für die großen und allgemeinen Ideen zu leben.

Sein Vermögen muß auf Landgütern gegründet und gegen den Wechsel und Wandel der Dinge so gesichert sein, daß es immer unteilbar und unveräußerlich bei der Familie bleibt. Der Besitz des Edelmannes muß Majorat sein.

Aller anderer Adel außer diesem auf Grundbesitz ruhenden Majoratadel, reich oder arm, alten Geschlechts oder in den letzten Jahrhunderten gestempelt, fällt dem Volke zu und wird nach seinem Besitz oder Gewerbe entweder zum Bauer- oder Bürgerstande gezählt.

Auf den Adel folgt in natürlicher Linie der Bauerstand. Bauer heißt mir im weitesten Sinne des Wortes jeder Mann, der eigenen Grundbesitz hat. Zum Bauerstande gehören also außer dem Majoratadel, der einen Stand für sich darstellt, alle adlige und bürgerliche Landbesitzer und der Bauer im eigentlichen Sinn, der selbst die Pflugsterze in den Furchen lenkt und sein Korn auf der Tenne mit drischt. Dieser Bauerstand ist der Natur der menschlichen Dinge nach beide die zahlreichste und ehrenwerteste Klasse des Volks. In ihr wohnt mehr als in andern Klassen des Volks die ursprüngliche und gediegene Naturkraft, die Reinheit der Sitten, die Treue und Redlichkeit der Gesinnung; in ihr wohnt der Mut und die Ausdauer, welche die tapfersten und rüstigsten Verteidiger des Vaterlandes geben. Der Staat hat also vor allen Dingen darauf zu sehen, daß dieser so ehrwürdige und große Teil des Volkes nicht ausarte oder untergehe.

Zuvörderst wünsche ich, damit ein rechter Kern des Volkes sei und werde, daß in allen deutschen Landen die Hälfte aller Ländereien von freien Bauern bewohnt und besessen sei.

In den Landschaften, wo Bauern mit eigentümlichem Besitz unverhältnismäßig wenig sind, ließen sie sich erschaffen durch Zerstückelung der Staatsgüter oder sogenannten Herrengüter (Domänen), welche die Regierungen zerschneiden und als Bauerlehen des Staates den Meistbietenden verkaufen könnten.

Diese also geschaffenen Bauerhöfe und die übrigen freien Bauergüter im Lande würden zu einer Art Bauermajorate erklärt.

Sie wären unteilbar. Nichts ist dem Staate in der Regel verderblicher als die übertriebene Zerteilung der Grundstücke; sie macht Bettler und Vagabunden und schafft Gesindel, wo nur treue und redliche Menschen wohnen sollten.

Dem Ruhenden und Gleichen des Landes und des Bauern in Besitz, Leben, Trieben und Geschäften ist das Unruhige und Ungleiche der Stadt und des **Bürgers** entgegengesetzt. Unter dem Wort Bürger, im Gegensatz gegen Bauer, verstehe ich im weitesten Sinne des Wortes, was man sonst auch Stadtbewohner und städtische Gewerbtreiber nennt.

Die bürgerlichen Gewerbe und Tätigkeiten, die Fabriken, der Handel, das Geld, als ein alles verflüchtigender Dämon dazwischenspielend, ferner das gedrängte Zusammenleben, die vermehrten natürlichen und künstlichen Bedürfnisse, die Reibung der Geister und Leiber aneinander — alles dies schaffet das Hin- und Herspielende im Gemüte, das Flatterhafte, Wandelbare, Neusüchtige; endlich schafft es bei dem Menschen das Schlimmste, die Einbildung, er könne durch Kunst und Geist alles machen, halten und regieren. Wenn diese Menschen, welche die Städte, die städtischen Gewerbe und Handel und Fabriken und Künste schaffen, das einzige Gewicht in der Wagschale eines Staates wären, so müßte er durch Überfluß an Geist und geistigen Trieben überwippen, er müßte durch den ewigen Wechsel und durch die zu viele Reibung der Kräfte gestört werden; die Welt würde wie ein Warenhaus, die Tugenden und Kräfte des Menschen würden wie Waren, der Staat eine Rentnerei und die Staatsaufgaben wie Rechenexempel behandelt werden.

Damit nun bei der zu großen Flüchtigkeit und dem zu geschwinden Wechsel der Dinge im städtischen Leben und

bei der Wirkung, welche diese Art notwendig auf das Gemüt der Menschen haben muß, aller Grund von Sitte und Gesetz nicht erschüttert und endlich verschüttet und der Mensch nicht in Wildheit und Unglück der Triebe hineingerissen würde, suchten alle wohlgeordneten Staaten ein Gegengewicht gegen diese zu große Leichtigkeit und Flüchtigkeit, und auch unsre Vorfahren haben das getan; sie schufen etwas, das die wilden Triebe zügeln und die flatterhaften Geister fesseln könnte, nämlich Innungen, Zünfte und Gilden. Ich weiß wohl, daß die Theorie der Freiheit unsrer Tage diese Ordnungen als Gängelbänder der Unmündigkeit verlacht und als Notbehelfe der Barbarei des Mittelalters verspottet hat, deren unselige Reste auf das geschwindeste weggeschafft werden müßten, damit die mündige Menschheit in ungefesselter und würdiger Freiheit wandeln könne; aber ich habe den Begriff von der mündigen Menschheit nicht, den gewisse Herren von ihr hegen.

Wollen wir ein festes, frommes, ehrbares und gehaltenes Bürgerwesen haben, so müssen wir unsere Bürgerschaften nach alter Weise unserer Väter wieder in sichere Schranken von Innungen und Zünften schließen.

Aus diesen wiederhergestellten und erfrischten Einrichtungen, welche echt germanischen Stammes sind, räumen wir alles Nichtige und Tote weg, das für unsere Zeit nicht paßt, alle unnützen Mißbräuche und Hemmungen menschlicher Kräfte und Entwicklungen.

Man befestige aber dreifach, was die Menschen als Gemeinheiten zusammenbindet, und was den gemeinsamen Geist des Volkes reizt und erweckt.

Man knüpfe daran, wie weiland geschah, die Erziehung der Jugend und die Sorge für die Sitten.

Man knüpfe wieder daran die Heiligkeit des Lebens und der Ehe und wähle in jeder Innung Älteste, welche über alles Lästerliche, Ausgelassene und Unchristliche zu wachen haben.[1])

---

[1]) Diese catonische Gesinnung, die wir auch bei Fichte antreffen, will eine Scheidung von Liberalität und Libertinismus, sie will Freiheit des Geistes mit Gebundenheit der Sitte vereinigen — eine für Deutsche durchaus mögliche Synthese.

Man verbinde mit dieser Einschließung der Menschen in fester Ordnung und Sitte die alten, mannlichen und kriegerischen Übungen und Einrichtungen, wodurch deutsche Bürger noch vor vierhundert, ja noch vor zweihundert Jahren ganz andere Männer waren als die jetzigen.

Man ordne anderes Löbliches und Mannliches an, wodurch das Tüchtige als das Beste, das Ehrliche als das Bleibende, das Deutsche und Vaterländische als das Liebste und Preiswürdigste gezeigt wird.

Kurz, durch Sittlichkeit und Mannhaftigkeit und Wehrlichkeit mache man den Bürger wieder zu dem achtbaren und ehrenwerten Manne, welcher er sein soll, und bändige die Sündflut der Flatterhaftigkeit und Nichtigkeit unserer Tage, die alles Verehrliche und Heilige in Sitten und Weisen unsers Volks weggespült hat.

Diese drei Stände haben in allen Geschäften und Bedürfnissen des Landes die ratschlagende und mitregierende Macht; die ausführende Gewalt steht bei den Fürsten in den Grenzen, welche durch die allgemeinen Gesetze Deutschlands bestimmt sind.

Der Fürst wird angesehen als eine heilige, unverletzliche und unschuldige Person, die nicht sündigen kann. Seine Räte und Minister aber sind verantwortlich. Geschieht Ungesetzliches und Frevelhaftes in Verordnungen und Ausführungen, so werden sie von den Ständen zur Rechenschaft gezogen und, wenn sie schuldig sind, bestraft.

Diese sind meine gegebenen und natürlichen Bestandteile zu einer freien und deutschen ständischen Verfassung, diese und keine andere. Doch sind gescheite Männer, die da meinen, auch von andern besonderen Teilen des Volkes, z. B. vom Kriegsstande, von der Geistlichkeit, von den Gelehrten und von anderen einzelnen Ordnungen des Staates müssen Landboten und Vertreter an öffentlichen Tagen mit erscheinen. Ich meine anders.

Diejenigen, welche wollen, daß man auch alle geistigen Kräfte und Körperschaften der Gesellschaft im Staate vertreten lassen soll, haben sich das Verhältnis des Geistes und Leibes weder bei der Erde noch bei den Menschen klar gedacht; sonst würden sie den Geist nicht doppelt und dreifach dargestellt wissen wollen. Der Geist wird im Staate schon dargestellt und vertreten teils durch die Kräfte, die

in Bewegung sind, teils durch die Menschen, welche ihn tragen und darstellen. Bei einer freien und würdigen Verfassung, wie wir sie künftig in unserm wiedergeretteten Vaterlande voraussetzen, werden nicht die dümmsten und unfähigsten, sondern häufig die geistreichsten und geschicktesten Männer aus allen Klassen zu Landboten und Volksvertretern gewählt werden. Diese werden bei ihren Sorgen zunächst für die Erde und für die irdischen und leiblichen Dinge und Verhältnisse den Geist und die Angelegenheiten des Geistes, die Erziehung, die Sitte und Sprache, die Kunst und Wissenschaft des Volkes nicht vergessen, weil sie wohl fühlen, daß ohne die Blüte dieser hohen und heiligen Dinge auch die unterste und irdischste Freiheit nicht bestehen und der Genuß auch der gemeinen Güter des Lebens nicht gesichert werden könnte. Aber dem Geiste und denjenigen Ständen, welche unmittelbar berufen sind, die geistigen Kräfte des Volkes lebendig zu erhalten und an alle zu verteilen und auszuspenden, ist die größte und heilsamste Wirksamkeit auf den Staat und auf alle Verhältnisse desselben verliehen durch die Preßfreiheit, welche wir als das Palladium aller menschlichen Bildung und Freiheit gleich anfangs am unbeschränktesten vorausgesetzt haben. Wo Rede und Schrift frei walten dürfen, diese großen Zeichen der göttlichen Majestät, da darf man nicht fürchten, daß die Geister die Flügel senken und einschlafen."

Hier ist jeder Satz durchdrungen von tiefster sozialer Einsicht und ethischer Größe. Man nehme nur einen Teilsatz wie den „...so müßte er durch Überfluß an Geist und geistigen Trieben überwippen..." oder: „ein festes, frommes, ehrbares und gehaltenes Bürgerwesen..." Immer wieder wird deutlich, daß es Arndt nicht auf das Einzelne der Einrichtungen, sondern auf den „gemeinsamen Geist des Volkes" ankommt, den er „dreifach befestigen" will in den drei ethischen Grundwerten: Sittlichkeit, Mannhaftigkeit, Wehrlichkeit. Sehen wir nun aber auf das, was die äußere Form des Reichstages betrifft, so ergibt sich dieses Bild:

Erstens: Ausführende Gewalt der Fürsten, ratschlagende und mitregierende Macht der Stände. Verantwortlichkeit der regierenden Minister vor dem Thing, das Strafgewalt über sie hat.

Zweitens: Der Reichstag setzt sich aus drei Ständen zusammen: Majoratsadel, Bauern, Bürger. Beratungen und Beschlüsse erfolgen nicht nach Individuen, sondern nach Ständen.

Vielmehr als auf die Form kommt es aber auf Art und Geist des Volkes an. Wichtiger als die Verfassung ist, daß das Volk im Boden verwurzelt werde. Darum will er, aus den gleichen politischen Instinkten, die den Engländer beseelten, einen Majoratsadel, daneben ein Gentry, die in die andern Stände übergeht und adliges Blut ausbreitet, oder aber abstirbt. Darum will er Bauernmajorate. Darum trifft er Vorsorge gegen ein Übergewicht der „beweglichen" Elemente, insbesondere der intellektuellen Berufe.

Daß es nicht auf Papier und auf den Geist, der durch Papier die Welt lenkt, ankomme, daß Demokratie nicht auf Paragraphen und Verfassungen beruhe, sondern auf der sittlichen, mannhaften und wehrhaften Gesinnung des Volkes, führt Arndt im folgenden Jahr (1815) in seinen „Phantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen" aus. Ein Wort daraus möge dieses Kapitel beschließen:

„Nicht durch Verfassungen und Gesetze, auf Pergament und Papier geschrieben, nicht durch Ministerbefehle, nicht durch Siege und Niederlagen wird die Geschichte der Völker entschieden, nein, durch die ungeschriebenen und unschreiblichen Gesetze im Innersten der Herzen, durch die Befehle, welche stolze Seelen ihnen selbst geben, durch die Siege, die der geistige Mut täglich erfechten kann und, wenn das Volk leben soll, täglich erfechten muß, und durch die Niederlagen, die mitten unter Triumphen durch Weichlichkeit und Selbstsucht erlitten werden. Es ist die Liebe und der Glaube, welche die Sonnenbahnen durchmessen und Götter und Engel und den Himmel der Seligen und Gerechten darauf gesetzt haben — es ist die Liebe und der Glaube, welche die Völker machen. Diese sind die Poesie des Lebens und der Geschichte, und nur wann die Poesie lebendig und fort und fort in den deutschen Herzen blühet und glühet, wird das Volk auch fort und fort in Ruhm und Freude blühen." Nicht in Wohlhabenheit und Genüssen, sondern in **Ruhm und Freude!**

So schrieb der Demokrat Arndt in einem bäuerlich-bürgerlichen Deutschland. Das heutige Deutschland ist nicht mehr bloß bäuerlich und bürgerlich, es hat sich eine gewaltige neue Schicht über die alte gelagert. Aber auch diese neue Schicht, hervorgegangen aus den Hütten und Häusern deutscher Eltern, ist deutschen Blutes und deutscher Seele. Neues Leben fordert neue Formen, aber durch alle hindurch geht ein gemeinsamer Geist, aus dem alle Gebilde in ihrer unendlichen Verschiedenheit leben, soweit sie leben. Aus diesem Geiste sollen sich neue Formen bilden. Die Weimarer Verfassung ist nicht aus diesem Geiste gebildet.

Wir haben Ernst Moritz Arndt vergessen und — Hugo Preuß gerufen. Mit welchen Empfindungen sollen wir dereinst vor das Antlitz des Alten treten?

„Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!"

4.

Unsere Aufgabe kann jedoch nicht sein, der Weimarer Verfassung einen neuen Verfassungsentwurf gegenüberzusetzen. Es wäre unsrer Grundeinstellung zum politischen Leben entgegen, wenn wir versuchen würden, die Arbeit des Staatsmannes am Schreibtisch zu tun. Wir beschränken uns darauf, die Gedanken der Menschen von den leeren Abstraktionen hinweg wieder in die Wirklichkeit zurückzuführen. Das tun wir in der Weise, daß wir zeigen, wie die Weimarer Verfassung infolge des wirklichkeitsfernen Denkens ihrer Urheber nicht das erreicht, was sie erreichen will. Die Demokratie, die von der Weimarer Majorität aufgebaut worden ist, ist infolge des formaljuristischen Denkens ihrer Väter nur eine fiktive Demokratie, nicht eine wirkliche Demokratie; denn ihre Grundlage ist nicht natura populi, sondern ratio hominum, nicht die eigentümliche Volksnatur, sondern ein abstrakter Rationalismus. Sie ist hervorgegangen aus dem sogenannten „rationalistischen" Denken, das seit dem achtzehnten Jahrhundert zunächst die gebildeten Kreise unseres Volkes überzog und von da durch Zeitungen und Volksreden in die Massen drang.

Der tiefste und für das Gemeinschaftsleben folgenschwerste Irrtum der rationalistischen Denkrichtung ist der auf einen abstrakten Individualismus gegründete Ge-

rechtigkeitsbegriff. Dadurch wurden die feinsten und sozial entscheidenden Empfindungen korrumpiert. Die ethische Kompaßnadel der sozialen Welt wurde dauernd in eine falsche Richtung abgelenkt, und die Menschen, die dieser falschen Weisung nachgingen, gerieten in die Irre. Das durch ein falsches Denken korrumpierte Gewissen der Nation wieder zu frei machen, das Gewissen von der Verderbnis durch das Ressentiment zu reinigen, damit es wieder seine heilige Bestimmung erfüllen kann, den Menschen über alles persönliche Bedürfnis nach Wohlergehen hinweg den Weg zum rechten Handeln zu zeigen, wird unsere vornehmste und schwierigste Aufgabe sein. In dem falschen Gerechtigkeitsbegriff hängen alle übrigen sozialen Irrtümer des Nationalismus ineinander.

Diese Irrtümer zerfallen in zwei Gruppen, in die Willens-Irrtümer und Seins-Irrtümer. Die letzteren betreffen die demokratischen Grundbegriffe von der Volkssouveränität und von der Repräsentation, die ersteren die aus dem Willensleben abstrahierten Begriffe des Volkswillens, der Volkswahl und der Verantwortlichkeit. Es sind also sechs Grundbegriffe, die wir auf ihren Gehalt zu prüfen haben: Gerechtigkeit, Volkssouveränität, Repräsentation des Volkes, Volkswillen, Volkswahl, Verantwortlichkeit der Gewählten vor dem Volke.

Wir beginnen mit den letzten drei Begriffen, obwohl sie die ersten drei logisch voraussetzen. Denn da es sich bei den Willensbegriffen nur um eine psychologische Kritik handelt und da der Widerspruch zwischen Schein und Wirklichkeit bei ihnen am krassesten hervortritt, ist die Kritik verhältnismäßig einfach. Von dort aus dringen wir in das innere Gefüge des großen Grundirrtums ein. Wir schlagen also aus Gründen der Darstellung den Weg vom Umkreis ins Innere ein. Bestimmend für dieses Vorgehen war ein gewisser journalistischer Zwang bei der Entstehung der einzelnen Abschnitte. Sie sollten nicht nur Kapitel einer Schrift, sondern zugleich selbständig lesbare, in sich gerundete Aufsätze einer Zeitschrift sein. Denn die folgenden sechs Abhandlungen erschienen zuerst als Aufsätze im „Deutschen Volkstum“. Der Schluß ist neu hinzugefügt. Mit dieser Entstehung ist der Nachteil verbunden, daß die Entwicklung nicht vom Allgemeinen zum Einzelnen und

Besonderen in strenger Konsequenz fortschreitet, daß der Stoff nicht subordiniert, sondern koordiniert wird. Es ist aber auch ein gewisser Vorteil damit verbunden: Der Leser kann das Buch absatzweise lesen, ohne befürchten zu müssen, den Kontakt mit dem durchgehenden Zusammenhang zu verlieren. In einer wissenschaftlichen Darstellung würde das Gefüge des Gesamtzusammenhanges mehr hervortreten, es würden auch einzelne Wiederholungen, die in einer selbständigen Aufsatzfolge unvermeidlich sind, wegfallen. Dem steht die größere Energie der journalistischen Darstellung gegenüber, die es nicht vermeidet, einiges mehrere Male zu sagen, um es deutlich zu sagen.

Für die geschichtliche und phänomenologische Forschung am wichtigsten scheint mir die Erkenntnis, daß die rationalistisch-liberale Ideenwelt in der Mitte zwischen der religiösen und der biologischen Welt steht. Der Rationalismus wollte von der Religion zur Ethik, von der Metaphysik zur wirklichen Natur fortschreiten. Es gelang ihm, die religiöse Wirklichkeit und das Jenseits zu verlassen, aber es gelang ihm nicht, die psychologische und biologische Wirklichkeit zu erreichen. So schwebt er zwischen zwei wirklichen Welten, zwischen der „magischen" und der „natürlichen" Welt. Statt von der Natur aus die Begriffe neu zu entwickeln, nahm er die alten religiösen Begriffe, entleerte sie ihres magisch-religiösen Inhalts und stellte sie, so „gereinigt", als „Ideen" auf. Dieser Vorgang beschränkt sich nicht auf die politischen Ideen, sondern läßt sich für alle Ideen des Rationalismus beobachten. Hier waltet ein seelisches Entwicklungsgesetz, dem weiter nachzugehen sehr aufschlußreich wäre. Am interessantesten freilich, zumal für unsere Zusammenhänge, ist die Entwicklung der Begriffe „Seele" und „Reich Gottes". Das führt in den Bereich der Forschungen Max Webers und seiner Schule, insbesondere auch zu den Arbeiten des Frankfurter Soziologen Heinz Marr und des Freiburger Nationalökonomen Gerhart von Schulze-Gaevernitz. Nach dieser Seite hin berühren sich meine phänomenologischen Bemühungen, die hier in journalistischer Form dargeboten werden, mit den geschichtlichen Forschungen. (Womit nur eine Dankbarkeit ausgesprochen, aber gewiß nicht ein Anspruch erhoben werden soll.)

Volkswille.

1.

Im Lauf unserer Geschichte sind drei in der Wurzel verschiedene Prinzipien für die Auslese der politischen Führung maßgebend geworden: erstens das Prinzip des Blutes, zweitens das der Leistung, drittens das der Majorität. Sie kamen nacheinander zur Geltung, aber einmal in Geltung, wirken sie neben einander bis heute.

Erstens: In allen ursprünglichen Verhältnissen setzt sich der politische Führer aus eigener Herrscherfähigkeit über das Volk. Weil er ein solcher ist, wie er ist, gehorchen ihm die andern. Da nun in den naturhaften Gesellschaftsformen der Mensch nie nur als Einzelwesen, losgelöst von der Geschlechterfolge, empfunden wird, so tritt der Sohn unwillkürlich an die Stelle des Vaters, der Bruder an die Stelle des Bruders usw. (Bei den Germanen insbesondere mag auch die Anschauung mitgewirkt haben, daß die Seele eines Menschen im andern fortwirke, wenn er denselben Namen erhalte; daher sich denn gerade in den mächtigen Familien die Gewohnheit herausbildete, daß bestimmte Namen in der Geschlechterfolge immer wiederholt wurden.) Verstandesmäßige Erwägungen derart, daß Herrscherfähigkeiten sich wie andre Begabungen vererben können, hat man erst in befangeneren Zeiten angestellt. Ursprünglich gilt die naturhafte Ordnung der Geschlechterfolge als ganz selbstverständlich. Man nimmt sie als Schicksal hin. Nicht Menschenwitz und Menschenwillkür, sondern Natur und Schicksal, also das Blut, bestimmt die politische Führung.

Zweitens: Je mehr sich der Mensch als Einzelwesen von den andern scheidet und je verstandesmäßiger sein Denken wird — beides hängt seelisch miteinander zusammen —, um so weniger verträgt er das Schicksal. Nun erscheint ihm das Schicksal als zufällig und willkürlich, sein eigenes Denken aber als sinnvoll und „vernünftig". Die politische Führerstellung wird nicht mehr nur als Schicksal hingenommen, sondern sie muß begründet werden. Für eine vernünftige Betrachtungsweise gibt es nur einen zureichenden Grund: die Leistung des Führers. Folglich wird der politische Führer auf Grund seiner Leistungen erwählt, richtiger

ausgedrückt: ernannt. Aus Vorstellungen dieser Art heraus ist unter anderm auch das bürgerliche Beamtenwesen in Zivil und Militär mit seinen Prüfungen (Examina) und Laufbahnen (Karrieren) entstanden: nur durch Leistungen sollte man an die Spitze gelangen.

Drittens: Je mehr sich die Menschen nur noch als Einzelwesen, einer neben dem andern, empfinden, und je mechanistischer (zivilisatorischer) ihr Denken wird, um so mehr wollen sie jeden Zufall und jede Willkür, die bei den Prüfungen und Karrieren immer noch eine Rolle spielen, ausschalten. Jetzt soll nicht mehr der „Zufall" eines Examens oder der Anciennität oder der Gunst eines Vorgesetzten (etwa eines Königs) entscheiden dürfen, sondern „alle" sollen mitentscheiden. Je größer der Kreis der Mitentscheidenden, um so mehr scheint für das mechanistische Denken der Zufall ausgetrieben zu sein. Aus dem Begriff der Auswahl entweicht das Moment des „Ernennens" und es bleibt nur noch das „Wählen" in dem uns heute geläufigen Sinn übrig. Sollte der Grundsatz sauber durchgeführt werden, so müßte man nur eine einstimmige Wahl gelten lassen. Aber da das unmöglich ist (hierin zeigt sich die Ohnmacht des mechanistischen Verstandes gegenüber der Wirklichkeit), so begnügt man sich mit der Mehrheit der Stimmen. Wer die meisten Stimmen auf sich zu ziehen weiß, ist gewählt, er gelangt an die Führung. Das ist die erste Fiktion: an die Stelle des Gesamtwillens, der allein den Zufall auszuschließen im Stande wäre, tritt ein Majoritätswille, der den Zufall von einer anderen Seite wieder einführt. Denn die Majoritäten sind auch nur Zufälle. Auch die exakteste Maschine bleibt den „Zufällen" unterworfen — das ist die Rache der Natur am Geist.

Überschauen wir die drei Prinzipien in ihrer geschichtlichen und seelischen Aufeinanderfolge, so haben wir das Gefühl, daß sie gleichsam immer dünner werden. Der Weg geht von der blutvollen, instinktiven Natur, die das Leben wagt, über die vernunft- und willensmäßige Kultur, die das Leben sichert, zur mechanistischen Zivilisation, die das Leben regelt. Ein „Fortschritt" ist das sicherlich, ob aber auch ein Fortschritt, dessen die Menschen sich zu rühmen Ursache haben, erscheint mir zweifelhaft. Ein kritischer Be-

urteiler wird sagen müssen: die immer größere Ausschaltung des Zufälligen, die zunehmende Rationalisierung (die Verstandesmäßigkeit) und Voluntarisierung (das Persönlich-Willensmäßige) ist natürlich; aber daß man für die Darstellung des übereinstimmenden Willens aller nichts besseres als das Majoritätsprinzip gefunden hat, ist nicht natürlich, sondern dumm. Hier hat die menschliche Dummheit, wie es zuweilen geschieht, der natürlichen Entwicklung einen Streich gespielt und sie zu einer Fehlentwicklung gebracht.

2.

Man kann das Verhältnis der drei Prinzipien zu einander auch so anschauen: Erstens: der Führer wird vom Schicksal an seine Stelle gesetzt. Zweitens: er wird von Sachverständigen ernannt. Drittens: er wird von der Gesamtheit gewählt. Es folgen also nacheinander: Schicksal, Sachverstand, Gesamtwille. Im ersten Zeitalter findet man es gerecht, daß das Schicksal (die Gottheit) entscheide. Im zweiten Zeitalter findet man es gerecht, daß der Sachverstand entscheide. Im dritten Zeitalter findet man es gerecht, daß „alle" entscheiden. Es folgen auf einander: Wille des Schicksals, Wille der Sache, Wille der Gesamtheit. Man pflegt den Willen der Gesamtheit als „Volkswillen" zu bezeichnen. Untersuchen wir diesen Gesamt- und Volkswillen nach seinen beiden Bestandteilen: Volk und Wille.

Die mechanistische Auffassung (im dritten Zeitalter) sieht die Volksgesamtheit als die Summe aller zu einem Staate zusammenorganisierten Einzelmenschen an. Zählt man die einzelnen Willen zusammen, so erhält man den Gesamt- oder Volkswillen. Wenn aber beim Zusammenzählen kein einheitlicher Gesamtwille herauskommt, so setzt man an seine Stelle den „Willen der Mehrheit", dieser gilt dann als Volkswille. Wie in der Physik werden kleine Minoritäten „vernachlässigt", mit größeren Minoritäten söhnt man sich auf die Weise theoretisch aus, daß man sagt: sie machen sich in Mitarbeit und Opposition geltend, so daß beim Parallelogramm der Kräfte eine mehr oder weniger „mittlere" Linie herauskommt, die „als Durchschnittswille gelten kann". Das Mechanistische des Denkens ist deutlich genug. Mathematische Physik des Staatsrechtes!

Volk aber ist etwas anderes als eine staatsrechtlich umgrenzte Quantität von Individuen. Die mechanistische Betrachtungsweise ist einem Organismus gegenüber unzulänglich.

Zu einer Volksgesamtheit gehören, auch wenn wir von den überindividuellen Zusammenhängen absehen, immerhin alle Einzelmenschen, nicht nur die Mehr-als-Zwanzigjährigen, sondern ebensowohl die Kinder, Jugendlichen. Verbrecher und was sonst von den „Wahlen" ausgeschlossen zu werden pflegt. Aber in Wirklichkeit hätte man auch mit diesen noch nicht das Gesamtvolk, es gehören zu ihm ja nicht nur die in einem bestimmten Augenblicke lebendigen Individuen, sondern auch alle die Menschen, die seit der geschichtlichen Entstehung des Staates (wir sehen vom Volk als einem biologischen Ganzen ab) gelebt haben und die bis zu seinem endlichen Aufhören noch leben werden. Wie ein Korallenriff nicht bloß aus den Korallentierchen besteht, die man bei einem Querschnitt in irgendeiner beliebigen Höhe antrifft, sondern aus sämtlichen Tierchen, die vom Meeresgrunde bis an den Meeresspiegel hinauf das Riff erbaut haben, so besteht eine Volksgesamtheit nicht bloß aus den Individuen, die an einem bestimmten Wahlsonntag zufällig lebendig und über zwanzig Jahr alt sind.[1]) Mit welchem Recht nimmt man die Menschen, die zu einer bestimmten Zeit leben und „wahlreif" sind, als die „Volksgesamtheit"? Wie kann man einen willkürlichen Teil an die Stelle des Ganzen (pars pro toto) setzen? Dichter dürfen das, Staatsrechtler nicht. Wie kann man es der Gesamtheit gegenüber verantworten, daß ein Wille, der durch einen zufälligen zeitlichen Querschnitt gefunden wird, über den Willen der Vorfahren und über das Schicksal der Nachkommen selbstherrlich hinweggehe und entscheide? Das ist die zweite Fiktion, daß ein nach Tag und Geburtsregister ganz willkürlich herausgegriffener Teil des Volkes an die Stelle des wirklichen Gesamtvolkes geschoben wird. Mit welchem Recht behauptet man, daß die deutschen Staatsangehörigen, die am 7. Dezember 1924 über zwanzig Jahre alt waren, die Volksgesamtheit aus-

[1]) Eine nähere Erörterung des Begriffes „Volk" in meiner „Volksbürgerlichen Erziehung".

machen und ungebunden über den Willen der Früheren sowie über den Willen der Späteren entscheiden dürfen? Wo ist da die Treue gewahrt gegenüber dem Erbe und die Verantwortung gegenüber der Zukunft? Warum sollen die Stimmen der Gestorbenen nichts sein? Nur weil sie zufällig schon gestorben sind? Ist die Weisheit des Gestorbenen nicht schätzens- und schützenswerter als die Narrheit des Lebenden? Warum sollen die Stimmen der Ungeborenen nichts sein? Nur weil sie zufällig noch nicht geboren sind? Aber um ihr Schicksal handelt es sich! Dem mechanistisch-individualistischen Denken erscheinen solche Fragen toll. Nun gut, lassen wir die Fragen (obwohl sie lösbar sind) als unlösbar gelten — zunächst wollen wir nichts, als daß man ehrlich sei und die Wirklichkeit nicht durch eine Konstruktion fälsche. Wir wollen nichts andres, als daß man auf unlautere Ausdrücke verzichte und nicht von „Volkswille“ rede, wo nur von dem Willen einer zeitlich und zahlenmäßig zufälligen Menschenmenge geredet werden darf. Man gebe uns zu, daß die Führung in einer Mehrheitsdemokratie nicht auf dem „Volkswillen“ beruht, sondern, mangels eines solchen, nur auf dem Zufallswillen einer Masse.

Es ist ein grundsätzlicher Irrtum, eine zeitlich-zufällige Masse als den Repräsentanten der Volksgesamtheit zu nehmen, ein Irrtum, der auf Augentäuschung beruht. Sicherlich kann man Tote und Ungeborene nicht „abstimmen“ lassen. Aber ist das „Abstimmen“ sakrosankt, so daß man, nur damit man „abstimmen kann“, Irrtümer als Wahrheiten gelten lassen muß? Wir verlangen durchaus nicht, daß Tote und Ungeborene an den heiligen Wahlholzkasten (welch ein banales Symbol! Es wird dadurch nicht ehrwürdiger, daß man ihm mit demokratischer List den ehrwürdigen Namen „Urne“ beilegt) geschleppt werden. Wir bekämpfen nur den Irrtum, daß man den belanglosen und zufälligen Massenwillen als einen großen, heiligen „Volkswillen“ hypostasiert. Wir verlangen nichts Unmögliches, wir verlangen nur saubere Begriffe und ehrliche Wörter. Die Vertreter der Mehrheitsdemokratie sollen sich nicht auf den Volkswillen berufen, wenn sie mit ihren mangelhaften staatsrechtlichen Künsten nichts anderes als einen Massenwillen an den Tag zu bringen imstande sind.

Die Wahl soll den **Willen** des Volkes, vielmehr: der Masse offenbaren. Ein ähnliches Spiel wie mit dem Wort Volk wird auch mit dem Wort Wille getrieben. Was „Wille" sei, hat Kant auf das scharfsinnigste herausgearbeitet, und wenn ich recht berichtet bin, stimmt die moderne Psychologie durchaus mit ihm überein. Wille ist sowohl vom bloßen Trieb wie vom bloßen Wunsch zu unterscheiden. Der Trieb ist gleichsam blind, er hat wohl eine Richtung, aber kein Ziel. Wille aber hat ein mehr oder weniger klar umrissenes **Ziel**. Ein Ziel hat man nur, wenn man darum **weiß**. Wille ist also immer **bewußtes** Leben. Trieb haben auch die unterbewußten Wesen, Wille kann nur mit einem Bewußtsein verbunden vorkommen. Darum messen wir den Wert des Willens nicht nur an seiner triebhaften **Kraft**, sondern auch an seiner **Klarheit** und **Bestimmtheit**. Das Ziel, auf das sich der Wille richtet, muß also geklärt und bestimmt werden. Vom bloßen Wunsch unterscheidet sich der Wille dadurch, daß er auf Ziele geht, die er verwirklichen kann. Wünschen kann ich mir alles, was ich mir auszudenken vermag, wollen kann ich nur, was ich verwirklichen kann. Der Wunsch lebt in der Phantasiewelt, der Wille lebt in der Wirklichkeit.

Nun werden bei einer Wahl, etwa bei einer Reichstagswahl, alle Mehr-als-Zwanzigjährigen um ihren „politischen Willen" gefragt, beispielsweise: ob Republik oder nicht, ob Kornzölle oder nicht, ob Achtstundentag, ob Aufwertung, ob Pazifismus usw. oder das Gegenteil. Nun gibt es wichtige politische Fragen, bei denen auch nicht ein einziger Deutscher, auch der politisch höchste und gebildetste nicht, in Wirklichkeit zu einer einsichtig klaren Willensentscheidung kommen kann. Solche Dinge schleifen entweder dahin oder werden durch eine notgedrungene zufällige Entscheidung abgetan. Nun aber gar die **Masse** der Menschen! Sie ist nicht einmal im Stande, sich vom Staat ein Bild zu machen, und soll über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates einen „Willen" haben! Sie hat keinen solchen Willen. Der geistreiche Hegel prägte den berühmten Satz: „Das Volk ist derjenige Teil des Staates, der nicht weiß, was er will." Wenn man die Masse nicht mit Pauken und Trompeten, mit allen Künsten der Reklame zur Wahl **lockte**

und triebe, so ließe sie, aus dem gesunden Gefühl, daß sie nichts davon verstehe, Wahl Wahl sein. Die Masse muß erst über sich selbst getäuscht werden, um zur Wahl zu kommen. Und wenn sie nun kommt, so gibt sie nicht ihren Willen kund, sondern offenbart nur ihre Triebe und Wünsche. Der Wahltag offenbart also nicht den Willen der Masse, sondern nur ihre — Launen.

Goethe schreibt in den „Maximen und Reflexionen": „....Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind; der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr; dieses weiß niemals für lauter Wollen, was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt, und den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt." Damit hat der „große Dilettant" das für alles Staatsrecht Entscheidende getroffen. Das Volk weiß vor lauter Wollen (d. h. Trieben und Wünschen) gar nicht, was es will. Es hat keinen Willen, sondern nur Launen. Es wird in den Versammlungen und Zeitungen teils gekitzelt, teils mit Schreckbildern von allerlei Möglichkeiten verängstet. Der eine malt ihm den „Bürgerblock" als Anbruch des Paradieses, der andere als satanische Knechtung des arbeitenden Volkes. Und je nachdem ihm bei solchen „Informationen" die Laune steht, „entscheidet" es. Was am Wahltag herauskommt, ist nichts als eine Zufallslaune der Masse, die keinen höheren Wert hat, als ein andrer Zufall. Man könnte die politische Entscheidung ebenso gut an den Rockknöpfen abzählen oder ausknobeln. (Der Knobelbecher, um den man hockt, wäre ein noch weit treffenderes Symbol als die Wahl„urne", zu der man „schreitet".) Das wäre viel billiger, und das Ergebnis wäre nicht weniger sinnig und sachgemäß. Dies ist die dritte Fiktion: die Verwechslung von Wille und Laune.

Aber, fragt man, wie erkunde ich den „Willen" des Volkes, die goethische „Volkheit"? Wenn das Volk nur Launen und nicht einen Willen äußern kann, so muß man mit den Launen vorlieb nehmen und das möglichst Beste aus der Sache machen (durch Parteibevormundung).

Nun, der Wille des Volkes ließe sich sehr wohl finden. Wie kommt man zu der naiven Meinung, daß er nur durch „Abstimmung“ sollte gefunden werden können? Aber hier handelt es sich nur darum, die Irrtümer des geltenden Systems zu durchschauen. Wir wollen zunächst nichts andres als saubere Begriffe und ehrliche Wörter. Die Vertreter der Mehrheitsdemokratie sollen sich nicht auf den Volkswillen berufen, wenn sie mit ihren mangelhaften staatsrechtlichen Künsten nichts anderes als eine Massenlaune an den Tag zu bringen im Stande sind.

4.

Die Lehre vom „Volkswillen“, die der Mehrheitsdemokratie zu Grunde liegt, enthält also drei Fiktionen: erstens, daß ein Mehrheitswille so gut sei wie ein Volkswille, zweitens, daß der Massenwille gleichbedeutend sei mit dem Volkswillen, drittens, daß die Massenlaune als Volkswille gelten dürfe. In Wahrheit ruht diese Abart der Demokratie (die durchaus nicht die einzige Art Demokratie ist) auf bloßen Fiktionen, also auf Trug. Was aus trüglichen Wurzeln erwächst, kann nur trügliche Früchte tragen.

Der fortgeschrittene Mensch des währenden Zeitalters begreift nicht, wie man doch ehedem habe so dumm sein können, den politischen Führer bloß durch den Zufall der Geburt bestimmen zu lassen. Aber ist die Laune einer Majorität weniger zufällig als die Geburt? In der Geburt steckt immer noch die ewige, wenn auch oft unangenehme Weisheit der Natur, in der Majoritätsentscheidung einer launischen Masse steckt aber nur die menschliche Dummheit. Wie die Gegenwart sich sehr aufgeklärt vorkommt gegenüber jenen verschollenen Zeiten, da der König ganz einfach „geboren“ wurde, ohne daß ein Wahlkampf darum nötig war, so wird man sich in hundert Jahren spöttisch verwundern über eine Zeit, da man vermeinte, die beste politische Führung mit Hilfe des Majoritätsprinzips ausfindig machen zu können. Man wird die geistige Beschränktheit eines Zeitalters anstaunen, das es fertig brachte, seinen Staat, sein Schicksal auf bloße Fiktionen zu gründen.

Volkswahl.

1.

Es gibt zwei Arten der Führerwahl, die sich in ihrer sozialpsychischen Struktur wesentlich unterscheiden. Entweder: ein Übergeordneter (oder ein Kreis von Übergeordneten) wählt aus der Menge der Untergeordneten jemand aus, dem er bestimmte Aufgaben und Befugnisse überträgt. Oder: Eine Menge von Gleichberechtigten wählt aus ihrer Zahl jemand aus, den sie sich überordnet, indem sie ihm bestimmte Aufgaben und Befugnisse überträgt. Dort ein Emporziehen, hier ein Emporheben. Im ersten Fall sprechen wir von „Ernennen" (der Kaiser ernennt den Kanzler, den Offizier, der Minister ernennt den Beamten); im andern Fall sprechen wir von „Wählen" schlechthin (das Volk wählt einen Reichstagsabgeordneten, die Bauern wählen ihren Ortsvorsteher, auch — in Amerika —: die Bürger wählen ihren Richter). In beiden Fällen handelt es sich um ein Auswählen von Personen, aber dort wählt der Führer, hier wählt das Volk. Dort verleiht der Führer die Befugnis, hier das Volk. Dort erfolgt das Auswählen aus der Überschau, hier in der Emporschau.

Beide Arten der Führerauswahl sind heute üblich. Es gibt auch Mischformen, beispielsweise: der Präsident „ernennt" die Minister, die von den Parteien „gewählt" werden. Wahl von oben und Wahl von unten gehen da ineinander über. Solche Mischformen sind auch die verschiedenen Arten der „Bestätigung". Alle Formen der Führerwahl aber lassen sich auf die beiden Grundformen des Auswählens von oben nach unten oder von unten nach oben zurückführen.

Die Wahl, die der Übergeordnete trifft, ist im Lauf der Geschichte von der bloßen persönlichen Willkür gereinigt und mit festen Begrenzungen umsichert worden: der Übergeordnete verpflichtete sich, nur solche Menschen auszuwählen und zu „ernennen", die sich durch bestimmte Leistungen in gewisser Weise als „befähigt" für ihre Führerstellung erwiesen haben. Er „darf" nur solche Menschen ernennen, die sich durch eine bestimmte Prüfung oder Laufbahn die „Befähigung" zu der betreffenden Führerstellung „erworben" haben. Damit sind der Laune, der Gunst, der

Dummheit, dem Irrtum verschiedenster Art in gewissem Umfang Grenzen gesetzt.

Bei der Wahl, durch welche eine Menge Gleichberechtigte sich einen Übergeordneten wählt, hat man an eine solche Einschränkung der willkürlichen Laune, der Gunst, der Dummheit und des Irrtums aller Art nur selten gedacht. Nach dem deutschen Reichswahlgesetz ist der Kreis der Menschen, die gewählt werden können, möglichst wenig beschränkt; der Kreis der Wählbaren ist nicht sehr viel kleiner als der Kreis der Wähler. Das Gesetz fordert keineswegs, daß der Wählbare bestimmte sozial wertvolle Leistungen, sei es auf wirtschaftlichem, organisatorischem oder geistigem Gebiet vollbracht haben müsse. Ein Reichstagsabgeordneter muß nicht, ehe er zum Abgeordneten gewählt werden kann, den Beweis der Wahrscheinlichkeit erbracht haben, daß er für seine Aufgaben in gewisser Weise „befähigt" sei. Zur Leitung einer Schule ist nicht jeder ohne weiteres befähigt; er muß, ehe er „ernannt" werden kann, erst seine Befähigung mehr oder weniger wahrscheinlich gemacht haben. Zur Leitung und Mitleitung des Deutschen Reiches ist jeder ohne weiteres befähigt, er braucht durchaus nicht, ehe er gewählt werden kann, seine Befähigung wahrscheinlich gemacht zu haben. Schulen müssen offenbar mit Sachkunde und Verstand geleitet werden, Staaten nicht.

Warum ist das so? Wenn wir von den gelehrten theoretischen Verkleidungen absehen, so im Grunde nur darum, weil man gemeinhin allein die oberste Regierungsgewalt als „Staat" empfindet. Der „Staat" soll nach der landläufigen demokratischen Auffassung von dem „Willen des souveränen Volkes" getragen werden. Der „Wille des Volkes" soll durch die „Wahl" der Führer zur Erscheinung kommen. Würde man den Volkswillen durch den ganzen Staat hindurch zur Erscheinung bringen wollen, würde man die Idee der Volkssouveränität konsequent durchführen (wie in kleineren Staaten einst die Idee der absoluten Monarchie durchgeführt war, wo der Fürst die Ernennung jedes Subalternbeamten vollzog), so müßten sämtliche Staatsbeamte, Verwaltungs- und Polizeibeamte, Richter, Post- und Eisenbahnbeamte, Lehrer usw. vom Volke gewählt werden. Denn der Volkswille muß nach demokratischer Theorie durch „Wahl" (also von unten nach oben)

zum Ausdruck kommen; *alle* Beamte sind aber Repräsentanten des Staates. Aber aus einem uneingestandenen Grauen vor solcher Konsequenz begnügt man sich (abgesehen von der „Selbstverwaltung") mit der Wahl eines Keises- von Abgeordneten und eines Reichspräsidenten. Im übrigen behält man das Prinzip der „Ernennung" (von oben nach unten) bei, indem man sich tröstet, daß, da die „entscheidenden Stellen" durch den „Volkswillen" besetzt werden, mittelbar der „Volkswille" durch den ganzen Organismus des Staates dringe. Also: weil die Durchführung des *Wahlprinzips* zu praktischen Unmöglichkeiten führte und weil man das *Ernennungsprinzip* zur Entlastung des souveränen Volkes nicht entbehren konnte, darf zwar prinzipiell jeder Deutsche über fünfunddreißig Jahre ohne Befähigungsnachweis Reichspräsident (Häusser sowohl wie Hindenburg), aber keineswegs Schulleiter werden. (Man vergleiche damit den Aufbau der katholischen Kirche, wo der Papst von einem Kreis von Kardinälen „gewählt" wird, und zwar unter stärksten Beschränkungen der Auslese, wo im übrigen aber das Ernennungsprinzip eine weit stärkere Rolle spielt.)

2.

Durch die *Volkswahl* soll der *Volkswille* in die Wirksamkeit und Wirklichkeit treten. Damit ist das Problem gestellt: *Unter welchen Bedingungen ist eine „Wahl" Ausdruck eines „Willens"?*

In jeder Wahl liegt eine *Anerkenntnis* beschlossen. Wen oder was ich wähle, das „erkenne" ich „an". Wenn ich einen Menschen wähle, so erkenne ich damit seine Person oder seine Leistungen an. Wenn ich ein Programm wähle, so erkenne ich damit die in ihm enthaltenen Gedanken als richtig oder gut an. Wenn ich einen Anzug wähle, so erkenne ich damit seine Qualität oder seinen Sitz an.

Anerkenntnis eines Menschen, eines Gedankens, einer Sache setzt *Kenntnis* voraus; denn wie kann ich anerkennen, was ich nicht kenne? Einen Menschen, ein Programm, eine Sache kann ich nicht wählen, wenn ich sie nicht kenne, d. h. nichts davon verstehe. Aber das „Verständnis" muß nicht notwendig *bewußt* sein, es kann auch

„unwillkürlich“ sein, es braucht nicht ein Akt des bewußten Willens, es kann auch ein Akt der unbewußten Begabung („Qualitätsgefühl“) sein.

Jede Wahl ist also entweder ein Akt des Instinktes oder des Willens. Der Instinkt wählt aus unwillkürlichen Sympathie- und Antipathie-Gefühlen, diese Wahl ist „subjektiv“. Der Wille wählt auf Grund verständiger Kriterien, diese Wahl ist „objektiv“. Neben einer Wahl des Volks„willens“ kommt also auch eine Wahl des Volks„instinktes“ in Betracht. Wir fragen sonach erstens: wann wählt der Volksinstinkt? und zweitens: wann wählt der Volkswille?

Erstens: zu einer Instinktwahl ist auf Seiten des zur Wahl Stehenden nötig, daß er ein ausgeprägter Charakter, eine klar umrissene Persönlichkeit ist, an der sich Sympathie und Antipathie instinktiv entscheiden kann. Man spricht in einem solchen Falle vom „Zauber der Persönlichkeit“, der sich in einer rational nicht erfaßbaren Weise „auswirkt“. Solche Persönlichkeiten sind selten, es kommen ihrer nur ganz wenige, zuweilen gar keine in Betracht. Auf Seiten des Wählenden aber ist ein ungebrochener, gleichsam reinlicher Instinkt, eine gewisse Kindlichkeit und Unberührtheit nötig. Jede Sensation und Suggestion, jede verstandesmäßige Erwägung verwirrt und zerstört den Instinkt. Daher ist unter „zivilisatorisch“ beeinflußten Menschen eine echte Instinktwahl (vgl. auch die Gattenwahl) sehr selten. Sie kommt für allgemeine Volkswahlen in großen Verhältnissen kaum in Betracht. Zudem: eine rationale Demokratie muß den Instinkt als irrationales (in ihrem Sinne also unzuverlässiges) Element ausscheiden und eine verständige Wahl erstreben.

Zweitens: der prüfende, urteilende Wille ergreift sein Objekt, das Gewollte und Gewählte, mit klarem Bewußtsein. Er gibt sich Rechenschaft darüber, was die zu wählende Person leisten kann. Da aber jede Person, weil sie Person ist, unberechenbar bleibt, sucht der Wählende den Gewählten sachlich zu binden, indem er ihn auf bestimmte „Überzeugungen“, auf ein „Programm“ festlegt. Die Willenswahl drängt vermöge ihres rationalen Wesens auf „Programme“. Das bedeutet, erstens, daß der Wählende die Vorschläge, die im Programm niedergelegt sind, durch-

schauen und beurteilen kann; zweitens, daß er zu einem objektiven Urteil befähigt ist.

Erstens: Die Programme selbst sind nicht allein aus objektiver Sachkunde heraus geschaffen, sondern zum erheblichen Teil aus propagandistischem Interesse. Es wird manches „programmatisch" gefordert, was der Fordernde, sobald er freie Hand hätte, nie durchzuführen wagen würde. Das Programm dient eben vor allem dem Anlocken. Der Wähler aber kann unmöglich all die Gebiete beherrschen auf die sich die politischen Programmforderungen erstrecken. Er kann nicht über die Fragen, ob Volksmiliz oder stehendes Heer, ob durchgeführte Grundschule oder Zulassung von Privatschulen. ob Republik oder Monarchie, ob freie oder sozialisierte Wirtschaft, sachverständig entscheiden. Nur der beschränkte Kopf wagt ein Urteil, der Sachkundige und Gewissenhafte wird sich zurückhalten und nur in bestimmten Fällen, die er übersehen kann und in denen er Erfahrung hat, ein Urteil wagen. Der Zwang zur „programmatischen" Wahl ist ein Zwang zum gewissenlosen Drauflosentscheiden. Je gebildeter ein Mensch ist, je ehrfürchtiger er die Probleme des Lebens nimmt, um so peinlicher ist ihm die Zumutung unmöglicher Entscheidungen. Darum sind die großen staatlichen Wahlen die beliebtesten Tummelplätze jener Halbgebildeten, denen, nach Wilhelm Busch, „immer, wo man nichts versteht, der Schnabel um so leichter geht."

Zweitens: Aber auch wenn man der Sache, über die man zu entscheiden hat, kundig ist, kann das Urteil dennoch falsch ausfallen. Man kann unabsichtlich wie absichtlich aus Eigeninteresse falsch entscheiden. Mechanistisch denkende Köpfe möchten sich damit trösten, daß, nach Art des Parallelogramms der Kräfte, sich aus den widerstreitenden Interessenten-Urteilen ein mittleres Gleichgewicht herstelle, das „richtig" sei. Aber selbst wenn man diesen allzu naiven Trost zugäbe, so bliebe immer noch die Tatsache, daß die Wähler über unzählige Dinge entscheiden sollen, an denen sie keinerlei Interesse haben. Zu einem „objektiven" Urteil in schwierigen Fragen gehört sowohl ein empfindliches Gewissen als auch eine langjährige (wissenschaftliche) Schulung zur Objektivität. Diese Bedingungen sind aber außerordentlich selten erfüllt. —

Die üblichen staatlichen Wahlen sind ihrem Wesen nach eine unklare Kombination von Instinkt- und Willenswahl, von Personen- und Programmwahl. Für die Wahl zum deutschen Reichstag ist nach dem Wahlgesetz (Listenwahlsystem) die Partei mit ihrem „Wahlprogramm" von entscheidender Bedeutung für den Wähler: dieser wählt den Abgeordneten vor allem auf das „Programm" hin, das er „vertritt". Aber das Prinzip des Wahlgesetzes wird durch die Verfassung (Art. 21) wieder aufgehoben, die bestimmt, daß die Abgeordneten „nur ihrem Gewissen unterworfen" sind. Das Gewissen ist ein irrationales und dem freien Willen nicht unterworfenes Element. So wird die „programmatische" Bindung alsbald problematisch und unter Umständen nichtig. Das sachliche Urteil des Wählers wird durch die persönliche Bestimmtheit des Gewählten aufgehoben.

In einem vollwertigen Wahlakt, der allen Ansprüchen genügen soll, müßten also Instinktwahl und Willenswahl zusammentreffen. Dann erst hätte das Vertrauen einen sicheren Grund. Das aber ist eine psychologische Bedingung, die praktisch so gut wie unerfüllbar ist. Wahlakte, die einen gewissen Annäherungswert an dieses Ideal aufweisen, sind nur möglich auf der Agora oder im Thing. Wo, wie heute noch in Schweizer Kantonen, das ganze „Volk" sich auf einer Agora, auf einem Thingplatz versammelt, wo in Wahrheit eine contio, d. i. conventio stattfindet, wo sich die Menschen untereinander kennen, wo es sich bei den Entscheidungen wesentlich um die eigenen Angelegenheiten der Versammelten und nicht um ferne und fremde Dinge handelt, da hat das „Wählen" einen Sinn. Aber die quantitative Zunahme eines Volkes bringt notwendig eine qualitative Veränderung in seinen Beziehungen mit sich — das ist ein soziologisches Grundgesetz. Mit der zunehmenden Volkszahl wachsen die Aufgaben, verwirren sich die Interessen, entwickelt sich eine Problematik, die den Horizont des Individuums sprengt. Das Individuum wird klein und urteilslos. Es bilden sich überindividuelle Zwänge, die durch Willens- und Wahlakte meistern zu wollen nur der Dumme sich einbilden und der Nutznießer der Dummheit vortäuschen kann. Prinzipien der Führerauslese, die für eine Agora- oder

Thing-Demokratie genügen, genügen darum noch nicht für die Großdemokratie eines Sechzigmillionen-Staates. Weil der Staat sich mit der Zunahme der Staatsbürgermenge nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ändert, müssen sich auch die Methoden des Staatslebens, auch die der Führerauswahl ändern. Es genügt nicht eine bloße Summierung von Wählenden und Wahlakten, sondern der „Volkswille" muß auf andere Weise als durch „Wahl" zum Ausdruck kommen. —

Was wir als Reichstags„wahl" bezeichnen, ist nur dem Wort nach, nicht dem Wesen nach eine Wahl. Der sogenannte Wähler kann nur in Ausnahmefällen eine Instinktwahl, niemals eine objektive Willenswahl, geschweige denn beides zusammen (Vertrauenswahl) vollziehen. Er kennt weder die Personen hinreichend, noch kann er die Sachen und die Sachlage beurteilen. Er *wählt* nicht einen Abgeordneten, sondern er *fällt* ihm *zu* — auf Grund der mannigfaltigsten Zufälle. Sein Wählen ist ein *Tappen*. Was er tappt, weiß er selber nicht, auch wenn er sich einbildet, es zu wissen. So gibt es in Wahrheit keine Reichstags*wahl*, sondern nur einen Reichstags*zufall*. Die Wahlentscheidung ist nicht eine vernünftige, sondern eine zufällige Entscheidung. Warum aber muß man, um einen *unberechenbaren Zufall* zu erzielen, einen so ungeheuren Apparat mit einer solchen Fülle menschlicher Bosheit in Bewegung setzen? Warum läßt man die Parteien nicht einfach — losen? Das ergibt ebenfalls eine unberechenbare Zufallsentscheidung, ist billig, rührt nicht die Bosheit der Menschen auf, sondern ruft Spannung und Sensation hervor, so daß man wetten kann, kurz, es ist bequem und — amüsant.

3.

Aber, wendet man mit Recht ein, es kommt bei einer Wahl nicht auf den individuellen Willen als solchen an, sondern darauf, daß ein Gesamtwille (eben der „Volkswille") hergestellt werde. Das, meint man, vollziehe sich so: In einem Volke gibt es politisch Gleichgültige und politisch Begabte, die sich durch Eifer, Ehrgeiz usw. geltend machen. Die letzteren bilden sich ein mehr oder weniger richtiges politisches Urteil. Für dieses Urteil *werben* sie, insbe-

sondere in den „Wahlkämpfen". Wer, mangels einer selbständigen Meinung, sich von einem andern überzeugen und werben läßt, wählt im Grunde nicht selbst, sondern der andre wählt durch ihn. Der eine verliert seine Stimme, der andre gewinnt sie und hat nunmehr den Einfluß von zwei Stimmen. Je mehr Wähler einer wirbt, um so mehr Stimmen vereinigt er auf seinen Willen, um so mehr wächst sein Wille, um so stärker wirkt er in der gewollten Richtung. Ob der Wille sich ins Richtige oder Falsche wendet, kommt nicht in Betracht, da er seine Grenzen findet an dem Willen der andern, die gleichfalls werben (oder doch schließlich gezwungen sind zu werben). Wenn ein falscher Wille eine Zeitlang übermächtig wird, so treibt er, eben durch die Rückwirkungen, den Gegenwillen (Opposition) hervor, der ihn ablöst. Aus dem Hin und Her der werbenden Willen ergibt sich eine Gesamtrichtung, und das wird wohl die Richtung der immanenten Gesamtvernunft sein.

Das ist die Theorie des Freihandels übertragen auf die Politik. Diese Anschauung ist nur möglich auf Grund einer mechanistischen Naturauffassung, für die der Weg der reinen Vernunft nur ein Ergebnis des Parallelogramms der Kräfte ist.

Die Anschauung würde zutreffen, wenn es sich im politischen Leben um eine Willensgewinnung durch *Überzeugen* handelte. Aber es liegt in des Menschen Natur, immer den bequemsten Weg zu gehen, und es gibt einen bequemeren Weg als das Überzeugen. Raabe (Nachlese. Sämtl. Werke, III, 6, S. 578): „Die Massen in Bewegung zu setzen, braucht's nur der Phrase eines Dummkopfes. Wie lange Zeit gebraucht der kluge Mann, um nur einen einzigen zu seiner Meinung zu bekehren!" Statt den Willen des andern zu *gewinnen*, *schaltet* man den Willen des andern *aus*: statt durch *Überzeugung* wirbt man durch *Suggestion*.

Weil es so ungemein langwierig und schwer ist, einen Mitmenschen, zumal einen Deutschen, zu überzeugen, und weil man einen raschen und leichten Sieg erringen will, greift man zu dem bequemen Mittel der Suggestion. Daher haben im Laufe der demokratisch werdenden Jahrzehnte die Parteien sich einen ungeheuren *Suggestionsapparat*

aufgebaut. Der Suggestionsapparat, der ein Surrogat für die freigewachsene öffentliche Meinung ist, wurde allmählich zum eigentlichen Merkmal aller sogenannten Demokratie. Der Apparat besteht aus zwei organisatorischen Bestandteilen: aus Zeitungen und aus Massenversammlungen (Wahlversammlungen, Tagungen, Umzüge). Die psychomotorischen Mittel, mit denen der Apparat arbeitet, sind: Plattform, Schlagwort und Schlagzeile Karikatur, Plakat. Der geistige Effekt, der durch den Apparat erzielt wird, ist: Ausschaltung des besonnenen Willens, allgemeiner Rauschzustand.

Geht es auf einen Wahltag zu, so wird der Apparat unter Dampf gesetzt. Es beginnt in den Zeitungen und Volksversammlungen zu „arbeiten". Zuerst steigen einige leuchtende Raketen auf: Sensationen irgendwelcher Art (Enthüllungen, Prozesse u. dgl.). Dann tritt das Hämmerwerk der Schlagworte in Aktion. Der Sinn all dieser Arbeit ist nicht, den Wählern ein Urteil über die Kandidaten und die Sachlage zu ermöglichen, sondern zu verunmöglichen. Der Apparat ist nicht ein Apparat der Aufklärung, sondern der Reklame. Der „Wahl"kampf ist in Wahrheit ein „Reklame"kampf. Die psychologischen Kalkulationen der Wahlleiter entsprechen durchaus denen des Kukirol-Reklamechefs. Die Wahlreden und Flugblätter befolgen die psychologische Technik des Dr. Unblutig: was du sagst, ist gleichgültig, du mußt nur die Aufmerksamkeit mit jedem Mittel auf dich ziehen, und sobald sich dir die Köpfe zuwenden, mußt du ihnen schwapp mit dem Wahlhammer das Schlagwort versetzen: Wählt Kukirol! Je näher der Wahltag kommt, um so allgemeiner wird die Phrase, um so dröhnender das Wort, um so fetter der Buchstabe, um so gellender die Musik, um so irrsinniger der Betrieb. Das Jazzbandtempo des Wahltaumels wird immer atemloser. Sind die Rasenden ins Wahllokal gepeitscht und mit dem heiligen Wahlzettel — diesem Zauberzettel, mit dem man die hypnotisierten Staatsbürger um ihr wahres Bürgerrecht und um ihre politische Würde betrügt — zum Wahlaltar getanzt, so — ist der Götzendienst getan. Die Ernüchterung darf eintreten. Die Auguren verständigen sich, welchen Nutzen sie aus dem diesmaligen Intelligenzopfer der berauschten Masse ziehen können.

Hat es irgendeinen politischen Überzeugungswert, wenn uns von den Häuserwänden die Plakate anbrüllen: Wählt Kukirol! Hat es Überzeugungswert, wenn auf dekorierten Lastautos uniformierte Musikkapellen die Parteihymnen in die Lüfte schmettern? Wenn Trupps von Halbwüchsigen auf Kommando im Takte abwechselnd Hoch! Hoch! Hoch! und Nieder! Nieder! Nieder! schreien? Hat es Überzeugungswert, wenn noch am Eingang des Wahllokals wildblickende, mit Abzeichen gezierte Jünglinge dem Wähler, der nun doch wohl wissen muß, wie er sich entscheiden will, auf einer Stange die Plakate entgegenschwenkt: Wählt Kukirol! Wählt Odol! Aufwärts durch Arbeit — darum wählt Creme Mouson! Proletarier, tut eure Pflicht und wählt Lilienmilchseife! Welchen Sinn hat dieser Spektakel? Berauschung und Suggestion. Es ist das Prinzip der heulenden und tanzenden Derwische, das die politische Grundlage der zivilisierten Großmächte bildet.

Was hilft es, die Dinge lächerlich zu finden? Der Apparat wirkt. Denn sonst — bezahlte man ihn nicht. Alle Parteien beteiligen sich an dieser politischen Derwisch-Kultur und müssen sich daran beteiligen. Die sozialdemokratische Partei, welche die Freiheit des Wählers und die Vernunft des demokratischen Prinzips am lautesten betont, ist den übrigen Parteien (nach meinen Groß-Hamburger Beobachtungen) sogar um einiges voraus. Aber durch den Wahlspektakel widerlegt die Demokratie handgreiflich und augenscheinlich ihr eigenes Prinzip: an Stelle der Verantwortung setzt sie den Taumel, an Stelle der Vernunft den Rausch, an Stelle der Wahl die Suggestion.

Der Suggestionsapparat kostet Geld. Man baut ihn nicht mit Wahrheiten, sondern mit Schecks. Die nicht zahlkräftige Wahrheit muß beiseite stehen, die zahlende Lüge prunkt durch die Lande und gewinnt das arme dumme Volk, das wehrlos der Suggestion unterliegt. Das Ergebnis der „Wahl" ist nicht die von der Theorie gewollte immanente Gesamtvernunft, sondern — das sich bezahlt machende Interesse. (Wenn Hugenberg den Apparat zahlt, nennt man es „Korrumpierung". Wenn Barmat ihn zahlt, nennt man es „Opferfreudigkeit". Oder umgekehrt.)

Der Anblick des Wahlfeldzuges beweist, daß das politische Leben einer modernen Großdemokratie nicht durch die Wahl des freien und vernünftigen Willens, sondern durch Suggestion bestimmt wird. Die politische Wahl in einer Großdemokratie ist nichts als eine Fiktion.

4.

Unsre Erwägungen haben zu folgenden Ergebnissen geführt:

Erstens: Das Wahlprinzip ist nicht wie das Ernennungsprinzip durch engere Auslese-Beschränkungen in bezug auf die Wählbarkeit begrenzt.

Zweitens: Sinnvolle Wahlakte sind nur in kleinen Thing-Demokratien mit übersehbaren Verhältnissen möglich. In Großdemokratien wird das Wählen zum bloßen Zufallen.

Drittens: In Großdemokratien werden die Wahlfeldzüge zu Suggestionsfeldzügen, die nicht sowohl dem Wahrheitswillen als dem zahlungsfähigen Willen zum Siege verhelfen.

Von solch einem „Wahlkampf" hängt nun die Zusammensetzung des Parlaments und der Regierung, somit die Richtung der Politik ab. Darum hat jeder Politiker ein Interesse daran, den „Wahlkampf" zu gewinnen. So rückt der Wahlfeldzug in den Mittelpunkt des gesamten politischen Lebens. Das hat zweierlei zur Folge:

Erstens: Man richtet alle Politik möglichst so ein oder man läßt sie doch als so eingerichtet erscheinen, wie man glaubt daß sie der großen Masse am eingänglichsten, plausibelsten und befriedigendsten sei. Die politischen Entscheidungen müssen, wenn nicht so getroffen, so doch mindestens so dargestellt werden, daß sie den Suggestionsbeifall der Durchschnittsköpfe finden oder daß sie wenigstens vor ihnen und ihrer Sorte von Moral verteidigt werden können. Durch die Rücksicht auf den Wahlfeldzug, für den man eine zugkräftige Plattform und ein schlagkräftiges Schlagwort braucht, wird eine alles überziehende, durchsetzende und verschleimende, geistig minderwertige Unsachlichkeit in die Politik gebracht. Die „Wahl" bedeutet also eine sachliche Deteriorierung der Politik.

Zweitens: Da man, um im politischen Reklamekampf zu siegen, die Massenpsychologie beherrschen und den Konkurrenten im Suggestions-Wettbewerb überlisten muß, so müssen Wahlleiter und Wahlredner Psychotechniker sein: sie müssen sich auf die Massenpsyche einzustellen wissen. In primitiveren Verhältnissen zwingt der Held durch den Glanz seiner Erscheinung und seiner Taten die Menschen in seine Gefolgschaft; in den seltenen Zeiten erhöhten geistigen Lebens herrscht die gebildete Persönlichkeit durch verständiges Urteil und durch auswägende Gerechtigkeit des Willens über die Menschen; in der auf Masse gegründeten Großdemokratie vereinigt der geschickte Psychotechniker die größte Menge der Stimmen und damit den „Einfluß" auf sich. Der Psychotechniker gelangt zu immer höherer Macht und größerem Ansehen, während die gebildete Persönlichkeit fremd und wirkungslos im Zigarettenrauch und Bierdunst des politischen Wahlbetriebes steht und der Held in solchem Milieu eine unmögliche Erscheinung wird. Mit der Herrschaft des Psychotechnikers in der Politik wandeln sich auch die politischen Methoden überhaupt, mit den Methoden aber das Erreichbare: die politischen Ziele. So folgt aus dem Wesen der „Wahl" in einer Großdemokratie die Entwicklung entsprechender politischer Methoden und Ziele: die Amerikanisierung der Politik.

Wir haben von den westlichen Großdemokratien den Wahlbetrieb und den Wahlapparat übernommen. Das bringt uns in ihre geistige Hörigkeit.

Verantwortlichkeit.

1.

Als Fichte das Idealbild eines Staatswesens zu zeichnen versuchte, entwarf er eine Art von Demokratie, die sich bis in die innerste Gesinnung von dem unterscheidet, was heute als Demokratie bei uns eingeführt ist. Mit dem Instinkt eines Mannes, der nicht bloß ein philosophischer Deklamator der Gerechtigkeit war, sondern der politisches Blut in den Adern hatte, erkannte Fichte, daß man die

Staatsmänner mit der Verantwortlichkeit als mit einer wirklichen *Gefahr* belasten müsse. Für die Kulissen- und Attrappen-Demokratie des liberalen Zeitalters aber ist es bezeichnend, daß sie die Verantwortlichkeit so ungefährlich wie möglich macht. Wenn heute ein Minister, dessen Taten angegriffen werden, sich vor den Reichstag hinstellt und sagt: „Ich übernehme die Verantwortung!“ so ist dieses Wort so billig auszusprechen, daß man es nicht ohne peinliche Empfindungen anhört. Dem Herrn *kann* ja gar nichts geschehen, auch wenn die Sache noch so schlecht ausgeht. Die „barbarischen“ Zeiten sind vorüber, wo der Lenker der politischen Geschicke an der Spitze des kämpfenden Gemeinwesens Leib und Leben den Waffen der Feinde aussetzen mußte. Die „finsteren“ Zeiten sind vorüber, wo ein politischer Mißerfolg dem Herrscher Freiheit und Kopf kosten konnte. Wir haben nunmehr den „besten Staat“ und „die freieste aller Republiken“: Wenn jedem Bürger, der brav sein Geschäft treibt, Sicherheit und Gefahrlosigkeit gewährleistet wird, wie sollte da *dem* Bürger, der das Geschäft der Politik treibt, nicht *auch* Sicherheit und Gefahrlosigkeit gewährleistet werden? Welchem Bürgersmann könnte man zumuten, den Häuptling zu machen, wenn damit Lebensgefahr verbunden wäre? Darin besteht doch eben der Fortschritt der Welt, daß sie immer ungefährlicher wird. Beispielsweise: die Tatsache, daß man von Blankenese nach Pinneberg gehen kann, ohne einem Bären in die Fänge zu laufen oder einem Auerochsen zu begegnen, ist Fortschritt; die Warnungstafel an der Elbe, die das Baden während der Ebbe wegen der damit verbundenen Lebensgefahr untersagt, ist Fortschritt; die Konzernbildung, die das wirtschaftliche Risiko vermindert, und noch mehr die sozialistische Wirtschaftsordnung, die alles Risiko überhaupt abschaffen wird, ist Fortschritt; das Gesetz zum Schutze der Republik, das die regierenden Parteigrößen vor der Empörung der enttäuschten souveränen Volksseele schützt, ist Fortschritt; und der Völkerbund, der das Kriegführen der Völker bei Strafe verbietet, ist sogar ein ganz großer Fortschritt. Der Weg des Fortschritts der Menschheit ist durch eine dichte Reihe von Verbots- und Warnungstafeln gekennzeichnet (und nicht, wie in jenen trüben Zeiten, da man noch nicht über den *wahren*

Fortschritt aufgeklärt war, geglaubt wurde, durch Ruhmestaten). Eine klassische Definition der kleinbürgerlichen Moral lautet: „Die Tugend, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man läßt." Wir ergänzen nunmehr diesen feststehenden Satz durch die Erkenntnis: Der Fortschritt, dieser Punkt entscheidet, ist, daß man die Gefahr vermeidet. Dies ist die tröstliche Erbauung der bürgerlichen Weltanschauung.

Fichte hingegen, dieser Demokrat mit den aristokratischen Instinkten, gibt sich Mühe, das Regieren so gefährlich wie möglich zu machen. Bei ihm soll die Verantwortlichkeit nicht bloß eine parlamentarische Redewendung sein, vielmehr sucht er sie so klar und unentrinnbar zu gestalten, daß die Männer, welche die Staatsgeschäfte leiten, sich hinter keiner Kulisse um die hochnotpeinliche Verantwortung hinwegdrücken können. Das ist das Entscheidende. Und darum ist es Unfug, wenn die Weisen vom Berliner Tageblatt den „großen Demokraten Fichte" als einen der Propheten ihrer von dämmrigem Zwielicht erfüllten republikanischen Synagoge in Anspruch nehmen. Wahre Demokratie besteht in der Verantwortlichkeit. Die Demokratie aber, die von den in Weimarer Löwenhäute gehüllten Staatsmännern Schnock, Zettel, Flaut, Schnauz, Schlucker usw. zusammengemajoritätet worden ist, verwischt alle klaren Verantwortlichkeiten. Es ist, als ob man eine Art Fuchsbau angelegt hätte, in dem man der Verantwortung entrinnen kann. Der Ausdruck ist freilich hart. Nicht ohne ein gewisses Recht sagt man, um des Staates willen müsse die Autorität der Verfassung geschont werden. Schlimm genug, wenn die Autorität eines Staates nicht in einer ruhmvollen Geschichte, sondern nur in einer wissenschaftlich unhaltbaren Verfassung gegründet ist — einer Verfassung, die, wie selbst ihre nächsten Interessenten mit Seufzen gestehen, nur knarrend und mit vielem Versagen funktioniert. Aber höher als alle Autorität einer Verfassung steht das Wohl des Volkes. Um des Volkes willen muß der Weimarer Fuchsbau aufgegraben werden.

Fichte sieht, im Gegensatz zum Zeitungsleser unserer Tage, das Wesen einer Demokratie nicht darin, daß an die Stelle eines Fürsten ein Präsident tritt. Auch die Zahl der Mitregierenden kommt für ihn gar nicht in Frage.

(Der Rationalist treibt einen eigentümlichen Kult mit der mathematischen Zahl. Er hält beispielsweise die Religion für die höchste, die einen Gott anstatt zwölf oder gar hundert Götter hat. Wobei es dann nur logisch ist, wenn man über den halben Gott des Deismus zu einer Häckel-Ostwaldschen Religion mit null Göttern fortschreitet. Umgekehrt hält der Rationalist gern den Staat für den „besten", in dem nicht bloß Einer herrscht, sondern recht viele, möglichst alle mitherrschen. Was dann freilich am Ende auch wieder auf die Null der Anarchie hinauskommt. Aber weder bei den Herren des Himmels noch bei den Herren der Erde kommt es auf die Zahl, sondern allein auf die Qualität an.) Fichte sagt ausdrücklich: für unruhige Zeiten, in denen rasche Entschlüsse gefaßt werden müssen, sei eine „Monokratie" der „republikanischen Verfassung" vorzuziehen. Er sieht das Wesen der Demokratie nicht einmal (wie Kant) in der „Trennung der Gewalten", vielmehr fordert er gerade die Vereinigung der beiden Gewalten, der gesetzgebenden und der ausführenden, damit nicht die eine Seite die Verantwortung auf die andere schieben könne. Auch das in fortgesetzten Wahlen zum Ausdruck kommende „Mitbestimmungsrecht des Volkes" scheint ihm keineswegs notwendig für eine Demokratie. („Alle Veranlassungen zu Entzweiungen und Parteien unter den Bürgern müssen durch die Konstitution abgeschnitten werden." „In der Republik mögen die Regenten sich selbst durch Wahl ergänzen.") Vielmehr ist Demokratie da gegeben, wo das Volk — nicht mitregiert, sondern — die Möglichkeit hat, *die Regierenden mit Leib und Leben für ihre Taten verantwortlich zu machen.*

Zu diesem Zweck erfand Fichte das „Ephorat", eine Institution, die einer gewissen Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Sowjet-Institution nicht entbehrt. (Das griechische Ephoros bedeutet „Aufseher".) Das einzige, was das Volk, und zwar als Ganzes, zu wählen hat, ist ein Ausschuß von Ephoren, das sind „alte, gereifte Männer". Diese Männer haben nicht zu regieren, sondern nur über die Regierung zu *wachen*; sie sind nicht eine positive, sondern eine nur negative Macht: Sobald sie eine Unrechtmäßigkeit oder Verfehlung bemerken, die durch gütlichen Hinweis nicht abzuschaffen ist, verhängen sie über den oder die Schuldigen

das „Interdikt". (Fichte weist selbst auf die Einrichtung der katholischen Kirche hin.) Mit der Verhängung des Interdikts erfolgt zugleich die Einberufung der Volksversammlung. Dieser wird die Anklage vorgetragen, sie entscheidet. Es gibt nur ein Ja oder Nein. Wird der Angeklagte verurteilt, so ist er „des Hochverrat schuldig"; wird er nicht verurteilt, so sind die betreffenden Ephoren des Hochverrats schuldig. „Der Irrtum ist hier so gefährlich als der böse Wille, und das Gesetz muß mit gleicher Sorgfalt den ersteren zu verhindern suchen, als es den letzteren unterdrückt."

Das Volk hat also nicht die positive Funktion der Gesetzgebung und Verwaltung, aber es hat die Kontrolle. Die Staatsmänner haben technisch völlig freie Hand in ihren Geschäften, aber moralisch stehen sie, sowohl was die Rechtmäßigkeit wie was den Erfolg ihres Handelns betrifft, unter dem Druck einer Verantwortung, die Freiheit und Leben bedroht. Wer den Mut zu einer so gefährlichen Verantwortung nicht hat, soll sich nicht in regierende Stellungen begeben — er würde nur eine klägliche Figur machen[1]).

Fichte will für seine Demokratie einen solchen Führer, der das Bewußtsein eines guten Gewissens hat und der, weil sein Gewissen rein ist, furchtlos in der Gefahr zu stehen vermag. Eben darum gibt er den Regierenden weiteste Freiheit des Handelns, belädt sie aber mit einer Verantwortlichkeit, die gefährlich ist. Die Leitung eines Staates ist eben kein bürgerliches Geschäft, sondern erfordert einen königlichen Geist. Man mag zu den praktischen Vorschlägen des Philisophen stehen, wie man will — wer Empfindung für das wesenhaft Deutsche hat, wird gestehen, daß hier ein spezifisch deutsches Staatsdenken um Gestaltung ringt; und wer nicht dem Sekuritätsideal des unpolitischen und aufgeklärten Kleinbürgertums verfallen ist (wie heute vor allem die Sozialdemokratie), wird zugestehen, daß sich hier Sinn für Initiative und Tapferkeit

---

[1]) Wir beziehen uns besonders auf die Paragraphen 16 und 21 der „Grundlage des Naturrechts nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre" von 1796, da in diesem verhältnismäßig frühen Werke Fichtes das Demokratische sehr deutlich hervortritt.

zeigt, und daß hier das Bemühen waltet, freie, selbsttätige, herrenmäßige Persönlichkeiten zur Geltung zu bringen, die ohne das niederziehende Gewicht plump tosender Parlamente, in Treue gegen das Gewissen, ohne Ablenkung von der Sache, rasch und leicht arbeiten können, Persönlichkeiten, die praktisch frei, moralisch aber gebunden sind. Wer die Weimarer Verfassung durchsieht, bemerkt in ihrem Aufbau, der nur allzusehr den dürr abstrakten Geist eines eklektischen Durchschnittskopfes verrät, nicht eine Spur von Verständnis für solche Dinge. Das Wort Verantwortung kommt in ihr nicht vor, das Wort Gewissen nur zweimal, aber ohne jede bindende Kraft. Diese schmerzliche Wahrheit muß man sich eingestehen.

2.

Verantwortlichkeit, sagten wir, ist nichts als ein leeres Wort, wenn sie nicht für jeden, der sie leicht nimmt, mit der Gefahr persönlichen Schadens verbunden ist. Gefahr aber ist nur da, wo ein Einsatz geleistet wird. In einer Monarchie bringt der Monarch seinen Thron und seine Dynastie als Einsatz mit. Treibt er Mißwirtschaft, macht er politische Fehler, verliert er Kriege, so läuft er mitsamt seiner Dynastie Gefahr, den Thron, auch wohl Leib und Leben zu verlieren. Welchen Einsatz bringen die politischen Führer in der heute üblichen Form der Demokratie mit? Man wird antworten: ihren guten Namen, ihr Ansehen.

Machen wir uns zunächst deutlich, wie ein Staatsmann, der seinen Staat nach den Prinzipien der modernen Demokratie leitet, in schwierigen Lagen und bei folgenschweren Entscheidungen vorgeht. Denken wir ihn uns vor ein Entweder-Oder gestellt, von dem das zukünftige Schicksal des Staates abhängt. (Man mag etwa, um ein konkretes Bild vor Augen zu haben, an die Zeit denken, da das Ruhrgebiet besetzt wurde.) Für einen Monarchen ist die Entscheidung ein Wagnis. Gewinnt er, so hat er Ruhm; verliert er, so fragt es sich, ob die Elastizität der seelischen Tragkraft des Volkes, die durch seine und seiner Dynastie frühere Verdienste geschaffen wurde (die Treue), hinreichend fest ist. Wird diese Elastizität überspannt, so verliert der Monarch seinen Einsatz: den Thron. Ganz

anders ist es bei einem politischen Führer, der auf Grund des Majoritätsprinzipes regiert.

Weil er als Exponent einer Mehrheit, weil er als Vertreter „seiner" Mehrheit in seine Führerstellung gelangt ist, muß er entweder den Willen seiner Mehrheit erkunden und danach handeln oder für seinen eigenen Willen eine Mehrheit zusammenbringen. Er muß „sich decken". Er kann und darf gar nicht allein nach seinem Gewissen und auf seine Gefahr hin handeln, er muß sich, wenn anders er nicht einfach auf die Führung verzichten und zurücktreten will, nach den Majoritätsverhältnissen entscheiden. Er hat gar nicht die Möglichkeit des „Wagnisses", sondern er muß in „Deckung" kämpfen. An die Stelle der Billigung des Gewissens tritt die Billigung einer Majorität.

Es ist ein Grundfehler des „parlamentarischen Systems", daß es das Majoritätsprinzip auf ein Gebiet ausdehnt, in dem es verwüstend wirken muß. Es zwingt den Führer, und am meisten in den großen kritischen Situationen der Geschichte, in denen alles auf Intuition und Genie ankommt, statt mit seinem Gewissen sich mit seiner Majorität zu beraten. Statt in die Stille zu gehen und, allein oder mit Freunden, zu überlegen, muß er sich in eine Parteiversammlung begeben und endlos mit den überall vorhandenen Quertreibern, Prinzipienreitern und schlauen Interessenten reden und markten. Sobald der Führer, wie es das System will, als Exponent seiner Majorität handelt, ist er „gedeckt". Geht seine Politik fehl, so trägt nicht er in Person die Verantwortung, sondern — die Majorität. Da nach dem Sinn dieses Systems eine Entscheidung um so besser ist und um so größere Autorität hat, je größer die Majorität ist, und da der Führer um so kräftiger handeln kann, je mehr Deckung er um sich hat, so muß er sich bemühen, eine möglichst große Menge auf seine Seite zu bringen. Je größer nun die Majorität ist, auf um so mehr Menschen verteilt sich die Verantwortlichkeit, um so mehr — verdünnt sie sich. Nicht nur der Führer, sondern „alle" haben es gewollt (wobei der „Wille" oft genug nur ein Geschehen-lassen ist). Ist ein politisches Unglück erfolgt — denken wir an den Ausgang des Kampfes um das Ruhrgebiet — so ist „niemand" verantwortlich; denn „alle" von der Majorität sind ja an den

Entschlüssen „beteiligt" gewesen. Der „Führer" sagt mit schmerzlicher Geste: Siehe da!, überläßt die verworrene Sache einem Nachfolger, geht auf Urlaub und erholt sich von — dem parlamentarischen System.

Verantwortung kann immer nur eine *Einzelpersönlichkeit* haben. Sobald eine Verantwortlichkeit auf viele „verteilt" wird, ist sie nicht mehr echte Verantwortlichkeit, sondern — *Mitschuldigkeit*. Eine „Majorität" ist niemals „mitverantwortlich", sondern immer nur „mitschuldig". Weil *allen* Mitschuldigen etwas geschehen müßte, wenn *einem* Schuldigen etwas geschähe, so geschieht niemandem etwas. Das *Prinzip echter Demokratie ist die Verantwortlichkeit*, das *Prinzip unechter Demokratie ist die Deckung*. Dort entscheiden verantwortliche Männer, die den Kopf hinhalten für das, was sie getan haben. Hier entscheiden die Majoritäten der Mitschuldigen.

Da der unselige „Führer" einer Majorität nichts andres gewollt und getan hat, als „was andre auch gewollt und getan haben", so erleidet er keinerlei Einbuße an seinem Einsatz: an seinem guten Namen und Ansehen. Im Gegenteil, da die Majorität sich behaupten muß, so wird sie den Fehler ihres gehorsamen Führers wegdisputieren, sie wird die Schuld am Mißlingen dem politischen Gegner zuschieben; denn die nächste Wahl verlangt es, daß der Gegner die Kanaille sei. Wenn sich nun gar eine Mehrheit zusammenfindet, die, nur von Parteigesinnung besessen, geistig und moralisch anspruchslos ist, so mag man sich vorstellen, was die „Verantwortlichkeit" noch zu bedeuten hat.

So hat man statt einer verantwortlichen eine unverantwortliche Demokratie errichtet.

3.

Wie der „Volkswille" so ist auch die „Verantwortlichkeit" in der modernen Scheindemokratie nur eine *Fiktion*. An die Stelle des Volkswillens ist die Massenlaune, an die Stelle der Verantwortlichkeit die Deckung getreten: Ein Geschäftsmann kann durch die geschäftliche Pleite ruiniert werden, ein Staatsmann der formalen Demokratie kann durch keine politische Pleite ruiniert werden.

Wenn so unsere Verfassung die moralische Verantwortung des politischen Führers ungefährlich gemacht hat, so bindet sie ihn dafür um so mehr in technischer Hinsicht. Ihre Bestimmungen sind voller Mißtrauen und Eifersucht: es ist, als ob sie von Geschäftsführern gemacht seien, die nichts so sorgfältig bedenken als dies, daß sie „die Sache in der Hand behalten", daß sie gefragt werden und ihren Segen geben müssen, daß sie — unentbehrlich sind. Die Lenker der Staatsgeschicke müssen in ihren Entschlüssen tausend unsachliche Rücksichten nehmen, nur damit ihnen nicht von irgendeiner Seite ein Strick über den Weg gespannt wird, über den sie längelang fallen. Damit zieht der Geist der Unfreiheit, der Verschlagenheit, des Belauerns, des Übertölpelns in das stolze Haus der Volksfreiheit ein, wie er in den Vorzimmern der Fürsten kaum besser gedeiht. Statt den Führer moralisch zu binden und ihm im praktischen Handeln freie Entscheidung zu lassen, beseitigt man die Freiheit seines Handelns, läßt ihn aber nachher, wenn er „glücklich gescheitert" ist, unbehelligt das Weite suchen, um — sich über die Erbschaft zu streiten.

Gerade umgekehrt müßte es sein: man müßte den Führer in der politischen Technik freieste Hand lassen, müßte ihn aber moralisch binden. Er darf frei schalten und walten, aber für die Solidität seines Handelns und für den Erfolg mache man ihn haftbar.

Eigentlich war der Sinn der Demokratie dieser: es sollten freie, aufrechte Persönlichkeiten voll Stolz und Verantwortlichkeitsgefühl in die Regierung kommen. Wie aber ist die Praxis? Wenn wirklich eine ehrliche, ungebeugte, königliche Persönlichkeit durch das Majoritätsgetriebe des Parlaments hindurch in die Regierung kommt, so wird sie sehr bald zerrieben. Es ist der Zeitgeist, der den Staat erbaut. Was war das für ein Geist im Jahre 1919! Ein Geist ohne Größe, ohne Stolz, ohne Freiheit. Ein Geist voll Eifersucht und Menschenfurcht. Also konnte er nichts anderes bauen, als was er gebaut hat. Und so dauert er in seinem Werke fort und erzeugt sich durch sein Werk immer von neuem.

Repräsentation.

1.

Das rationalistische Denken war (und ist) nicht ursprünglich (original), sondern reflektierend und räsonnierend. (Ein deutsches Wort gibt es für diesen Gegensatz zum schöpferischen Denken nicht.) Die Denkleistung des Rationalismus besteht darin, daß er die alten Anschauungen „reinigt“ und „auf geläuterte Begriffe bringt“. Wie er aus dem Chaos der Natur die abstrakten „Gesetze“ als „Wahrheiten“ herauszieht, so sucht er auch das menschliche Leben auf abstrakte, allgemeine „Gesetze“ zu bringen. Die ihres Ranges bewußte „Ratio“ sieht auf die dumpfe und verworrene „Natura“ hinab; der „Geist“ ist das „Höhere“, die „Natur“ das „Niedere“; der Geist hat die Aufgabe, die Natur zu sich emporzuziehen. Eben darum muß er sie von dem „Ungeistigen“ säubern, bis sie „vergeistigt“ ist. Dabei denkt man in unbestimmter Weise an ein Heller-, Ordentlicher-, Sanfter-, Dünner- und Zarter-werden des Lebens. (Man will Licht, Ordnung, Sicherheit, Frieden, Sanftmut usw.) „Vergeistigung“ ist ungefähr so etwas wie Verflüchtigung des dumpfen, zähen Lebenssaftes in zartbewegliche Himmelsgeisterwölkchen, so etwas wie Austreibung der Dämonen, die mit ihren unberechenbaren Launen Makrokosmos und Mikrokosmos verwirren, so etwas wie eine Verwandlung des schwarzroten, zauberschweren Blutes in reinliches, wohlduftendes Rosenwasser. Dergleichen mochte wohl jenem Philosophie-Professor vorschweben, den ich in den Tagen der Revolution mit der dünnzarten, konzilianten Stimme, die den epigonischen liberalen Denkern eigentümlich zu sein pflegt, vortragen hörte: es gelte nunmehr, den Geist zu politisieren, um die Politik zu vergeistigen. Da knallten die Schüsse vom Gewerkschaftshaus herüber, und der „geistige Arbeiter“ zuckte nervös.

Die Voraussetzung der rationalistischen Denkhaltung ist, daß Geist und Natur Gegensätze seien und daß das eine dem andern übergeordnet sei. Auch dieser Gegensatz ist nicht etwa neu und ursprünglich erschaut, sondern aus dem alten religiösen Denken übernommen. Man hat nur das Gegensatzpaar „geistlich“ und „weltlich“ ausgelaugt,

entgiftet, filtriert, bis nichts mehr davon übrig war als der von allen Gärungsbazillen freie, nüchterne Gegensatz von „natürlich“ und „geistig“, mit dem sich dann vielerlei machen ließ.

Wir verkennen nicht die charaktervolle Größe und die verständige Aktivität, die aus dem Rationalismus hervorgehen *kann*; aber wir lehnen es ab, die rationalistischen Irrtümer als ewig gültige Wahrheiten anzuerkennen. Denn unhaltbare „Wahrheiten“ werden zu Phrasen, die den Lebensprozeß vergiften.

Die rationalistischen Denkirrtümer haben alle eine gemeinsame Ursache: Man will das alte religiös-mythische Denken abtun, aber statt nun mit frischen, unbescholtenen Augen (also original) die entgötterte Wirklichkeit anzuschauen und sie als *Wirklichkeit* zu verstehn, kommt man von den Prägungen des alten Denkens nicht los. Was dort Bild und Symbol war, macht man nun zu einem „gereinigten“ „Begriff“, und dieser „Begriff“ hängt dann zwischen Märchenwelt und Wirklichkeit mitteninne in dem wesensdünnen Schattenreich des sogenannten „Geistes“. Beispiele: Der lebendige Gott, der in der mythischen Welt ein übergewaltiges *Wesen* ist, wird zu einem allgemeinen abstrakten „Gottesbegriff“, zu einer „Vollkommenheit“, einer „ersten Ursache“ usw. Ein dergestalt gereinigtes „höchstes Wesen“ hat es dann freilich leicht, moralisch zu sein, es kann der Wirklichkeit nicht mehr „furchtbar“ werden. Ebenso: aus der Gleichheit vor Gott macht man eine Gleichheit vor dem Verstande, aus der Gemeinschaft der Heiligen und dem Reich Gottes den vollkommensten Staat und die „reine“ Demokratie. Den König denkt man in einen „Repräsentanten“ seines Volkes um. Die alten Schicksalsgemeinschaften erscheinen nur gerechtfertigt, soweit sie sich als vernünftige Zweckordnungen denken lassen. Überall nur ein *Um*denken, nicht ein *Neu*denken.

Zusammenfassend läßt sich sagen: statt auf die Realitäten der Märchen- und Mythenwelt zu verzichten (Gott, König, Reich, Wunder usw.) und die Wirklichkeitswelt von der Wirklichkeit her zu erfassen, begnügt man sich damit, die mythischen und märchenhaften Wesen in logisch-rationale Begriffe umzusetzen. So kommt man zu einem Schattenreich der Begriffe, das weder das volle Blut der Märchen-

welt noch das volle Blut der Wirklichkeitswelt hat. Es ist das Zeitalter der Allegorien und Embleme.

Diese allgemeine Vorbemerkung war nötig, weil wir zeigen wollen, daß der Begriff der „Repräsentation“, mit dem man die eigentümliche Einrichtung des „Abgeordneten“ und des „Abgeordnetenhauses“ begründet, in das unmögliche Zwischenreich zwischen Märchen und Wirklichkeit gehört, daß er weder in der Realität des Märchens und des Mythos noch in der Realität der Natur daheim ist, sondern als bloße *Fiktion* ein ebenso anspruchsvolles wie hilfloses Dasein zwischen wahrer Monarchie und wahrer Demokratie führt. Der König wurde entgöttlicht: aus dem Repräsentanten Gottes wurde der Repräsentant einer Menschengruppe. Ein dergestalt verbürgerlichter Repräsentant kann eigentlich nicht „geboren“, sondern nur gewählt werden. Aber sobald man einen Repräsentanten „wählt“, ist man tausendfältigen Irrtümern und inneren Unmöglichkeiten ausgesetzt. Man kann also einen Repräsentanten eigentlich auch nicht „wählen“. Ist darum nun nicht nur das Prinzip der Geburt, sondern auch das Prinzip der Wahl ein Irrtum? *Oder liegt der Fehler nicht vielmehr in dem fiktiven Begriff der Repräsentation?*

2.

Alle religiöse Gemeinschaft ist in ihrem Wesen „Stellvertretung“. Gemeinschaft und Opfer in religiösem Sinne sind nur durch stellvertretendes Tun und Leiden möglich: was ein einzelner tut und leidet, hat Geltung für die ganze Gemeinschaft. Die christliche Gemeinschaft als solche wird durch das „stellvertretende Leiden Christi“ zusammengebunden. Das logische Denken weiß mit dieser Vorstellung nichts anzufangen, für die Ratio ist das „stellvertretende Leiden“ ein barbarisches „Dogma“, aus dem man vielleicht einen „vernünftigen Kern“ herausholen, oder das man mit theologischem Scharfsinn um- und ausdeuten oder das man „nur“ „geschichtlich verstehen“ kann. Die Vorstellung vom „stellvertretenden Leiden“ ist eben nicht aus dem logischen, sondern aus einem ganz andern Denken entstanden. Man bezeichnet es als „magisches“ Denken; wir nannten es, weil es „Symbole“ und „Mythen“ statt „Begriffe“ bildet, symbolisches oder mythisches Denken. Ich möchte

vorschlagen, es zum Unterschied vom logischen und analogischen Denken das **paralogische Denken** zu nennen. Während der Denkakt des logischen Denkens immer ein „folglich", der des analogischen Denkens ein „gleichwie" ist, ist der des paralogischen Denkens ein „für". Dieses paralogische „für" ist der Entstehungskern für alles Mythische, Magische, Symbolische.[1]) Es ist psychologisch und historisch die frühere Art des Denkens. Aber es ist auch das spezifisch „schöpferische" Denken. Das paralogische „für" steckt auch im Kern der „Stellvertretung". Diese Vorstellung ist für das mythisch-paralogische Denken kein „widervernünftiges Dogma", sondern die Formulierung eines tatsächlichen Zustandes, einer schlichten Lebenserfahrung, nur eben in der eigentümlichen paralogischen Bild- und Ausdrucksform. Vergegenwärtigen wir uns, welche Lebenserfahrung mit der „Stellvertretung" gemeint ist.

Die christliche „Heilsgeschichte" hat ihren kühnsten Ausdruck gefunden in den berühmten elf Kapiteln des Römerbriefes: Weil Adam sündigte, sind alle Menschen sündig. Weil Christus Adams Schuld sühnte, sind alle entsühnt. Zusammengefaßt ist die Anschauung in dem merkwürdigen Wort: „Wie nun durch Eines Sünde (para-ptoma, wörtlich:

---

[1]) Man beachte, daß ein Götterbild die Gottheit nicht nur **bedeutet**, sondern **ist**. Obwohl man weiß, daß das Bildnis Menschenwerk aus Holz, Stein, Metall ist, ist es doch „tabu": im Bildnis ist die Gottheit wirklich anwesend. Es ist nicht nur ein „Zeichen", das durch den rationalen Akt des „Bedeutens" mit der Gottheit verknüpft ist, sondern es liegt eine **Seinsbeziehung** vor. Daraus versteht man auch den Abendmahlsstreit Luthers mit Zwingli und Oekolampadius. Für diese „bedeutete" Brot und Wein den Leib und Blut Christi. Luther lehnte das bloß rationale „Bedeuten" ab, er wies auf das Wörtchen estin: **ist** hin. Brot und Wein **ist** Christus, obwohl natürlich auch Luther „weiß", daß Brot nicht Fleisch und Wein nicht Blut ist. Das Götterbild steht realiter „für" die Gottheit da, Brot und Wein ist realiter „für" Christus da, sie vertreten ihre Stelle und haben daher reale göttliche Würde. Das paralogische Denken setzt beides in eins, wo das logische Denken scheidet und unterscheidet. Dort Synthese, hier Analyse. Das logische Denken ärgert sich an der „Unvernunft" des paralogischen, das paralogische Denken verachtet das logische wegen der rationalen Enge seiner Kategorien.

Vorbeifallen) die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens (dikaiôsis zôês) über alle Menschen (wörtlich: eis pantas anthrôpous, in alle Menschen) gekommen; denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte." (Römer 5, 18, 19.) — Wer sich den Sinn dieses Satzes klar macht, wird ihn logisch nicht begreifen können. Was können die Spätergeborenen für den Ungehorsams Adams? Wie kommen die unschuldigen „Kinder und Enkel" (Iphigenie, am Schluß des vierten Aufzugs) dazu, insgesamt die Verfehlung eines einzelnen Vorfahren zu büßen? Welch himmelschreiendes „Unrecht"! Das „Gerechtigkeits"gefühl des Rationalisten lehnt sich gegen eine solche, durchaus nicht „schlüssige" Konsequenz auf. Aber was hier in dem Mythos vom Sündenfall paralogisch gedacht und gesagt wird, ist nichts andres als das biologische Gesetz der Blutsgemeinschaft, das aller Rationalität spottet. — Und ebenso: „weil" Christus durch sein stellvertretendes Leiden den Fehltritt Adams gesühnt hat, „darum" sind die Menschen seiner Gemeinschaft entsühnt. Wiederum ist es logisch unverständlich, warum Einer soll für alle büßen können. Wie kann ich, wenn ich schuldig bin, dadurch unschuldig werden, daß ein anderer für mich leidet? Aber was hier in dem Mythos von Golgatha paralogisch ausgedrückt wird, ist nichts andres als das psychologische Gesetz der Heilsgemeinschaft, das aller Rationalität spottet. — Beide „Mythen" drücken Wahrheiten aus, aber Wahrheiten, die dem rein logischen Denken unerfaßbar und unbegreiflich sind — paralogische Wahrheiten. (Wie denn überhaupt das logische Denken seine Wahrheiten zwar bestimmter und konziser faßt, aber diese Klarheit durch eine eigentümliche Enge erkauft. Das paralogische Denken hat nicht die klare Bestimmtheit und Präzision des logischen, aber es erfaßt dafür in seinen symbolischen Bildern tiefere und weitere Lebenszusammenhänge. Das paralogische Denken ist wie Morgengrauen, das logische Denken ist wie scharfer Lichtstrahl.)

Für das rationale Denken ist die Stellvertretung nichts als ein „Zauber". Es ist „Zauberei", wenn einer sich ans

Kreuz schlagen läßt und dadurch die andern von ewiger Pein und Qual befreit. Aber eben dieser Zauber ist trotz seiner Irrationalität eine Lebenstatsache: der „Stellvertreter" ist nichts andres als der religiöse Führer. Stellvertretung ist Führertum im religiösen Sinne. Nicht das macht den religiösen Führer, daß er religiöse Gedanken vordenkt und verkündet, sondern daß er „stellvertretend" für die Gemeinde handelt und leidet.

Ebenso wie das Stellvertretertum ist die „Offenbarung" für das rein rationale Denken eine logische Ungereimtheit. „Offenbarung" ist das jähe Einbrechen oder stille Einfließen des Göttlichen in die irdische Geschichte. Aber warum soll eine „Offenbarung" etwas andres sein als irgendein psychisches Erlebnis, als irgendeine geschichtliche Handlung sonst? Logisch betrachtet ist es wohl die ungeheuerlichste aller Zumutungen der Religion an uns, daß wir bestimmte menschlich-körperliche und menschlich-seelische Akte für göttliche Offenbarung halten sollen. (Man denke an die „Jungfrau von Orleans" Friedrich Schillers, der die Paralogie bejaht, und an die „Heilige Johanna" Bernard Shaws, der sich mit dem fragenden Achselzucken des liberalen Menschen von dieser Paralogie abwendet.[1]) Die Gleichsetzung eines geschichtlichen Ereignisses mit einer Offenbarung Gottes ist für das logische Denken ein schlechthin unlösbares Problem, nach logischen Kategorien liegt hier eine völlig willkürliche Wertung der geschichtlichen Dinge vor, der gar kein logischer Zwang und also keine rationale Überzeugungskraft innewohnt. Der „Offenbarungscharakter" eines geschichtlichen Vorgangs ist allein durch den Stellvertretungsgedanken des paralogischen religiösen Denkens, das sich im Mythos ausdrückt und tieferen als nur logischen Zwängen untersteht — ich will nicht sagen: faßbar und begreiflich, aber: formulierbar und darstellbar. (Das logische Denken begreift im „Begriff", das paralogische Denken „formt" im „Symbol" und „gestaltet" im „Mythos".)

Und nun gehen wir einen Schritt weiter: Auch der König (Kuning, d. i. Geschlechtsgenosse, Vertreter der Kunni) ist ursprünglich ein „Stellvertreter" in mythischem

---

[1]) Vgl. hinten Seite 91 f.

Sinn. Er handelt und leidet stellvertretend für sein „Volk" (d. i. Gefolge). Darum schien in jenen Zeiten, da das religiöse, paralogische Denken noch völlig herrschte, Glück und Unglück des Volkes an die Person des Herrschers gebunden. Nur aus diesem Denken wird der „Opfertod" der Könige verständlich. Tritt etwa eine Mißernte ein, so ist — der König als Stellvertreter des Volkes „schuld" daran, er wird „stellvertretend" zur Sühne von seinem Volke geschlachtet.[1])

Wir fassen zusammen: Stellvertretung, also die Tatsache, daß der eine „für" den andern handelt und leidet, so daß, was er tut, alle andern betrifft, ist der religiöse Ausdruck des Gemeinschaftsprinzips.

3.

Aber man kann die Gemeinschaft auch lediglich als ein Stück Wirklichkeit nehmen und logisch begreifen. Analysiert man verstandesmäßig eine natürliche Gemeinschaft, so kommt man nicht auf den Mythos der Stellvertretung, sondern man kommt, wenn man mechanistisch denkt (und also die Gemeinschaft nur als eine Mêchanê begreift) auf den mechanischen Begriff der technischen Zweckmäßigkeit, oder wenn man organisch denkt (und also die Gemeinschaft als einen Bios nimmt) auf den biologischen Begriff der organischen F u n k t i o n. Alsdann hat jedes Glied der Ge-

[1]) Eine solche Geschichte finden wir in dem Kapitel von den Ynglingen in Snorri Sturlassohns „Heimskringla" (Thule. 14. Bd. S. 41): „Domaldi übernahm die Erbschaft seines Vaters Visbur und herrschte über das Reich. Zu seiner Zeit war in Schweden eine große Hungersnot. Da brachten die Schweden ein reiches Blutopfer in Upsala. Im ersten Herbst opferten sie Ochsen, aber der Ertrag des Jahres besserte sich nicht. Im zweiten Herbst brachten sie Menschenopfer, doch der Ertrag des Jahres war wieder der gleiche oder noch schlechter. Aber im dritten Herbst kamen die Schweden in großer Menge nach Upsala, wo die Blutopfer stattfinden sollten. Da hatten die Häuptlinge eine Beratung untereinander, und sie waren darin einig, daß an diesem bösen Jahr ihr König Domaldi die Schuld trüge. Sie meinten alle, man müsse ihn opfern, um ein gutes Jahr zu erlangen, man solle ihn ergreifen und töten und den Opferaltar mit seinem Blute besprengen. Und dies taten sie auch."

meinschaft seine „Funktion"; es gibt individuelle Funktionen und Gruppenfunktionen. Sie alle zusammen bewältigen die Gesamt„aufgabe" der Gemeinschaft, indem jeder das Seine für alle tut. Die Bienenkönigin, die Drohnen, die Arbeiterinnen haben ihre „Funktionen" „im Dienste" des Bienenstockes. Ebenso haben die Elefanten einer Elefantenherde ihre verschiedenen „Funktionen" „im Dienste" der Herde. Auch die menschlichen Gemeinschaften lassen sich nach ihren Funktionen, d. h. nach den „Diensten", die in ihr und für sie geleistet werden müssen, wenn sie Gemeinschaften sein sollen, analysieren.

Nach dieser rationalen Anschauung ist Führertum eine Funktion: bestimmte Glieder der Gemeinschaft haben die Aufgabe der Führung. Sie sind mit der Führung „beauftragt", sei es durch die Natur (also Geburt und Schicksal), sei es durch den Willen (also Ernennung oder Wahl). Ist der Führer ein Funktionär der Natur und damit des Schicksals, so ist er dem Schicksal verantwortlich (so in der Monarchie von Gottes Gnaden). Ist er Funktionär des Willens der Gemeinschaft, so ist er der Gemeinschaft verantwortlich (so in der Demokratie von Volkes Gnaden).

Der Funktionär (Diener) bekommt eine Aufgabe im Ganzen und für das Ganze zugewiesen. Es ist nicht etwa so, daß die andern ihm ihren „Willen" „übertragen", auch nicht so, daß sie „ihren" Willen „beschränken"; denn die andern sind ja, sofern sie Gemeinschaftswesen sind, auch nur Funktionäre und haben lediglich ihre Aufgabe und ihren Willen. Sondern das Ganze, die Gesamtheit überträgt einem Individuum oder einer Gruppe von Individuen — nicht etwa ihren „Willen", sondern eine Funktion, etwa die Funktion der Führung. (Einen „Willen" kann man nicht „übertragen". Man kann nur entweder auf den eigenen Willen zugunsten eines andern verzichten, oder seinen Willen einem andern suggerieren oder — das schwierigste — seinen Willen einem andern auf dem intellektuellen Wege des Überzeugens beibringen. Psychologisch gibt es nur Willensverzicht, Willenssuggestion, Willensüberzeugung, aber nicht „Willensübertragung". Die Übertragung ist eine juristische Fiktion, die nur jenseits aller seelischen Wirklichkeit in leerer Abstraktion möglich ist, in dem seltsamen Denkraum des römischrechtlich

trainierten Gehirns. Als ob der „Wille“ ein Eigentum sei, so daß man ihn einem andern zu zeitweiligem Besitz und zur Nutznießung übergeben könnte! Wohl aber kann man jemandem einen Auftrag, eine Aufgabe, eine Funktion übertragen und man kann die Ausführung überwachen.)

„Funktion“ ist dasselbe wie Stellvertretung, aus dem Religiösen ins Biologische übersetzt. Beide, die Funktion wie die Stellvertretung, sind reale Vorgänge des Gemeinschaftslebens, das eine Mal paralogisch symbolisiert, das andre Mal logisch analysiert. Es handelt sich, sowohl im Religiösen wie im Biologischen, um eine primäre Erscheinung alles Gemeinschaftslebens, um eines der großen Gesetze aller Gemeinschaft.

4.

Das Denken des rationalistischen Zeitalters aber, das im Leben wie in der Natur nur Abstraktionen suchte und das die eigentümliche Wirklichkeit der Gemeinschaft übersah, weil es mit seiner Hypertrophie des Nur-logischen den Sinn für psychische Realitäten vernachlässigte, dieses rationalistische Denken (eine historische Abart des rationalen Denkens) dachte nur Individuen, deren jedes „sein“ Denken und „seinen“ Willen hatte. Da jedoch einerseits aus einer Summierung des Denkens vieler niemals ein theoretisches System und aus einer Summierung des Willens vieler niemals ein praktisches System herauskommt, da aber anderseits Gemeinschaftsformen wie beispielsweise der Staat und Aufgaben wie das Führertum, die hinwegzuleugnen nicht anging, doch erklärt und gerechtfertigt werden mußten, so erfand man den Hilfsbegriff der „Repräsentation“.

Der „Repräsentant“ (z. B. ein aufgeklärter Fürst oder ein Parlamentsabgeordneter) ist ein „Stellvertreter“, der aber nicht das Wesen der Gemeinschaft, ihre Substanz, sondern nur den *Willen* der in der Gemeinschaft zusammenstehenden Individuen vertritt. In ihm kulminiert nicht das Sein und wachstumhafte Werden der Gruppe, sondern in ihm „stellt sich“ „der Wille“ der Gruppe „dar“. Nun aber ist der Wille des Führers — wenn man nur Individuen gelten läßt — doch immer nur *sein* Wille. (Beweis: Er kann keinen andern Trieb als eben nur seinen eigenen, er kann kein andres Gewissen als eben nur sein eigenes

haben. Niemand kann also sein Gewissen einem andern übertragen, und man kann nicht sein Gewissen durch das eines andern ersetzen lassen. Denn Trieb und Gewissen treten individuenhaft in Erscheinung. Bewußter Wille aber ist stets eine Verbindung von Trieb und Wissen. Was hinter den Individuen liegt, ist für den Rationalisten „Metaphysik". Also hat für ihn das Individuum eben immer nur seinen Willen.) Da aber Gemeinschaft unbestreitbar mehr als Summierung von Individuen ist, und da also der „Gesamtwille" mehr als die Summe der Einzelwillen ist, so hypostasiert man den Willen bestimmter Individuen (des Königs oder der Abgeordneten) als Gesamtwillen. Der so hypostasierte Gesamtwille ist lediglich eine staatsrechtliche Fiktion ohne psychologische Realität. Statt einer Funktion, die übertragbar und überwachbar ist, setzt man einen individuellen Willen (also eine Willkür!), der nur fiktiv, nicht aber wirklich übertragen werden kann und der also — in der Tatsächlichkeit, wenn man von den vergeblichen Hilfskonstruktionen, mit denen die Rationalisten sich tröstlich selbst blenden, absieht — unüberwachbar und unverantwortlich ist.

So zittert der Begriff der Repräsentation zwischen der religiösen Wirklichkeitssphäre und der natürlichen Wirklichkeitssphäre heimatlos umher. Die Repräsentation ist weder Stellvertretung noch Funktion und soll doch beiden entsprechen. Das Ding schwebt im Nebel jenes seltsamen Schattenreiches, in dem die unreif geborenen, nur halbfertigen Gedanken, die nicht imstande sind, die Nahrung der Realität in sich zu saugen, ihr unwirkliches Gespensterdasein führen. Das ist jenes schauerliche Zwischenreich, aus dem soviel irre, blutleere Moral, soviel wirklichkeitsferne philosophische Schulmeisterei und juristische Weltfremdheit über die Menschen kommt. Der Führer ist wohl des Göttlichen entkleidet, kann aber nicht den Boden der wirklichen Gemeinschaft gewinnen, sondern schreitet auf dem luftigen Weg der Fiktionen einher. Seine Welt ist die formale Scheindemokratie. Diese Scheinwelt aber steht hindernd vor der wirklichen, vor der funktionalen Demokratie.

Die Repräsentation ist also eine rational korrumpierte Stellvertretung. Der Repräsentant ist ein rational

korrumpierter König: weder „vertritt" er im heiligen, verantwortungsschweren Vollsinn des Wortes sein Volk, noch auch — funktioniert er. Es gibt kein Abgeordnetenhaus und es ist schlechterdings keines möglich, das funktioniert; denn die Abgeordneten haben keine Funktion, sondern sollen „Repräsentanten" sein.

Statt den vollen Schritt von der religiösen Stellvertretung zur wirklichen Funktion zu tun, tat man den halben Schritt bis zur „Repräsentation". Man verband ein bißchen Mythos und ein bißchen Realität. Daraus wurde eine vernüchterte Glorie und eine verflüchtigte Realität. Und wenn nun das Ding, das dabei herauskam, weder den metaphysischen Schimmer des göttlichen Ruhmes erwerben noch auch nur „funktionieren" konnte, so tröstete man sich mit der allgemeinen Unvollkommenheit alles Menschlichen, das eben „niemals ideal ist"; es seien leider nicht alle Menschen aufgeklärt genug, es sei immer noch allzu viel böse, unvergeistigte Natur da. Geringe Ansprüche und große Hoffnungen lassen den ewig optimistischen Nationalisten über die trübe Wirklichkeit hinwegschweben. Er hofft und harrt auf die allmähliche Wirkung der „Erziehung", der — Erziehung zur Fiktion.

Volkssouveränität.

1.

Vergleichen wir Monarchie und Demokratie als typische Staatsformen miteinander — wo ist der innerste Unterschied zwischen beiden? Die unterschiedliche Organisation und Machtverteilung ist leicht festgestellt, wo aber liegen die seelischen Unterschiede, deren Ausdruck zwei so gegensätzliche politische Lebensformen sind? Freilich sind beide Formen selten rein ausgeprägt; wie überall so überwiegen auch hier die Mischformen, aber daß Monarchie und Demokratie zwei verschiedene Prinzipien sind, deren Kampf und Vermischung sich überall aufzeigen läßt, ist unbestreitbar. Daß es diese beiden staatlichen Strukturprinzipien gibt, von denen eine die andere verneint (begrifflich ausschließt, in der Wirklichkeit limitiert), ist nur

möglich, wenn es zwei entsprechende seelische Haltungen gibt, aus denen die beiden verschiedenen Strukturen sich bilden und entfalten. Folglich muß es so etwas wie eine monarchische und eine demokratische seelische Haltung geben, und wie die Staatsformen sich ausschließen, so müssen auch die seelischen Haltungen sich ausschließen.

Daß dem so ist, lehrt die Erfahrung: Die Verfechter beider Systeme können einander nicht begreifen, sie denken, solange sie unbefangen aus ihrer natürlichen seelischen Haltung heraus denken, aneinander vorbei. Keiner von beiden läßt sich auf die seelischen Voraussetzungen des andern ein, sondern hält die Anschauung des andern schlechthin für „Unsinn". Dem Demokraten erscheint es als „Unsinn", das Schicksal des Staates an den „Zufall" der Geburt eines einzelnen Menschen zu knüpfen. Dem Monarchisten erscheint es als „Unsinn", das Schicksal des Staates von der „Dummheit" der Millionen von Dummköpfen abhängig zu machen. Jedem von beiden scheint seine Anschauung die wahrhaft „vernünftige" zu sein. Wenn der andere anders meint, so ist daran nur sein Mangel an Einsicht, wenn nicht Schlimmeres Schuld. Die monarchische Staatsform erscheint dem Demokraten als eine unvernünftige „Mythologie", die demokratische Staatsform erscheint dem Monarchisten als eine wirklichkeitsferne, abstrakte „Doktrin". Da eine Doktrin nichts andres ist als der rationale Ersatz eines Mythos, so handelt es sich also um zwei Mythologien von verschiedener seelischer Herkunft. Die Monarchie wird getragen von einer Symbolmythologie, die Demokratie wird getragen von einer Begriffsmythologie. Je nach der seelischen Beschaffenheit des Urteilenden erscheint ihm die eine oder andere Mythologie als unsinnig.

Beide, der Königsmythos wie der Volksmythos, drücken jeder ein bestimmtes Verhältnis zum Schicksal aus. Um dem Verhältnis des Monarchisten und des Demokraten zum Schicksal auf die Spur zu kommen, um den Punkt zu treffen, von dem aus sie sich seelisch trennen, müssen wir uns zunächst fragen: Was erscheint jedem von ihnen als das widervernünftigste an den Anschauungen des andern? Denn nicht in dem, worüber beide noch streiten können, sondern in dem, was ihnen als völlig widersinnig erscheint,

muß der Grund der Scheidung liegen. (Andernfalls würde es sich nicht um verschiedene Prinzipien, sondern nur um verschiedene Maße handeln.) Liegt nun der Grund der Scheidung in der Zahl der Personen, die den Staat lenken? Nein, denn der Gegensatz ist durchaus nicht der von Monarchie und Polykoiranie; auch der Demokrat kann, etwa in den Zeiten der Not, einen gewählten Diktator, also einen einzelnen Staatslenker wollen — es ist nur eine Frage der zweckmäßigsten Praxis. Oder kommt es auf die größere oder geringere Macht des Staatslenkers an? Die Machtfülle des nordamerikanischen Präsidenten ist verhältnismäßig weniger beschränkt als die des Königs von Norwegen. Oder ist die Frage der Verantwortlichkeit entscheidend? Die tatsächliche Verantwortlichkeit eines „Königs" kann mehr binden als die Scheinverantwortlichkeit eines „Präsidenten". In all diesen Dingen handelt es sich um Meßbares, um die Zahl der Personen, um das Maß der Macht und der Verantwortlichkeit.

Ein nicht nur quantitativer, sondern qualitativer Unterschied aber erscheint, sobald wir die Willensfrage aufwerfen: Soll die Staatslenkung vom Willen der Staatsbürger abhängig sein oder nicht? Der Monarchist sagt: Nein, denn die Staatsbürger können unmöglich die für die großen politischen Entscheidungen nötigen Kenntnisse und Einsichten haben. Der Demokrat sagt: Ja, denn es handelt sich um ihr eigenes Wohl und Wehe; wenn sie schon irren, so büßen sie ihren eigenen Irrtum und nicht den eines von ihnen nicht gewollten Führers. Was Monarchisten und Demokraten trennt, liegt also in der Bedeutung, die sie dem Willen der Staatsbürger beilegen. Der Demokrat will einen Herrscher, der durch den Willen des „Volkes" zum Herrschen berufen wird. Der Monarchist erkennt einen Herrscher an, der vom „Schicksal" zum Herrschen berufen wird. Der Demokrat will einen Herrscher, den sich die Beherrschten wählen. Der Monarchist erkennt einen Herrscher an, den Gott einsetzt, sei es auf die Weise, daß er ihn mit der eingeborenen Kraft ausstattet, sich auf den Thron zu schwingen, sei es durch die Geburtsfolge. Für den Monarchisten ist kennzeichnend, daß er den durch die Geburt sich kundgebenden Willen Gottes (d. i. des Schicksals) hinnimmt; für den Demokraten ist kenn-

zeichnend, daß er nur den freien Willen des Volkes gelten läßt und also den Herrscher von der Wahl abhängig macht. Jener empfängt sein Schicksal, dieser wählt sein Schicksal.

Damit haben wir gezeigt, daß der Gegensatz zwischen Monarchismus und Demokratismus in seinem Kern ein Gegensatz zwischen Geburtsherrschaft und Wahlherrschaft ist. Die Sammelvorstellungen „Monarchie“ und „Demokratie“ verhüllen den seelisch entscheidenden Gegensatz, der in der Wertung des Einzelwillens liegt.

2.

Der Wert oder Unwert, den man dem Willen der am Staate teilhabenden Individuen beimißt, zeigt ein verschiedenes inneres Verhältnis zum Schicksal an. Dem einen ist Schicksal etwas Gottgegebenes (rational ausgedrückt: durch die Natur Bestimmtes), dem andern ist Schicksal der eigene Wille. Geburtsherrschaft erkennt das Schicksal als die übergeordnete Macht an, gegen die sich aufzulehnen Frevel ist (rationell gesprochen: aussichtlos, da alle List des menschlichen Willens erfahrungsgemäß das Schicksal nicht wendet). Es ist ehrenhaft, das Schicksal zu tragen und, es in den eignen Willen aufnehmend, ohne Murren zu vollstrecken. Wahlherrschaft aber lehnt es ab, sich einer heteronomen Schicksalsmacht zu unterwerfen, sie sieht die tiefste Bestimmung des Lebens im eigenen Willen. Der Wille des Einzelnen ist seine Ehre. Der Wille gestaltet das Schicksal und also soll alles vom Willen abhängen. Zweierlei Ehre, zweierlei Tragik.

Geburtsherrschaft bedeutet: Das Volk wird der Leitung Gottes anheimgegeben. Gott schickt dem Volke durch die Geburt weise oder törichte Herrscher. Will er sein Volk erhöhen, so begnadet er es mit Genie; will er es verderben, so erhebt er schwache Herrscher auf den Thron. „Gottesgnadentum“ ist der Symbolbegriff dieser Art von Staatsform. Eine Herrschaft von Gottesgnaden kann nur aus religiöser Seelenhaltung entstehen, denn sie bedeutet nichts anderes als die Unterordnung unter den Willen Gottes. Gott ist der eigentliche Herrscher, der Fürst ist nur das Mittel seiner Herrschaft. Je nachdem Gott über das Volk beschlossen hat, setzt er ihm gute oder schlechte Herrscher als Volksschicksal.

Wahlherrschaft bedeutet: das Volk nimmt sein Schicksal in die eigene Hand, es bestimmt durch die eigene Wahl, wer an der Spitze des Staates stehen soll. Auf diese Weise ist der Staat den „Zufälligkeiten" der Geburt entrückt. Das Schicksal des Volkes hängt nunmehr von seiner eigenen Intelligenz ab. Damit sind die Individuen des Volkes „frei" und bestimmen selbst über ihre Herrschaft. Was an Tüchtigkeit und Untüchtigkeit im Volke lebt, kommt in seinem Willen und damit in seiner freien Wahlentscheidung zum Ausdruck. Das Volk wird das Beste aus sich herausholen, wenn es auch freilich nicht mehr aus sich herausholen kann, als in ihm ist. Das Schicksal hängt also nicht mehr von Gott, sondern vom souveränen Volk ab. „Volkssouveränität" ist deshalb der Grundbegriff jeder demokratischen Staatsform. Diese Denkweise, die das Schicksal in die Erkenntnis und den Willen der Individuen pflanzt, kann nur aus einer rationalistischen Seelenhaltung entstehen: Je vernünftiger ein Volk ist, um so bessere Herrscher wird es sich wählen, um so größer wird die Wohlfahrt des Volkes sein. Hier hängt alles am vernünftigen Willen wie dort am Schicksal.

Die „Gnade Gottes" ist ein rein religiöser Gedanke, sie ist nicht aus der Weltgeschichte ableitbar. Die Geburtsherrschaft als Gottesgnadentum widerstrebt geradezu dem logischen Denken: es ist für das Selbstbewußtsein eine logisch unmögliche Zumutung, die Selbstbestimmung des autonomen Ich, also die eigene Vernunft, aufzugeben und sich wider alle Vernunft einem unvernünftigen Schicksal zu überlassen. Nur das paralogische Denken kann darauf verfallen, die Unzulänglichkeiten und Unvollkommenheiten des Willens als „Schicksal" aus Gottes Hand zu empfangen, dadurch gleichsam zu vergotten und den unvollkommenen menschlichen Herrscher als einen menschlichen Stellvertreter „für" den vollkommenen Gott zu nehmen, also selbst in den unseligsten Torheiten eines Monarchen den göttlichen Willen zu sehen. Das paralogische Denken verlegt die geschichtlichen Entscheidungen vom Logischen ins Magische, vom Wirklichen ins Unwirkliche, vom Diesseits ins Jenseits, vom Natürlichen ins Metaphysische, es macht aus der Weltgeschichte Gottesgeschichte. Daß dieses ein Widersinn sei, bestätigt sich dem Rationalisten aus der Tatsache, daß die

angebliche Gottesgeschichte überall von unendlicher Ungerechtigkeit und furchtbarstem Blutvergießen begleitet ist. Was für ein Ungeheuer von Gott, der statt des Friedens das Schwert bringt! Wie kann das Schwert „Gottes Wille“ sein! Des Menschen Wille ist auf das Vernünftige und Gute gerichtet — um wieviel mehr müßte dies die Richtung eines göttlichen Willens sein! Falls es also einen Gott gibt, steckt er nicht irgendwo hinter der Natur, sondern in unserm guten Willen. Also gründet der Rationalist den Staat auf den guten menschlichen Willen — ist er auch gebrechlich, so wird er sich doch bei angestrengter Bemühung durch stete Übung stärken. Auf diese Weise entrinnt er dem grotesken Widerspruch des paralogischen Denkens, das die Vernichtung ganzer Völker als den Willen Gottes hinnehmen zu müssen glaubt, er löst den Widerspruch zwischen Naturgeschehen und sittlichem Handeln durch die Annahme einer „allmählichen Entwicklung“, die zu vollbringen die Aufgabe des guten Willens sei. Eine solche Entwicklung sei freilich nur möglich, wenn man dem guten Willen freie Bahn gebe, wenn der intelligente Wille zur letztbestimmenden Macht werde.

So erscheint das Gottesgnadentum als der Grundsatz einer religiösen Barbarei, die Volkssouveränität hingegen als der Grundsatz einer aufgeklärten Vernunft.

3.

Der Gedanke des Gottesgnadentums ist nur in der Folge einer Anschauung möglich, die das Volk als eine einzige große Schicksalsgemeinschaft zusammenschaut. Es handelt sich dabei nicht um die Sonderschicksale einzelner Menschen, sondern um das Gesamtschicksal des Volkes. Das Einzelschicksal und darum der Einzelwille ist ausgelöscht im Gesamtschicksal. Das Ganze aber steht — unangesehn, was es an Besonderungen in sich enthält und zusammenschließt — unmittelbar in der Hand Gottes.

Wo immer das rationale, analytische Denken vordringt, entfällt die seelische Voraussetzung für die religiöse Anschauung. Das analytische Denken sieht nicht mehr das in sich geschlossene Ganze eines Volkes, es sieht „Volk“ nur als eine Summe von Individuen, die durch Wechselwirkung

miteinander verbunden und so zu einer gewissen „Einheit“, aber eben nur zu einer relativen Einheit geworden sind. Nach der religiösen Anschauung kann man die Masse der Individuen opfern, nur um den generativen „Stamm“ zu erhalten — ihr liegt am Ganzen, nicht am Einzelnen. Die rationalistische Anschauung aber muß das Ganze als Ganzes opfern, wenn es gilt, die größtmögliche „Menge“ von Individuen zu erhalten. Dort ist der Stamm, hier die Menge das Wesentliche. Für die religiöse Anschauung geht es immer um das Ganze. (Wo sie gilt, spricht man von einem „Volk Israel“, einem „Reich Gottes“, einem „auserwählten Volk“ usw.) Für die rationale Anschauung aber liegt der Sinn des Lebens nur im Individuum. Auch wenn man die Gemeinschaft als Ziel setzt, setzt man sie doch nur als eine den Individuen dienende Gemeinschaft, sie hat nicht unbedingten, sondern nur relativen Wert durch die Aufgabe, der Wohlfahrt der Individuen zu „dienen“.[1]) Dem rationalistischen Denken, weil es ein rationalistisches ist, erscheint alles, was „jenseits“ des Individuums ist, als „Mystik“, der Einzelmensch ist das „einzig Reale“. Lebensbejahung heißt für dieses Denken nicht: Bejahung des generativen Lebens, des „Stammes“, von dem die Individuen nur ein Aus- und Ableben sind, sondern: Bejahung des Lebens der Individuen, die eben darum das Recht haben, die generative Kraft ihrem persönlichen Dasein und Wohlsein dienstbar zu machen. Die Werte der religiösen Anschauung liegen hinter und über den Individuen, die Werte der rationalistischen Auffassung liegen in den Individuen. Dort dient man dem Immerwährenden, hier aber zehrt die Gegenwart alles auf.

Damit ist eine völlige Perversion der Werte eingetreten. Das Individuum, das unwichtig sein sollte, ist zum obersten Gesetz des Lebens geworden: alles Leben ist Dienst am Individuum. Das generative Leben aber, aus dem die Individuen nur zeitweilig entlassen werden, so daß sie nichts als vorübergehende Erscheinungen und kurzlebige Ausprägungen des überindividuellen Lebens sind, wird für nichts geachtet.

---

[1]) Vgl. hinten Seite 82ff.

Das aber war das Eigentümliche des religiösen Weltbildes, aus dem der Gedanke des Gottesgnadentums erwachsen ist, daß es dem biologischen Tatbestande entsprach. (Um die Analogien deutlich zu machen, haben wir das religiöse möglichst in biologischen Begriffen ausgedrückt.) Der Rationalismus mußte jedoch aus der „unvernünftigen“ Mythologie des Religiösen heraus, er wollte den Boden dieser Welt gewinnen. Aber er drang gar nicht bis zur wirklichen Welt, bis zu dem biologischen Tatbestand vor, sondern blieb in einer Abstraktion hängen. Statt die wirklichen Menschen in ihren biologischen Zusammenhängen und Bedingtheiten zu erkennen, bildete er den abstrakten Begriff des „Individuums“, hypostasierte diese Abstraktion und hatte damit — an Stelle des einen, ewigen Gottes Millionen von kleinen, kurzlebigen Göttern. Jedes Individuum wurde Gott. Der eine große Herr der Welt wurde in Millionen von Atomen zerschlagen, und die Millionen von Gottesatomen wurden durch die Magie des rationalistischen Denkens in die Individuen hineingedacht, gleichsam hineingezaubert. Damit hatte jedes „Individuum“ seine Portion Göttlichkeit bekommen. Nun war der eine, ewige Herr der Welt überflüssig, jeder hatte sein Stückchen Göttlichkeitsanteil „in“ sich, das zu „entwickeln“ als seine individuelle Aufgabe erklärt wurde. Und so sind nunmehr die Millionen mit Eifer am Werk, ihr „Göttliches“ zu entwickeln. Je eifriger sie es entwickeln — in Stockholm und Genf, in Neuyork und Berlin — um so komischer werden sie für den unbeteiligten Zuschauer. Die selbstherrlichen kleinen Götter-Individuen treiben mit sich und untereinander einen Götzendienst sondergleichen.

Der Sinn dieses Getriebes aber ist kein andrer als der: Das Individuum der unberechenbaren und furchtbaren Hand Gottes zu entziehen. Alle diese Menschen wollen sich vor dem Schicksal „sichern“. Irdische Wohlfahrt und irdische Glückseligkeit, Nie-wieder-Krieg und Nie-wieder-Erdbeben, lange Jugendlichkeit, langes Leben mit Pension, gute Geschäfte und interessante Kongresse — der abscheuliche ewige Gott mit seinem unverständigen Zorn ist zu einer liebenswürdigen und tröstlichen „Entwicklung“ geworden, an der jeder „seinen Zentimeter schieben“ soll. Wie sie im Schweiße ihres Angesichtes schieben! An die Stelle

der Institutio Dei ist die Organisatio hominum getreten, an die Stelle der Gnade und des Zornes Gottes die Gnade und der Zorn der aus Individuen zusammengeströmten Volksmenge.

Damit haben wir diese Aufeinanderfolge der Anschauungen gewonnen: Erstens die religiöse Anschauung, die ein „Reich Gottes" und ein „Volk Gottes" will. Gott ist der souveräne Herrscher. Er überträgt seine Souveränität auf den weltlichen Herrscher und leitet durch ihn das Schicksal der irdischen Völker. Zweitens die rationalistische Anschauung, welche die „Wohlfahrt" der Individuen will. Jedes Individuum ist souverän, es bestimmt sein Schicksal und (in Wechselwirkung) das Schicksal aller „mit" (ist also eigentlich „mitsouverän"). Drittens die biologische Anschauung, welche die Völker als große Individuationen innerhalb des kosmischen Gesamtlebens auffaßt und die einzelnen Menschen nur als die winzigen Sonderindividuationen innerhalb der Ganzheiten. Der einzelne Mensch für sich ist nichts, weder körperlich noch seelisch, er empfängt seine Funktion durch das übergeordnete Leben der Ganzheit, aus dem heraus er in der individuellen „Wirklichkeit" auftaucht.

Wie verhält sich nun der Begriff der Souveränität zu diesen drei verschiedenen Grundanschauungen des Gemeinschaftslebens?

4.

Gott als der unumschränkte Oberherr der Schöpfung hat Souveränität. Der Herrscher, dem er aus seiner Gnade die höchste Machtfülle im Staate gewährt, ist souverän. Diese Souveränität kann auch auf den Staat als Ganzes übergehn, sofern der Staat eine höchste Macht hat, über die kein irdischer Richter gesetzt ist. Man kann also sinnvoll von einer „Staatssouveränität" reden. Aber auch von einer „Volkssouveränität"?

Die Weimarer Verfassung, die ein durchaus rationalistisches Gemächt ist, verdeutlicht den Begriff der Republik durch den feierlichen Satz, daß alle Staatsgewalt vom Volk ausgehe. Damit wird ausgedrückt, daß nicht ein Herrscher souverän von oben her aus dem Material des Volkes den Staat gestaltet habe, sondern daß das Volk

selbst von unten her sich den Staat erbaut habe. Die Souveränität ist nicht die eines Herrschers, sondern die des Volkes. Nicht durch den Willen eines Herrschers, sondern durch den Willen des Volkes wird ein Beschluß zum Gesetz. Das Recht geht nicht „im Namen des Königs" aus in die Welt, sondern „im Namen des Volkes". Wobei freilich das magisch-religiöse Wort „Name" seinen Sinn eingebüßt hat; denn ein Volk, das nichts als ein Komplex von Individuen ist, hat keinen „Namen", sondern nur eine geographische und staatsrechtliche Bezeichnung. Die sakrale Formel „Im Namen..." hängt als unverstandenes sprachliches Rudiment in der sonst so sorgfältig von Gespenstern gesäuberten Atmosphäre der modernen Demokratie. Man sollte den „Namen" ebenso wie „König" und „Krone" beseitigen und dafür die aufgeklärten Worte setzen: „Im Auftrag des Volkes". Was aber bedeutet der Satz, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht?

Verstehen wir nach der Rationalisten Weise das Volk als eine Summe und Verknüpfung der freien Individuen, so müssen wir die souveränen Individuen als die Quelle der Souveränität denken. Wie der eine, ewige Gott in die Göttlichkeit der Individuen aufgeteilt wurde, die Gott seither „in sich" haben, so wird die eine, ungeteilte Souveränität des Staates zerschlagen in Millionen von winzigen Souveränitäten, welche vermittelst der Wahlhandlungen die Einheit zusammenzusetzen sich bemühen. Nun ist diese Konstruktion zwar denkmöglich, aber sie ist eine *Fiktion*. Sehen wir auf die *Wirklichkeit*, sehen wir von den abstrakten Individuen auf die vollwirklichen Menschen — inwiefern sind sie souverän?

Der Einzelmensch hat nur *eine* Souveränität: die des Gewissens. Das ist eine Souveränität metaphysischer Art. Diese könnte nur durch eine religiöse Paralogie auf das empirische Subjekt übertragen werden. Soweit aber der Mensch zur Physis gehört, ist er nur eine Funktion des übergeordneten Lebensganzen und ist so wenig souverän wie ein Auge, eine Hand, eine Lunge. Soll also die Volkssouveränität nicht nur eine Fiktion, sondern eine Realität sein, so muß der Staat sich auf die *Gewissen* der Menschen gründen. Wie aber kann ein Staat auf dem Gewissen der Menge ruhen? Wo ist der Staat, der auf der Gewissen-

haftigkeit der Millionen gegründet ist? (Wir verweisen auf unsere Ausführungen über Volkswille und Volkswahl.) Unsre Demokratien beruhen nicht auf dem Gewissen, sondern auf der Suggestion der Millionen. In der Weimarer Verfassung sollte es heißen: Alle Staatsgewalt geht von der Suggestion aus.

Dies eben ist der Irrtum, daß man die einzelnen Menschen für durchaus autonome Wesen hält. Sie sind nur vorübergehende Ausprägungen umfassender Individuationen (der Völker), die sich von Geschlecht zu Geschlecht in immer neuen Sonderindividuationen entfalten. Die Menge der Menschen ist nicht staatsbildend, höchstens familienbildend.[1]) Aber unter den Einzelnen werden freilich auch solche geboren, die den Staat gestalten. Ist nun aber das Lebensganze, das wir (nicht im rationalistischen, sondern im biologischen Sinne) „Volk" nennen, wenn nicht in den Individuen, so doch als Ganzes souverän? Man kann ein Volk so wenig souverän nennen wie irgendeine andre naturhafte Lebenseinheit. Souveränität hängt an einer gestaltenden Kraft, nur ein Wille ist souverän. Also kann nur ein Staat, nicht ein Volk souverän sein, das Volk ist nicht Staat, sondern Material des Staates. Freilich, als der naturhafte Urgrund alles sozialen Lebens bringt es auch den Staat aus sich hervor, wie es Wirtschaft und Kunst aus sich hervorbringt. Es ist der Grund, aber es ist nicht die singuläre bildende Gewalt des konkreten Staates. Diese hängt an der staatenbildenden, schöpferischen Kraft, die aus dem Volke geboren wird. Ob sie geboren wird, das — steht nicht in der Gewalt des Volkes. Es ist „Schicksal". So ist denn also das Volk in der Tat von einem Schicksal abhängig. Das Schicksal, nicht das Volk ist souverän. Und souverän ist der singuläre schöpferische Wille, dem es vom Schicksal auferlegt wird, den Staat zu gestalten. Hier steht die Biologie vor dem Geheimnis des Lebens, das der Rationalismus mit seinen Fiktionen weggetäuscht hatte. Hier findet der menschliche Gedanke keinen logisch möglichen Weg mehr. Nur die Religion hat einen „Namen" für das Unbegreifliche: die Gnade Gottes. So rundet sich der

---

[1]) Vgl. hierzu die Ausführungen in der „Volksbürgerlichen Erziehung" im Kapitel „Was ein Staat sei".

Kreis: die Volkssouveränität ist entweder gar nichts oder sie ist eine fiktive Hypostase des Schicksals und also der Gnade Gottes.

5.

Den empirischen Beleg dafür, daß das Volk nicht souverän ist, bietet die Teilnahmlosigkeit der Menschen an den politischen Angelegenheiten. Das Volk denkt in der Mehrzahl nicht staathaft, sondern familienhaft. Es denkt an Weib und Kinder, an die Arbeit, an alles, was im Umkreis des Berufes und der Wirtschaft liegt, an die Interessen der Gemeinde; das aber, was den Staat angeht, begreift das Volk nur durch das Medium seiner volkhaften Interessen. Erst unter den Fiktionen einer rationalen Demokratie, welche die wunderliche Institution der „Volkswahl“ einführte, wurde das Volk in ein scheinbar staatliches Interesse hineingepeitscht. Nun soll es sich durchaus für eine Staatsverfassung interessieren, die zu lesen ihm viel zu langweilig ist und die es daher auch nicht zur Kenntnis nimmt. Nun soll es sich für die politische Balance der Weltmächte interessieren, und es hat von diesen Mächten doch nur verworrene Vorstellungen, die der Wirklichkeit ungefähr ebenso entsprechen wie die Fabeltiere des Mittelalters den wirklichen Tieren. Die politischen Dinge interessieren das Volk nur, soweit seine persönlichen und beruflichen Interessen dadurch berührt werden. Da allerdings schießt plötzlich Feuer ins Blut. (Das hat der alte Riehl ausgezeichnet beobachtet.) Die Folge des mangelnden Verhältnisses zu den staatlich-politischen Angelegenheiten ist die berühmte „Wahlmüdigkeit“. Das souveräne Volk verzichtet dankend auf seine mit Pauken und Trompeten angerufene Souveränität, es hält sich ohne Souveränität durchaus nicht für minder ehrenvoll als mit Souveränität, es sagt in stiller Ehrlichkeit: Von den Dingen verstehe ich nichts und ich habe nicht die Zeit, mich gewissenhaft in sie hineinzuarbeiten. Die Demokratie aber, die von der Fiktion lebt, treibt das Volk von seiner natürlichen Ehrlichkeit ab auf den Weg der Lüge, sie lügt ihm vor, es verstünde doch etwas davon. Da nun das Volk zum großen Teil gleichwohl nicht von seiner Redlichkeit abzubringen ist und sich von dem Spektakel derer, die ihr nicht beneidenswertes

Brot mit Demokratie verdienen, achselzuckend wegwendet, so droht man mit dem Zwang des Gesetzes, mit der „gesetzlichen Wahlpflicht". Mit der Knute soll die Souveränität dem Volke aufgezwungen werden! Souveränes Volk, es ist deine heiligste Pflicht, über Dinge zu urteilen, die du nicht verstehst! Souveränes Volk, willst du nicht freiwillig leichtfertig und unehrlich werden, so werden wir dich in deinem Namen dazu zwingen! Ins Gefängnis mit der schlichten Ehrlichkeit, die sich zu bekennen erdreistet: Das verstehe ich nicht und es interessiert mich auch nicht!

Wie edel ist die schlicht-verständige Anständigkeit des Volkes, das nur Dinge tun will, die es ordentlich und gewissenhaft tun kann! Und welche Schäbigkeit liegt in dem Phrasenlärm der Zeitungen und Wahlversammlungen, mit dem man — eine bloße Fiktion auf Kosten der Redlichkeit zu verwirklichen sucht.

Gerechtigkeit.

Giustizia mosse 'l mio alto Fattore:
Fecemi la divina Potestate,
La somma Sapienza, e'l primo Amore.

Gerechtigkeit bewog meinen erhabenen Schöpfer:
Mich schuf die göttliche Macht (Vater, Creator),
die höchste Weisheit (Sohn, Logos) und die
erste Liebe (Geist, Ekklesia). Dante, Inferno.

1.

Die Gerechtigkeit soll das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft und der Gesellschaft zum Einzelnen regeln. Gerecht nennen wir ganz bestimmte Ansprüche (Rechte), die wir unserseits an die Gesellschaft stellen, und Forderungen (Pflichten), welche die Gesellschaft ihrerseits an uns stellt. Welche Rechte und Pflichten jeweils als „gerecht" empfunden werden, das ist verschieden nach den Zeiten und Völkern. Was einem Platon als der Dikaiosyne gemäß erscheint und was in der Weimarer Verfassung als Ausdruck des Gerechtigkeitsempfindens „gesetzt" ist, das ist so verschieden, wie Platon und Scheidemann einander

unähnlich sind. Aber sowohl die Politeia des hellenischen Philosophen wie die Weimarer Verfassung der Demokraten von heute meinen „die Gerechtigkeit".

Das Gerechtigkeitsgefühl von heute ist an jenes eigentümliche Weltbild geheftet, das seit dem achtzehnten Jahrhundert die Gedanken der europäischen Menschen bestimmt. Zwei strukturwesentliche Grundstimmungen und Grundanschauungen der Menschen änderten sich damals.

Erstens: Das apokalyptische Weltbild wurde verdrängt durch das Entwicklungs-Weltbild. Ehedem sahen die Menschen sehnsuchtsvoll auf die herrliche Vergangenheit, an deren Anfang das Paradies war. Nunmehr sahen die Menschen sehnsüchtig auf die herrliche Zukunft, an deren Ende das Himmelreich auf Erden sein wird. Einst fühlte man sich als das Ende der Welt, nun fühlte man sich als den Anfang der Welt. Einst lebte man unter den Augen der Alten und war der Vergangenheit verantwortlich. Nun lebte man unter den Augen der noch Ungeborenen und war der Zukunft verantwortlich. Einst war das unirdische Himmelreich die einzig mögliche Zukunft des Lebens. Nunmehr war das unirdische Himmelreich eine geschichtsbedingte religiöse Vorstellung, und die einzig mögliche Zukunft des Lebens sah man „in diesem Leben". Darum durfte das Diesseits nicht mehr in einer Katastrophe zu Ende gehen, sondern es mußte sich allmählich „immer höher entwickeln". Die Vollkommenheit ward nicht mehr bei dem Vater im Himmel, sondern bei den künftigen Kindern auf Erden gesucht. Einst lebte man bang dem Tode und dem Jenseits entgegen, nun lebte man wohlgemut im Fortschritt der Welt. Einst war die konservative Treue gegenüber den Verpflichtungen für das moralische Gefühl bestimmend, nun wurde die liberale Entfaltung der Rechte für das moralische Gefühl bestimmend.

Zweitens: Mit dieser Umwendung des Lebens war ein neues Selbstgefühl und Selbstbewußtsein des einzelnen Menschen verbunden. Galt das Alte als unvollkommen und sollte das Neue das Vollkommene sein, so war der Mensch, der mitteninne zwischen Altem und Neuem steht, der wichtige Träger der Entwicklung vom Niederen zum Höheren. Nicht auf Gott, sondern auf den Menschen kam es nun an. Ehedem zitterte man um die Seligkeit der

Seele, die ins Jenseits hinüberschritt, nun sorgte man sich um die Kraft des Menschen, der zur Vollkommenheit fortschreitet. Einst hieß das Wort des Lebens: Seligkeit, nun hieß das Wort des Lebens: Menschlichkeit. Die vollkommene Menschlichkeit löste die ewige Seligkeit ab. Die Humanität trat an die Stelle der Religion. (Der deutsche „Idealismus" darf nicht mit dieser Humanität gleichgesetzt werden, die von Fichte wie von Goethe[1]) abgelehnt wurde. Der Idealismus bedeutet eine höchst eigentümliche Lösung des Gegensatzes Humanität — Divinität. Darum ist die aufkommende Entgegensetzung von Idealismus und Religion falsch.) Nicht die ewige Seele, sondern der irdische Mensch war nun das Motiv aller Geschichte. Aus der Heilsgeschichte wurde die Weltgeschichte.

Das ist der liberale Mensch: der Mensch, der befreit ist von der Last der Vergangenheit und von der Last der Ewigkeit. Die Vergangenheit ist ihm das dumpfe Chaos, aus dem er sich erhoben hat. Die Ewigkeit ist ihm eine Angst der Kreatur, über die er sich erhoben hat. Seines „menschlichen" Wertes bewußt, als Anfang eines sich immer höhersteigernden Daseins, schreitet er vorwärts in die Zeit, in der die Weltgeschichte sich erfüllen wird. Das ist die Zeit, da er ganz frei sein wird von der Vergangenheit und vom Metaphysischen, ganz „freier Mensch".

Dies also ist der Inhalt der liberalen Gerechtigkeit, daß der irdische Mensch befreit werde von allem, was ihn hindert, seine hohe Bestimmung zu erfüllen. Die Menschlichkeit des Einzelnen zu sichern, das ist gerecht.

Aber — ist denn dieser einzelne Mensch wirklich „der Mensch"? Oder ist er — nur eine Fiktion? Warum sprach man denn ehedem nicht von der Herrlichkeit des Menschen, sondern von der Herrlichkeit der Seele?

---

[1]) Goethe (Italienische Reise. Zweiter Teil) schrieb am 17. Mai 1787 an Herder: „....und je mehr ich die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, daß die Menschheit je eine weise kluge, glückliche Masse werden könne." Und am 27. Mai mit Bezug auf Herders „Ideen": „Auch muß ich selbst sagen, halt' ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird; nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde."

2.

Die „Seele“ ist eine rein religiöse Vorstellung. In einem areligiösen Zusammenhang ist das Wort Seele nicht verwendbar, und es war in gewissem Betracht ein Zeichen von zarter Empfindlichkeit, wenn die Psychologie der letzten Generation dieses Wort vermied. Erst durch die Beschäfigung mit dem „magischen“ Denken tritt es in der Psychologie wieder hervor.

Mit dem Wort Seele sind im wesentlichen drei Zusammenhänge religiöser Art gesetzt:

Erstens: die Seele ist „unsterblich“. Sie war vor dem Körper und wird sein, wenn der Körper nicht mehr ist. Der Leib ist nur ein zeitweiliger Aufenthalt für sie. Auch wenn sie „im“ Körper ist, bleibt sie doch immer in gewisser Weise unabhängig von ihm: sie kann ihn verlassen in Träumen oder Entrückungen. Irgendwie hat sie ein Verhältnis zu dem, was nicht Körper ist. Ihr eigentliches Leben ist nicht „von dieser Welt“, sondern von einer Welt, die in irgendeiner Weise hinter oder über dieser Welt empfunden und gedacht wird. Durch die „Seele“ ist der Mensch in geheimnisvoller Weise mit dem Leben hinter den Dingen verbunden.

Zweitens: Die Seele ist etwas, um das die Gottheit sich bemüht. Gott legt Wert auf die „Errettung“ der Seele. Der Körper als Körper ist ihm gleichgültig. Um die Seele aber ringt er mit dem Teufel. Gott spricht mit der Seele. Dadurch wird das Heil der Seele nicht nur zu einer besonderen, sondern zur höchsten Angelegenheit des Menschen überhaupt. („Und nähme doch Schaden an seiner Seele...“)

Drittens: Die Seele bildet einen Teil des „Reiches Gottes“. Sie ist etwas „Auserwähltes“. Die auserwählten Seelen bilden eine Gemeinschaft für sich, mag diese nun Walhall oder Paradies oder himmlisches Jerusalem heißen. Die verstoßenen oder „verdammten“ Seelen aber bilden ein Sklavenreich für sich oder aber, sie werden völlig vernichtet. Die Seelen sind also ungleich an Wert, aber es gibt im ganzen nur zwei Werte: heilig und verdammt. Die „heiligen“ Seelen leben in einem Reich der Freiheit und Herrlichkeit, die andern aber in einem Reich der Öde und der Angst.

Nicht überall ist diese dritte Stufe voll entwickelt. Aber immer, wo die Vorstellung von der Seele über die Vorstellung vom „lebenden Leichnam" hinauswächst, wird die Seele als ein in gewisser Weise metaphysisches Wesen genommen, das zur Gottheit in besonderer Beziehung steht.

Als die europäischen Menschen Rationalisten wurden und ihre Aufmerksamkeit vom Himmel weg auf die Erde wandten, hätten sie den vollwirklichen körperlich-seelischen Menschen entdecken müssen. Aber sie sahen nicht die Erde, sondern sie dachten sie. Da sie, wie ein Jüngling, alsbald alles bis ins tiefste begreifen wollten, hatten sie nicht Geduld zur Betrachtung des Konkreten. Sie betrachteten nicht die Welt, sie konstruierten sie. Dies eben: das überfliegende Konstruieren des Kosmos gehört zum Wesen des Rationalismus. Weil man die Welt nicht sah, sondern nur dachte, konstruierte man lediglich überkommene religiöse Vorstellungen in „weltliche" Vorstellungen um. Wie man aus Gott eine bloße erste Ursache (Deismus), aus der Erbsünde eine bloße menschliche Schuldverflochtenheit, aus der Stellvertretung eine Repräsentation, aus dem Reich Gottes eine vollkommene menschliche Gesellschaft, aus dem Himmelsfrieden einen sogenannten „ewigen Frieden" machte, so machte man aus der Seele — das Individuum.

Das Individuum ist einer der merkwürdigsten abstrakten Begriffe, welche die Menschheit hervorgebracht hat. Es läßt sich durch drei Wesenszüge bezeichnen.

Erstens: Das Individuum (zu deutsch: das Unteilbare, die letzte Einzelheit) bezeichnet den Menschen, sofern er ohne Wesenszusammenhang mit der übrigen Natur, also ganz für sich abgesondert, gedanklich isoliert ist. Dabei sieht man auch von aller konkreten Besonderung der einzelnen Menschen wie der menschlichen Gemeinschaft ab. Ob Mann oder Weib, ob Neger oder Mongole, ob Deutscher oder Franzose, ob Edelmann oder Bauer — gleichviel, ein jegliches ist ein „Individuum". Man nimmt die Menschen aus dem Naturzusammenhang heraus, zieht ihnen alles aus und ab, was sie zu wirklichen Menschen macht, bis man nur noch den einen Punkt übrig hat, der nicht mehr „teilbar" ist. Dann hat man das, was „jeder Mensch" ist:

das Individuum. Wo ist das Individuum? Im Körper? In der Seele? Es ist lediglich — in Gedanken. Es ist ein Gedankending, ein „Begriff“.

Zweitens: Individuen, als bloße Begriffe, sind nicht in ihren Werten verschieden. Sofern ein Mensch Individuum ist, ist er jedem andern Menschen, der ja auch Individuum ist, im Werte „gleich“. Menschen sind verschieden, aber Individuen sind gleich.

Drittens: Die Individuen bilden zusammengefaßt ein „System“. Wie ein System durch Logik zusammengehalten wird, so wird auch das Beieinander der Individuen (die Gesellschaft) durch Logik zusammengehalten. Aus der Logik des sozialen Systems ergibt sich der soziale „Vertrag“. Die Individuen erkennen sich als Gleichberechtigte an, anthropomorphisch gesprochen: als Brüder. Die „vernünftige“, d. h. logische Beziehung der Individuen zueinander ist also die „Brüderlichkeit“. Dieses Reich auf Erden zu gründen, ist die Aufgabe der Individuen.

So entwickelt man aus dem Begriff des Individuums den Begriff des vollkommenen Staates und der vollkommenen Wirtschaft. Zwar bleibt man dabei durchaus in der Sphäre des „Diesseitigen“, aber man gelangt nicht in den Bereich der *wirklichen* Welt, sondern bleibt schweben im Bereich der *Abstraktion*, in der Schattenwelt formaler Begriffe.

Seele ist etwas völlig anderes als Individuum — in diesem Unterschied erfassen wir den Unterschied zwischen Religion und Rationalismus im Innersten. Das Wesen der Seele ist Unsterblichkeit und Göttlichkeit, das Wesen des Individuums (sofern man um der Analogie willen überhaupt vom „Wesen“ eines bestimmten Begriffes reden darf) ist die Abgelöstheit (Isolierung, Befreiung aus dem konkreten Zusammenhang) und die Gleichheit. Die Gemeinschaft der Seelen ist das Reich Gottes, die Gemeinschaft der Individuen ist das Reich der „Brüderlichkeit“.

Seele und Individuum meinen zwei verschiedene *Sphären*: die religiös-magische und die profan-logische. Als man an die Stelle der Seele das Individuum setzte, schritt man aus der paralogischen in die logische Welt hinüber. Damit schritt man aus der Ewigkeit in die Zeitlichkeit,

aus dem Reich der unbedingten Werte in das Reich der bedingten Werte.

Das Individuum hat an sich keinen Wert, es kann nur im Reich vernünftiger Zwecke einen relativen Wert erhalten. Das Individuum an sich ist ein Nichts: vergeht es, so tritt ein anderes an seine Stelle. Und irgend einmal müssen alle Individuen und damit die Zwecke, die man ihnen setzt und denen sie dienen können, in der Zeit zu Ende sein. Die Seele aber hat ihren Wert allein in sich, und dieser Wert ist ewig und ist das Heiligste, da Gott die Seele liebt und „retten" will. Das Individuum ist ersetzbar, die Seele ist unersetzbar — es kann nicht die eine an die Stelle der andern treten. Darum ist das Individuum unwichtig, die Seele aber ist das wichtigste in aller Welt.

Freilich, wäre man aus der religiösen Sphäre sogleich in die „wirkliche" Welt hinübergeschritten, aus der Welt des religiösen Schauens in die Welt der Wirklichkeitsschau, so wäre man auf die echte Realität gestoßen, die gleichsam das sinnlich-konkrete Gegenbild zu der übersinnlichen religiösen Wirklichkeit ist. Denn wie allen echten religiösen Vorstellungen, so entspricht auch der „Seele" eine konkrete biologische Tatsächlichkeit, eine wirkende Lebendigkeit, die durch den nur formalen Begriff des „Individuums" nie erfaßt und begriffen werden kann. Die konkrete Entsprechung der „Seele" ist der Mensch in seinem Zusammenhang mit aller Kreatur. Da ist nicht Losgelöstheit, sondern Verbundenheit, nicht Freiheit, sondern Müssen, nicht Gleichheit, sondern funktionale Verschiedenheit, nicht abstrakte Brüderlichkeit (die sich bekanntlich in dem Augenblick der versuchten Realisierung als konkrete Gehässigkeit darstellt), sondern Lebenskampf in Liebe und Haß, in Not und Sieg. Aber statt von der religiösen Wirklichkeit zur biologischen Wirklichkeit durchzustoßen, blieb man in der begriffslogischen Scheinwelt zwischen den Wirklichkeiten stecken.

Die Religion sieht durch das Gleichnis der irdischen Wirklichkeit hindurch auf die göttliche Wirklichkeit: die Wirklichkeit, auf Gott bezogen. Der Rationalismus aber abstrahiert aus der irdischen Wirklichkeit eine Fata Morgana, die als eine „schönere Zukunft" vor ihm in den Wolken schwebt. Der Fromme gelangt in sein himmlisches Paradies,

sobald er stirbt. Der Nationalist gelangt niemals in sein irdisches Paradies. Stirbt er, so tröstet er sich damit, daß die Nachwelt dem ferne schwebenden Schattenbild um eine Zeitlänge näher gekommen sein wird. Und ist er ein stolzer Mensch, so nimmt er das Streben nach dem unerreichbaren Ziel als den Wert des Lebens — das rastlose und ewig vergebliche Bemühen, einem Schatten, der nicht geboren werden kann, Blut einzuflößen. Statt dem Blute zu dienen, verschwendet er das Blut. Aber die Schatten werden nicht Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit, welche ist, nimmt ihren Lauf, und er ist nichts als ein gewirkter Teil derselben.

3.

Daß das liberale Gerechtigkeitsempfinden seine geschichtliche und menschliche Größe hat, soll nicht bestritten werden; aber wir treiben nicht Geschichte, sondern suchen uns das immer schmerzlicher empfundene Ungenügen an der Gerechtigkeit des achtzehnten Jahrhunderts zu erklären, um den Ort zu finden, wo die neue Gerechtigkeit anheben wird. Das liberale Gerechtigkeitsempfinden urteilt aus dem Weltbild des Rationalismus, in welchem wie die Atome das All so die Individuen die menschliche Gesellschaft bilden. (A-tom, In-dividuum, beides bedeutet im Wortsinn dasselbe.) Die Individuen sind gleichwertig, darum: gleiches Recht für alle. Die Grenzen des Erlaubten und Verbotenen werden allein durch das formal-logisch konstruierte „System" der Gesellschaft bestimmt. Das Recht erscheint als ein konstruierbares logisches „System", wie der Staat, die Gesellschaft, der Kosmos.

Wo man aber von dem verschiedenen Wert der Menschen, also nicht vom System, sondern von der unsystematischen Wirklichkeit ausgeht, wird auch das Recht „verschieden". Für den Gläubigen hat der Ungläubige nicht das gleiche Recht wie er selbst, der eine hat das Recht des Himmels, der andere das der Hölle. Für den Freien hat der Unfreie nicht dasselbe Recht. Für den Ständischen hat der andere Stand ein anderes Recht als der seinige. Dem Ritter ziemt ein anderes Recht als dem Bürger, dem Soldaten ein anderes als dem Bauern. Nichts ist dem liberalen Gerechtigkeitsempfinden empörender als eine solche Ungleich-

heit. Sind sie doch alle, Gläubige und Ungläubige, Freie und Unfreie, Ritter und Bürger, Soldaten und Bauern — Individuen.

Aber die liberale Gerechtigkeit hat einen Gegner, der sich nicht fügt: Gott. Wenn Gott liberal wäre, müßte er alle Menschen so ausstatten, daß ihr Erfolg im Leben nur von ihrem „freien Willen" abhinge. Statt dessen schafft er den einen klug, den andern dumm, den einen stark, den andern schwach, dem einen gibt er einen mächtigen Willen, dem andern lädt er eine Neurose auf. Welche Willkür und Ungerechtigkeit! Wenn wir alle Rechte der Ungleichheit, die in des Menschen Willen stehn, beseitigen würden — gegenüber der Wert-Ungleichheit, die der Weltschöpfer mit jeder Menschengeburt von neuem in die Welt bringt, muß schließlich die penetranteste Gerechtigkeit resignieren. Mit dieser Tatsache der „Ungerechtigkeit Gottes" glaubt der Rationalist den Gläubigen umstoßen zu können. Gott als der Inbegriff des Guten „müßte doch" der allergerechteste sein. Ist er nun aber durchaus ungerecht, so — kann es ihn nicht geben. Aber man kann auch umgekehrt folgern: Wenn es in der Natur grundsätzlich so ungerecht zugeht, daß die liberale Gerechtigkeit in alle Ewigkeit ihr System nicht durchzuführen vermag, liegt dann nicht ein Irrtum in dieser Gerechtigkeit?

Der religiöse Mensch bedarf — und das ist bemerkenswert — der liberalen Gerechtigkeit nicht, wie denn auch das Christentum die Sklaverei, die Ständegliederung und alle Arten der Rechtsungleichheit ohne Beschwer ertragen konnte. (Die Sklaverei ist weder von Jesus noch von Paulus, sondern von den Engländern abgeschafft worden, nachdem bei entwickelter Wirtschaft der Ersatz durch die Lohnsklaverei möglich geworden war. Es sind auch heute nicht die Christen, sondern die — Angelsachsen, welche das liberale Gerechtigkeitsempfinden für Christentum halten.) Die *göttliche* Gerechtigkeit schreitet *über* die Welt hinaus. Vor der göttlichen Gerechtigkeit steht uns — der Verstand still. Wir versinken vor ihr, und wohl uns, wenn uns — die *Gnade* der göttlichen Gerechtigkeit erhebt ins „ewige Leben". Vor der göttlichen Gerechtigkeit ist kein Recht und kein Rechten, da ist nur Angst und Gebet und das Entsetzen des Todes. Was weiß ein Kind (wir reden im Gleichnis) von

der Gerechtigkeit des strafenden Vaters? Sie geht als ein unverstandenes Gewitter über das Kind hin. Und es ist gut so. Nur der rationalistische Pädagoge hält das intellektuelle „Verständnis" der Strafe für notwendig, Gott nicht. Denn nicht Gerechtigkeit, sondern Reinigung ist die Aufgabe des Gewitters. Er, der die Macht, die Weisheit und die Liebe ist, schuf das irdische Leben und — die Hölle. Er schuf sie nicht als Erziehungsstation, sondern als ewige Verdammnis. Jeder Liberale lehrt sein Kind: Gott ist nicht grausam, es gibt keine Hölle. Ein liberaler Gott würde nie eine Hölle geschaffen, sondern alle seine Menschen mit der Glückseligkeit eines einzigen großen und gerechten British Empire umfangen haben. Und er würde sich damit freilich als ein praktischer Gott erweisen, der die größtmögliche Seelenmasse aus seiner Weltfabrik herauswirtschaftet. Ein solcher Gott würde unzweifelhaft „gut" sein, der *wirkliche* Gott aber, der über Himmel und Hölle waltet, läßt uns — verstummen.

4.

Die liberale Auffassung von der Gerechtigkeit ist zeitbedingt, sie steht und fällt mit dem Glauben an den gleichen Wert aller Individuen. Sind die Menschen *nicht* gleichwertig, so ist es ungerecht, ihnen gleiches Recht zu setzen. Sie müssen nicht das gleiche, sondern das ihnen gemäße Recht erhalten. *Der Begriff der „Gemäßheit" begründet ein andres Rechtsempfinden.* Da aber die Menschen nicht Individuen, sondern gemeinschaftbedingte, wesenhaft zusammenhängende „Lebenserscheinungen" sind, so wird das „Recht" nicht von den abgelösten Einzelnen aus, sondern von der Lebensgemeinschaft als einem Ganzen aus geschaffen. Aber nicht jeder kann es schaffen, nicht jeder hat das „Recht", Recht zu setzen; sondern es ist Sache dessen, dem diese Aufgabe „gemäß" ist. Es ist Sache des „Stellvertreters" der Rechtsgemeinschaft. Seine Gemäßheit manifestiert sich durch die Tat. Seine Tat gilt, und die Zufriedenheit der Individuen damit gilt gar nichts. Das war und ist so.

Freilich wird man nie über das liberale Gerechtigkeitsempfinden *zurück* können, nachdem die Welt nun einmal, wenigstens ideell, in „gleichberechtigte Individuen" auf-

gelöst war. Aber sobald wir von den Individuen zu den Menschen kommen, kommen wir von der liberalen Gerechtigkeit zur Menschengerechtigkeit. Diese jedoch ist nicht die „menschliche" Gerechtigkeit des liberalen Feuilletons, welche nichts anderes als Zerfall und Ersatz der Gerechtigkeit bedeutet.

Das erste Recht war die Rache. Denn Rache war die erste „Pflicht", welche die Menschen zusammenband: die Sippen, die Blutsfreunde, die Königschaften. Die Rache ist Wurzel und Wesen alles Rechtes. Aus dieser Wurzel ist der gewaltige Baum des Rechtes durch die Jahrhunderte herangewachsen. Die Rache war der Ausdruck des Gerechtigkeitsgefühls, das Recht ist der Ausdruck des Gerechtigkeitsgefühls. Die weitere Entwicklung kann nur durch die „Gemäßheit" gehen.

Nun sucht man aber seit einiger Zeit an die Stelle der Gerechtigkeit die Erziehung zu setzen. (Zwischenbemerkung: mit der folgenden Wesensscheidung soll nichts gegen eine hinzutretende Fürsorge und Erziehung gesagt sein, wir wollen nur der moralischen Grenzsteinversetzung unsrer Zeit wehren.) Nicht „strafen", sondern „erziehen" soll die Gesellschaft. Recht ist kultivierte Rache, Recht ist aber nie und nimmer Erziehung. Aus Rache entwickelt sich Recht, aber aus Recht entwickelt sich nicht Erziehung. Erziehung kann nur aus einer anderen Sphäre in das Recht eingreifen und es „ersetzen". Erziehung erwächst nicht aus Abwehr, sondern aus Liebe.

Ein Beispiel dafür, wie heute die Begriffe vertauscht werden können, gibt uns Henri Barbusse in seinem Buche „Jesus": „Denn sagt selbst, ihr alle, die Gerechtigkeit ist nicht dazu da, daß sie einen jeden bedrücke, sondern daß sie einem jeden so leicht wie möglich sei. Sie darf nicht treffen, aber man soll von ihr getroffen werden, wenn man will. Denn im Frieden liegt das Recht. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Die Friedfertigkeit ist die getreue Schwester der Gerechtigkeit, denn beide kommen vom Geist (daher kommt bekanntlich jedes liberale Feuilleton) und beide öffnen die Augen, ehe sie ihr Herz öffnen, und je klüger die Gerechtigkeit ist, um so sanfter und schmiegsamer ist sie." Das sollen Worte Jesu sein, es sind aber nur die

Worte eines Menschen, der nicht mehr empfindet, was Gerechtigkeit ihrer Substanz nach ist. Jesus lehrte seine Jünger, durch das Martyrium des irdischen Rechtes in den Himmel zu kommen; Barbusse will „so leicht wie möglich" leben. Gerechtigkeit kann nie „Friede" sein, sondern immer nur „Schwert". Anders wäre das Recht nicht mehr Rache, sondern Liebe, anders wäre die Erde nicht mehr Erde, sondern Himmel, anders wäre der Richter nicht mehr Mensch, sondern ein göttliches Wesen.

Das Recht ist das Schwert der Gemeinschaft. Es wahrt das Leben der Gemeinschaft gegen die Ansprüche der einzelnen Glieder. Und wo ein Glied die Gemeinschaft „ärgert", wird es „abgehauen und ins Feuer geworfen". Die Erhaltung der Gemeinschaft *gegen* die Einzelnen ist das biologische Motiv des Rechtes. Und das Gerechtigkeitsgefühl ist das Empfinden eben dieses überpersönlichen Wertes, vor dem der Anspruch der Einzelnen nichts gilt. Im „Namen" der Gemeinschaft setzt derjenige das Recht, der die Gemeinschaft *formt*, der ihr Sinn und Zweck gibt. Aus seiner „Gnade" ergeht das Recht. So läßt der alte Grillparzer die Libussa sagen:

„Von allen Worten, die die Sprache nennt,
ist keins mir so verhaßt als das vom „Recht".
Wenn du nicht hinfällst tot zu dieser Frist,
ist es dein *Recht* auf Leben und auf Atem?
Ich sehe üb'rall *Gnade, Wohltat* nur
in allem, was das All für alle füllt,
und diese Würmer sprechen mir von „Recht"?"

Und wiederum läßt Grillparzer, der ein königliches Herz hatte, seinen alten Kaiser Rudolf sagen:

„Des Menschen Recht heißt *hungern*, Freund, und *leiden*."

Was die Menschheit durch Kampf und Mühe ihrer Führer erringt, ist „Wohltat", und aus dieser Tat fließt das Recht. Wie jede Zeit ihre Aufgaben hat, so hat jede Zeit *ihr* Recht. Ob das Recht hart oder milde ist, hängt von der Zeit, nicht von der Ewigkeit ab. Mit dem liberalen Zeitalter vergeht die liberale Gerechtigkeit — mag es manchem von uns schmerzlich sein. Die göttliche Gerechtigkeit aber schreitet als unbegreifliche Gnade und unbegreiflicher Zorn durch alle Zeit.

5.

Der Grundsatz, nach dem Gott die Seinigen erwählt, ist für Menschengedanken nicht nur unbegreiflich, sondern geradezu widersinnig. Was in aller Welt bewog Gott, den lahmen, alten, bettelarmen Leineweber Steffan in Hohenstein, dem „als Betriebskapital nichts anderes als die vierte Bitte geblieben war“, zu beseligen und ein Wunder an ihm zu verrichten? Dieser Leineweber war nicht mehr imstande, noch irgend etwas in der Welt zu bessern und vorwärts zu treiben. Sein irdischer Daseinszweck war nur noch, andern Leuten Umstände zu machen und dabei langsam zu sterben[1]). Gerade die einfältigen und unaufgeklärten Menschen, die keinen Schimmer vom Fortschritt der Menschheit haben, scheint Gott besonders zu lieben. Ein durchaus unrationelles Verfahren der Weltlenkung. Je zielbewußter und energischer jemand die Verwirklichung der bekannten hohen Menschheitsideale in die bewährten Hände nimmt und je mehr er die Welt in Bewegung setzt, um so mehr verläßt ihn Gott. Durch Hunger und Elend glänzt die ewige Seligkeit, aber den „Großtaten des menschlichen Geistes“ folgen die Gehässigkeiten, die blutigen Schlachten und die Verwüstungen.

Wiederum, während durch Not und Jammer und Hilflosigkeit die ewige Seligkeit scheinend wird, fährt die göttliche Gerechtigkeit als ein mordendes Schwert durch die Welt. „So spricht der Herr Zebaoth: Schlage die Amalekiter und verbanne sie mit allem, das sie haben. Schone seiner nicht, sondern töte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel.“ „Aber Saul und das Volk schoneten Agag (den König der Amalekiter) und was gute Schafe und Rinder und gemästet war, und die Lämmer und alles was gut war, und wolltens nicht verbannen. Da geschah des Herrn Wort zu Samuel und sprach: Es reut mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe; denn er hat sich hinter mir abgewandt, und meine Worte nicht erfüllt.“ War die Tat Sauls nicht „gut“? Und war die Gerechtigkeit Gottes nicht eine „sinnlose Vernichtung von Kulturgütern“? — Doch wem das Alte

[1]) Wilhelm von Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. VII, 4.

Testament nicht mehr eine Offenbarung Gottes ist, dem beweist das nichts. Es ist ihm nur ein geschichtliches Zeugnis für eine überwundene Gottesvorstellung.

Aber ist nicht auch die Heilsgeschichte des Neuen Testamentes eine „Grausamkeit"? Warum geschah die Erlösung nicht durch Vergeistigung? Hätte Jesus den Tod nicht auch durch milde, schmerzlose „Vergeistigung" überwinden können — diesen Haupt- und Prachtbegriff aller liberalen Feuilletonisten? Warum mußte der Erlöser in Fleisch und Blut zu Tode gequält werden? Mehr: er verkündete, daß er nicht den Frieden bringen werde, sondern das Schwert. Und wahrhaftig, in seinem Namen troffen die Schwerter von Blut, vom Blut der Heiden und vom Blut der Ketzer. Unter dem Rufe „Gott will es!" bahnten sich die Frommen mit Mord und Brand den Weg zum „heiligen Grab".

Doch für die Aufgeklärten ist auch das Neue Testament nicht eine „Offenbarung Gottes", sondern eine Stufe in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, die zu „immer höherer" „Vergeistigung" führt. Es war eben ein — man ist liberal genug zu sagen: verzeihlicher — Irrtum der Menschen, daß Gott das Zuschlagen, die Aktivität fordere. Heute wissen wir — wodurch eigentlich? Wo ist es geoffenbart? — daß Gott die Passivität fordere. Noncooperation soll der Weg Gottes in der Welt sein. Man braucht sich nicht durch Tätigkeit zu beflecken, man braucht nur abzulassen und abzustehen. Aber auch die Passivität löscht die Existenz nicht aus. Man ist da und das bloße Dasein (ob man nun schlägt oder nicht) bedeutet Widerstand. Auch der bloße Widerstand ist Wille, ist Gewalt. Auch durch den „passiven" Widerstand wird Not und Elend über Unschuldige gebracht. Warum soll das Passivum einen Vorzug in der Heiligkeit haben gegenüber dem Aktivum?

Wer dem Eindringen — und es ist eben ein Eindringen — des Göttlichen in die Welt nachspürt, dem wird immer Blutgeruch und Brandgeruch entgegendünsten. Schiller hat in seiner „Jungfrau von Orleans" den Eintritt des Göttlichen in die Welt dargestellt. An ein Hirtenmädchen ergeht der göttliche Auftrag, den französischen König zur Krönung nach Reims zu führen. Warum gerade ihn, der

sich nicht vor anderen auszeichnet? Warum nicht den englischen König? Durch einen Sieg Englands wären der Welt wahrscheinlich viele „unnötige" Kämpfe erspart worden. Der Auftrag der Jungfrau ging nicht nur gegen die Interessen des Weltfriedens, er ging nicht einmal nur gegen die Vernunft, sondern sogar gegen die Natur. Johanna muß sinnlos morden:

„Doch tödlich ist's, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen,
verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
mit dem Schwert zu töten alles Lebende, das mir
der Schlachten Gott verhängnisvoll entgegenschickt."

Und gerade die unschuldigste, süßeste und edelste Regung der Natur, die Liebe, ist ihr verboten:

„Du rufest lauter irdisch fremde Götter an,
die mir nicht heilig noch verehrlich sind. Ich weiß
nichts von der Liebe Bündnis, das du mir beschwörst,
und nimmer kennen werd ich ihren eiteln Dienst."

Indem Johanna die unnatürliche Grausamkeit einen Augenblick ablegt und der Menschlichkeit gehorcht, wird sie Gott untreu. Die göttliche Gerechtigkeit ist durch Menschlichkeit nicht zu begreifen. Der liberale Bernard Shaw steigert noch die Sinnlosigkeit des göttlichen Auftrags und damit die Schärfe des Problems, indem er den König, der gekrönt werden soll, zu einem Trottel macht. Während Schiller die Furchtbarkeit Gottes und den Widersinn der Geschichte bejaht, vermag Shaw die Geschichte nur mit wehmütiger Ironie zu betrachten. Im Epilog endet er mit einem Achselzucken, gleichsam ein Cicero gegenüber der Weltgeschichte: Quousque tandem Deus vult abuti patientia nostra?

Wem die Menschlichkeit und damit die menschliche Gerechtigkeit ein absoluter Wert ist, der muß die göttlichen Offenbarungen und die göttlichen Eingebungen leugnen oder — er muß den menschlichen Menschen, der keine Hölle, sondern nur lauter Himmel will, zum Gott, und Gott, dessen „Weisheit" und „Liebe" die Hölle geschaffen hat, zum Teufel machen, der „reizt" und dadurch dem Fortschritt dient. Anders ist ihm die Weltgeschichte ziellos und sinnlos.

(Anmerkung für jene Leser, die nur einen Grund suchen, mir etwas anzuhängen: Ich propagiere mit diesen Darlegungen **nicht** das Schwert noch die Ungerechtigkeit Ich zeige nur die Wahrheit auf, daß **Gott** sowohl in seinen Erwählungen wie in seinen Offenbarungen und Befehlen auf die bekannten vergeistigten Ideale der liberalen Gerechtigkeit durchaus keine Rücksicht nimmt. Nicht von **meinen** Idealen, sondern von dem Eindringen des **Göttlichen** in die Welt war die Rede. Also wolle man in Geduld das Folgende anhören.)

6.

Dem Widersinn des Göttlichen entspricht merkwürdigerweise (wiederum) ein Widersinn des wirklichen Lebens Auch im konkreten Lebenszusammenhang erhalten nicht die Vergeistigten, welche die ideale Gerechtigkeit einer liberalen Gesellschaft fordern und die am Fortschritt der Menschheit mitarbeiten, das Leben in Fortdauer, sondern gerade sie sind oft das Ende der Geschlechter, die Absterbenden.

Die liberale Gerechtigkeit vermeint, daß sie auch die wahre „soziale" Gerechtigkeit sei. Da die Gesellschaft nach der rationalistischen Weltanschauung aus der Vereinigung selbständig-freier Individuen bestehen soll, so ist es „soziale Pflicht", den **Einzelnen** zu schützen und zu bewahren, beispielsweise gegen rohe Sitten oder gegen Ausbeutung oder gegen Militarismus oder gegen geistige Beeinträchtigung und was immer. Diese „soziale Gerechtigkeit" will **die Rechte des Einzelnen gegen die Gesamtheit** wahren. Denn nach ihrer Meinung lebt die Gesamtheit aus den Einzelnen.

Nun aber zeigt das wirkliche Leben genau das umgekehrte Verhältnis, nicht nur bei den Tieren, sondern auch bei den Menschen. In naturhaften Verhältnissen wird das Leben des Einzelnen sehr wenig geachtet; es kommt immer nur auf den Schutz der Gattung oder der Gruppe an. Beispiel: In primitiven Verhältnissen beobachten wir fast durchweg eine große Kindersterblichkeit; die Umhegung und Sicherung des kindlichen Lebens nimmt meist erst mit steigender Kultur zu, sie ist geradezu ein Gradmesser der „Zivilisation". In den von der aufklärenden Medizin

noch kaum berührten Tälern Tirols werden die Säuglinge sehr früh mit einem Brei gefüttert, der die Empörung jedes Arztes erwecken muß. Natürlich gehen soundsoviel Kinder an dieser Nahrung ein. Die Eltern „wollen" das nicht etwa, es ist eben nur so „Sitte". Die Kinder aber, die leben bleiben, haben eine Lebensprobe bestanden, sie können „etwas vertragen". Das Ergebnis ist ein „kerniges" Geschlecht, ein Geschlecht, das der liberale Feuilletonist wohl einmal in ästhetischer Rührung betrachten kann wie Bären im Käfig, vor dem er sich aber entsetzt, wenn er außerhalb der Ästhetik mit ihm zu tun bekommt. Die Kindersterblichkeit ist höher als in den liebenswürdigeren und zivilisierten Landstrichen, aber auch die Geburtenhäufigkeit ist höher. Man stirbt leichter und bedenkenloser, aber es wird auch leichter und bedenkenloser geboren. Es ist ein größerer Umsatz des Lebens. Das hängt auch damit zusammen, daß der Tod selbstverständlicher ist: Der Gestorbene ist nicht tot, sondern er lebt weiter im Himmel, und dort wird man ihn wiedersehen.

Mit der zunehmenden Pflege und Betuung des einzelnen Kindes und überhaupt des einzelnen Menschen, mit der immer größeren Sorgfalt, die jedes Individuum „am Leben erhält" (als ob dieses Leben das einzige und darum ein unersetzliches Gut wäre!), nimmt zugleich die generative Kraft ab. Beides: Abnahme der Potenz der Geschlechterfolge und pflegliche Behandlung des Individuums sind zwei Seiten ein und derselben Erscheinung. Während die generative Lebenspotenz, die zeugende und gebärende Kraft abnimmt, sucht die Natur Ersatz in der Verlängerung des individuellen Lebens. Wie es denn ein durchgehendes Lebensgesetz ist, daß das Leben des Einzelnen (das „Ausleben") stets auf Kosten des nicht sowohl räumlich als vielmehr zeitlich zusammenhängenden Lebens, des generativen Lebens geht. Das Individuum verbraucht für sich selbst und seine persönliche „Kultur" und „Zivilisation" die Kraft der Geschlechterfolge. (Daher die nicht seltene Beobachtung: Gerade die Individuen, die große Anstrengungen für ihre Gesundheit machen: Hygiene, Sport, Nacktkultur und was immer, haben oft genug wenige oder dünnblütige Sprößlinge, die vielleicht „gut" und „klug" sind, aber sonst auch weiter nichts. Daher die

regenerative Weisheit des Adels, der seine Kinder mit trocken Brot und Salz erzog und sie der „Quälerei“ der Kadettenanstalten unterwarf, über deren „Härte“ sich bekanntlich unsere jüdischen Journalisten bei gegebenen Anlässen entsetzten. Der junge Offizier mußte im Alltag arm sein und hart leben, an die Stelle des Luxus trat die gesellschaftliche Ehre und der Stolz. Das Eindringen des Luxus und der Persönlichkeitskultur in das Offizierskorps war nichts anderes als das Eindringen der degenerativen Liberalität.)

Die „Gefahren“ für die Menschheit bestehen nicht so sehr in den Seuchen, welche die Individuen dahinraffen, oder in den Exzessen Einzelner, als vielmehr im Verbrauch der generativen Kraft im Dienste des Einzellebens. Für die generative Erhaltung des Lebens kommen also andere Dinge in Betracht als die Wahrung der „Rechte des Individuums“. Das „Erbbild“ ist bekanntlich ein durchaus anderes als das „Erscheinungsbild“ (Phaenotyp). Die „plasmatische“ Kraft, welche das Erbgut in sich beschließt, ist durchaus nicht gleichzusetzen mit den „schönen“ Erscheinungen des Lebens: weder mit der ästhetisch befriedigenden Durchbildung des Körpers noch mit der Vergeistigung. In dem kargen, schiefen, schlecht genährten Bauern oder Arbeiter kann sehr viel mehr generative Kraft stecken als in dem „durchgebildeten“ Kulturmenschen. Daher hatten volkskonservative Männer wie der alte Riehl eine besondere Hinneigung zu den „primitiven“ Volksschichten und den „rauhen“ Geschlechtern. Das ist der volkskonservative Demokratismus, der vom liberalen Demokratismus unterschieden werden muß. Die Vernunft der Intellektuellen urteilt freilich nur nach den „kulturellen Leistungen“ der Einzelnen; zur Unterscheidung der regenerativen und degenerativen Kräfte reicht sie nicht zu; da bedarf es eines Empfindens, das mehr als Vernunft ist; genau so wie es für die Wahrnehmung des Göttlichen eines Empfindens, eines „sensus“ bedarf, das außerhalb der vernünftigen Erwägungen liegt.

Wir sehen: wie die Gerechtigkeit Gottes auf die „kulturelle Bedeutung“ keinerlei Rücksicht nimmt, so nimmt auch die Gerechtigkeit des wirklichen Lebens keine Rücksicht darauf. Gott und das Leben, beide sind — durchaus inhuman.

(Anmerkung für jene Leser, die nur einen Grund suchen, mir etwas anzuhängen: Ich propagiere mit diesen Darlegungen **nicht** die Barbarei und Inhumanität. Ich zeige nur die Wahrheit auf, daß das **Leben** keinen Respekt vor dem Ideal der Vergeistigung hat und auf die liberale Gerechtigkeit, welche das Recht des Einzelnen wahrt, keinerlei Rücksicht nimmt. Nicht von **meinem** Ideal, sondern von der Tatsächlichkeit des **Lebens** war die Rede. Also wolle man in Geduld das Folgende anhören.)

7.

Das, was wir heute „soziale Gerechtigkeit" zu nennen pflegen, läuft zum großen Teil darauf hinaus, daß man das Recht des Einzelnen gegen die „drückenden" Forderungen der Gemeinschaft geltend macht. Die soziale Gerechtigkeit steht im Zeichen der „Humanität". Beispiel: Es ist eine „soziale" Forderung, daß alle Menschen von zwanzig Jahren ab staatlich wählen dürfen, Frauen ebenso wie Männer — „gleiches Recht"! Es ist „sozial", daß die Frauen nach Belieben sollen die Kinder im Schoße abtöten können, denn das Kind würde das individuelle, nein, das soziale Elend vermehren — „Freiheit und Selbstbestimmung des Individuums"! Beseitigung aller Standesunterschiede, welche die freie Selbstverfügung und die freie Beweglichkeit der Individuen hemmen — „gleiches Recht"! Fort mit der Zensur, die das freie Volk bevormundet — „Freiheit und Selbstbestimmung des Individuums"! So hallt es durch unsere Zeitungen und Versammlungen vom gleichen Recht aller und von der freien Selbstbestimmung des Einzelnen wieder in wirbelndem Durcheinander.

Dieser logische Hexensabbat ist nur möglich, weil das Sozialleben **liberal** verstanden wird, weil man nur Rechte der Einzelnen denkt, auch wo man die Gesellschaft dem Einzelnen überordnet. Diese Anschauung ist wiederum nur möglich, weil man ein gedanklich konstruiertes Bild von einer aus Individuen zusammengesetzten menschlichen „Gesellschaft" vor dem inneren Auge hat statt des wirklichen Lebens mit seinen **konkreten** Lebensformen. Aus einem **fiktiven Bild** heraus werden angeblich soziale Forderungen deduziert. Wir schreiten nun von dem fiktiven Bild in die Wirklichkeit hinüber und unterscheiden alsbald die

echten sozialen Forderungen von den intellektuell konstruierten. Die wirkliche soziale Gerechtigkeit sichert nicht das Leben des (an sich nur sehr relativ wertvollen) Individuums gegen die Gruppe, sondern das Leben der Gruppe gegen die übergreifenden Ansprüche des einzelnen Menschen. Die soziale Gerechtigkeit zwingt den Einzelnen in den Haushalt einer Gesamtheit hinein. Das Leben der Gesamtheit ist nicht gleich dem Wohlbefinden der Einzelnen. Echte soziale Gesetze sind die, welche vom Leben der konkreten sozialen Gruppe aus dem Einzelnen seine Funktion zuweisen. Sie stehen nicht im Dienste des Individuums, sondern im Dienste des generativen Lebens.

Somit lehnen wir den liberalen Begriff der sozialen Gerechtigkeit ab und setzen an seine Stelle den Begriff der generativen Gerechtigkeit. Die Pflege der „Freiheit des Individuums", auch wenn sie als „sozial" aufgemacht wird, wirkt degenerativ.

Damit kommen wir von der rationalistischen Gerechtigkeit des individuellen Soziallebens zur biologischen Gerechtigkeit des wirklichen Lebens. Wir schreiten aus den konstruierten Systemen des rationalen Staats- und Wirtschaftslebens in die biologische Wirklichkeit hinüber, wo Politik und Wirtschaft Funktionen des generativen Lebens bedeuten.

Wir verkennen die Größe und Notwendigkeit des rationalistisch-liberalen Zeitalters nicht. Es wäre nicht heraufgekommen, wenn das Leben diese Ideen nicht gebraucht hätte. Aber wir leben in einer Zeit, da sich die liberale Gerechtigkeit, die auf eine Fiktion gegründet ist, zerstörend gegen das unmittelbare Leben wendet. Darum setzt die Abwehr der volkskonservativen Kräfte ein und ihr Übergang zum Angriff. Das idealste sittliche Gut, das wir nächst der Wahrheit haben, die Gerechtigkeit, will einen neuen Inhalt bekommen. Dieser Inhalt hängt mit der Wendung von der rationalistischen zur biologischen Lebensanschauung im Innersten zusammen. Es ist heute nicht mehr bloß mit der „sozialen Gerechtigkeit" liberaler Prägung getan, wir fordern die generative Gerechtigkeit.

8.

Wir fassen zusammen: Die göttliche Gerechtigkeit geht andere Wege als die liberale Gerechtigkeit. Diese wird

auch der Wirklichkeit nicht gerecht: die liberale Gerechtigkeit, die von einem rein fiktiven Bild der Gesellschaft ausgeht, nimmt nicht die generativen Anforderungen des wirklichen Lebens in ihren Willen auf, sondern widerstreitet ihnen. Sie setzt eine mechanische und abstrakte Gerechtigkeit der Individuen an die Stelle der organischen und funktionalen Gerechtigkeit des Lebens. Die Gerechtigkeit darf nicht von den Verschiedenheiten der Menschen absehen, sondern sie muß eben diesen Verschiedenheiten gerecht werden. Sie darf gleicherweise nicht von den inneren Zusammenhängen des Lebens absehen, sondern muß gerade von ihnen aus werten. Das kann sie nur, wenn sie dem Organismus des Ganzen „gemäß" urteilt. Nicht: Omnibus omnia, sondern: Suum cuique.

Ergebnisse.

1.

Die erste Antwort auf eine Kritik der Art, wie wir sie in den vorangehenden sechs Kapiteln geübt haben, ist die Frage: Was soll nun aber an die Stelle dieser Demokratie gesetzt werden, wenn man zugibt, daß eine Monarchie unmöglich eingeführt werden kann? Wer nicht zu sagen vermag, wie es besser zu machen ist, sollte nicht kritisieren. Ein solcher Einwurf verkennt den Sinn unsrer Kritik.

Die Vorstellung von einem Bessermachen, die den Menschen von heute so geläufig und selbstverständlich ist, lehnen wir grundsätzlich ab. Es liegt dem Wort vom Bessermachen, so wie es meist gebraucht wird, die Meinung zu Grunde, daß die Welt sich aus einem schlechten oder minder guten Zustand in einen immer besseren Zustand entwickle und daß es unsre menschliche Aufgabe sei, diese Entwicklung zu machen. Man bildet sich eine unklare Vorstellung von einer „idealen" Welt der Liebe, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude und stellt ihr die „reale" Welt des Hasses, der Ungerechtigkeit, des Kampfes und des Leides gegenüber. Den Prozeß des Übergangs von der schlechten zur besseren Welt nennt man „Vergeistigung". Die Menschheitsgeschichte führt nach dieser Auffassung „aufwärts", nämlich

„von der Finsternis zum Licht", von der angeblich dumpfen und verworrenen Vergangenheit zu einer, wie man glaubt, lichten und geordneten Zukunft[1]). (Man beachte die verschwommenen Abstraktionen, in denen sich diese Vorstellungen bewegen.) Der Grundirrtum dabei ist, daß man die sittlichen Begriffe gut und böse, die nur für Wesen mit Gewissen Sinn und Geltung haben können, auf die Zustände überträgt. Ein gesellschaftlicher oder geschichtlicher oder sonstiger „Zustand" kann von diesem oder jenem Standpunkt aus praktisch oder unpraktisch, richtig oder falsch, schädigend oder fördernd, geordnet oder ungeordnet, nie aber gut und böse an sich sein. Gut oder böse ist nur das Menschenherz. Der rein sachliche „Zustand" des Kosmos war, als der Erdball noch feuerglühend in Dämpfen durch das All rollte, oder als Plesiosauren und Mastodonten unter Schachtelhalmen liebten und kämpften, oder

---

[1]) Ein Beispiel für diese Auffassung, das von entzückender Naivität ist, brachte ein Aufsatz „Die soziale Botschaft des Evangeliums. Für und wider" von Alfred Ernest Garvie, übersetzt aus „The Review of the Churches" (Okt. 1926) in der „Eiche" (1927, Heft 1/2). Es handelt sich um eine Polemik gegen den Frhrn. v. Pechmann. Garvies Theodicee ist in den folgenden Sätzen enthalten:

„Keine Geheimdiplomatie mehr, lautet ein echt christlicher Grundsatz; da aber die Vorteile und Leidenschaften der Nationen so sind, wie sie eben sind, so würde manche wohltätige Maßnahme vereitelt werden, wenn die Öffentlichkeit von allen Verhandlungsstadien bereits Kenntnis hätte, wie sie es von dem Ergebnis sicherlich haben sollte. Daß die Welt in einer ökonomischen, sozialen und politischen Evolution begriffen ist, ist eine Tatsache, die nicht ungestraft von denjenigen außer acht gelassen werden kann, die die sittliche und religiöse Entwicklung der Welt fördern wollen. Gott ist nicht verantwortlich für die menschliche Sünde und ihre Folgen. Wohl aber ist diese allmähliche Evolution sein Schöpferwille, und es ist unklug, die Absichten Gottes rascher erfüllen zu wollen als Gott selbst. Die Klugheit, die die Zeichen der Zeit zu lesen vermag, ist eine ebenso notwendige Forderung wie die Weisheit, die die Gesetze des Gottesreiches erkennt."

„Letztlich — können wir sicher sein, daß die Vollendung des Reiches Gottes sich hier auf Erden vollziehen wird? Die Naturwissenschaft vertritt nicht mehr mit derselben Sicherheit wie früher die Anschauung, daß eine physische Katastrophe der gegenwärtigen Weltordnung ein Ende setzen wird. Haben wir trotz dessen eine Sicher-

als der Höhlenmensch seine Brut gegen Bären verteidigte, ebenso vollkommen und „gut“ oder, wenn man will, unvollkommen und „böse“, wie heute, da Kulturmenschen in aller Feindschaft freundschaftlich in Genf zusammensitzen und immer einer den andern edelmuttriefend überlistet und betrügt. Die Natur kennt keinen Schmutz, erst der Mensch macht sauber und schmutzig. Nicht die Dinge und Zustände werden besser oder schlechter, nur das Menschenherz selbst wird besser oder schlechter. Es kann seine Güte oder Schlechtigkeit an den Dingen der Welt erweisen, aber es kann diese Eigenschaften nicht auf die Dinge übertragen. Ich kann mit dem besten sittlichen Willen die größten Unordnungen und Ungerechtigkeiten anrichten, und ich kann aus niederträchtiger Selbstsucht einen scheinbar geradezu idealen irdischen Zustand herstellen[1].

---

heit dafür, daß in einer solchen Welt menschlicher Schwachheit und Sterblichkeit sich dennoch Gottes Absichten verwirklichen können? Das Reich Gottes gehört der ewigen Ordnung an und kann sich niemals in dieser Zeit vollkommen offenbaren. Der grundlose Optimismus einiger hat nicht genügend Wahrscheinlichkeit für sich; für einen gemäßigten Meliorismus — daß die Welt viel besser gemacht werden kann, als sie jetzt ist — bietet die Geschichte genügend Gewähr.“

Da ist jeder Satz ein völkerpsychologischer Leckerbissen. Gott der Gemäßigte will nicht das katastrophale Hereinbrechen des Gottesreiches, denn er ist ein Gentleman, und ein Gentleman ist nicht unhöflich. Gott der Gemäßigte geht wie ein angelsächsischer Politiker mit Klugheit vor: langsam, nicht zu heftig, nicht zuviel auf einmal. Er führt die Melioration der Welt gentlemanlike durch Allmählich werden Süd- und Ostafrika, Ägypten, Indien, China „der Kultur erschlossen“ — sie brauchen es am besten kaum zu merken. Und wie das Imperium allmählich allumfassend und fertig wird, so auch das Reich Gottes. Daher muß der Christ klug sein und nicht mit einem glaubensheißen Entweder-oder dem mäßigen Gott das kluge Konzept verderben.

[1]) Im „Ludus de Antichristo“ aus der Zeit Barbarossas (ca. 1165) siegt der Antichrist über die Welt, indem er pax et securitas (Frieden und Sicherheit) verkündet. Auf der Höhe seines Triumphes bricht er in die Worte aus: Pax et securitas universa conclusit: Frieden und Sicherheit umfängt nun die Welt. Der Antichrist triumphiert in Genf und Locarno: Paix et sécurité! In dem Augenblick aber,

Ändern kann ich alles, was in meine Macht gegeben ist, ob es „besser" wird, ist die Frage. Von Gottes Thron aus gesehen ist jeder Zustand der Welt in seiner Weise vollkommen und in seiner Weise „schlecht". Gott hat eine vollkommene Welt, aber eine unruhige Seele geschaffen. Die Seele findet in keinem Zustand der Welt Ruhe, sondern nur in ihm, der sie geschaffen hat. Wir lehnen es ab, irgend etwas besser machen zu können, es kommt darauf an, daß alles gut gemacht werde, nämlich in guter Weise. Das Wörtchen „gut", durch welches wir das sittliche Urteil ausdrücken, darf nicht an das Objekt, an den Gegenstand, sondern es muß an das Verbum, an das Handeln, geheftet werden. Die Staatengründer von Weimar haben die Welt „besser" machen wollen, als sie vorher war, aber sie haben ihre Sache nicht gut gemacht.

Wir glauben nicht an eine sittliche Entwicklung innerhalb der Welt, sondern nur an eine metaphysische sittliche Entwicklung der Seele. Deshalb weil wir später leben und „aufgeklärter" sind als unsre Eltern, sind wir weder relativ noch absolut irgendwie besser denn sie. Es hat jeder Zustand seine Vollkommenheit und Unvollkommenheit in sich, wie die Kindheit ihre Vollkommenheit und das Greisentum seine Vollkommenheit hat. Folglich können wir uns auch kein Staatswesen ausdenken, das an sich besser wäre als irgendein andres. Wir glauben nicht an die berühmte Reihenfolge: Despotie, aufgeklärter Absolutismus, konstitutionelle Monarchie, Demokratie, wobei vorn das über alle Maßen Böse und hinten das Edle und Ideale steht. Worauf denn mit dem berühmten „Umschlag ins Gegen-

---

da der Antichrist als Präsident der idealen Menschheit diese triumphierende Botschaft verkündet hat, bricht die ganze mühsame Ordnung des Weltfriedens zusammen, unter Gewittern erscheint der wahre Christus, nicht in einer Entwicklung kommt er, sondern in einer Katastrophe fährt er in die Weltseligkeit hinein: „Statim fit sonitus super caput Antichristi, et eo corruente et omnibus suis fugientibus Ecclesia cantat: Ecce homo, qui non posuit deum adjutorem suum." „Alsbald erschallt ein Donner über dem Haupte des Antichrists und, während er zusammenbricht und all die Seinen entfliehen, singt die Kirche: Siehe da den Menschen, der sich nicht Gott zum Helfer wählte" (sondern sich nur Friede und Sicherheit, Behagen und Glückseligkeit bereitete)!

teil" wieder aus der Zersetzung der Demokratie ein Despotismus hervorspringt, und nun auf der Wendeltreppe der Weltgeschichte in einem „höheren" Stockwerk derselbe Dreh vor sich geht.

Wie wir nicht anerkennen, daß die Weimarer Verfassung ein „Fortschritt" sei, so machen wir ihr auch nicht den Vorwurf, daß sie uns in der Entwicklung zurückwerfe oder daß sie an sich schlecht sei. Sie ist ein Gebilde für sich — aber das behaupten wir von diesem Gebilde, daß es nicht den Sinn hat, den seine Schöpfer ihm beilegten: daß es einen Volksstaat darstelle und verbürge. Die Deutsche Republik ist kein Volksstaat im wahren Sinne des Wortes, sondern eine Parteityrannis. Wir meinen nun aber auch nicht wie die Fortschrittsphilosophen, in Gedanken einen besseren und vollkommeneren Staat aushecken zu können, welcher dann nur „eingeführt" zu werden brauche. Ein Gedankenstaat ist ein Gedankenstaat und nichts weiter. Wer sichert uns dagegen, daß wir die Menschen mit einem ausgegrübelten „organischen Staat", sobald wir ihn einzuführen versuchten, nicht ebenso unglücklich machen würden, wie die Väter von Weimar es mit ihrer vermeintlich „freisten aller Verfassungen" getan haben? Der Rationalist kann sich eine Verfassung ausdenken, der konservative Mensch nicht.

Die Verfassung, die dem wirklichen Volkszustand „gemäß" ist, läßt sich nicht am Schreibtisch machen. Dies ist eine Absage an alle „organische" Verfassungsmacherei. Die „gemäße" Verfassung kann nur aus dem Kampf des Lebens erwachsen. Und sie ist eben am Wachsen, zunächst dadurch, daß überall die Mängel des Weimarer Kunstgebildes schmerzhaft bewußt werden und daß die tatsächlich vorhandenen Kräfte mit den Formalien der Verfassung so arbeiten, wie es Zwang und Drang der Geschäfte, Herrschsucht und Gerechtigkeit, Gier und Entsagung, Roheit und Bildung eben mit sich bringen. Unter den abstrakten Kunstformen regt und bewegt sich das lebendige Volksleben in Stößen und Gegenstößen. Nicht der grübelnde Staatsphilosoph, sondern der machtvolle Staatsmann wird die gestaltenden Kräfte meistern und ihnen die Form geben, welche die Zeit braucht.

Für uns aber handelt es sich nur darum, uns von den Begriffsträumen des Rationalismus zu lösen und wieder

mit unbescholtenen Augen die wirklichen Kräfte und Mächte des Lebens zu sehen. Aufgabe des Staatsmannes ist es, den wirklich bauenden Kräften der Zeit zur Anerkennung und Legalisierung zu helfen. Aufgabe des Schriftstellers kann es nur sein, den Blick und das Gefühl für die wirklichen Kräfte dadurch zu schärfen, daß er die Fiktionen in ihrer Wesenlosigkeit aufzeigt.

Heute müssen die gesunden und wertvollen Kräfte des Gemeinschaftslebens sich oft auf Schleichwegen um Geltung und Wirksamkeit bemühen. Die notwendigsten Dinge können nur mit einem ebenso ungeheuren wie unökonomischen Aufwand von Zeit und Arbeit geleistet werden, weil es an legalen Wegen fehlt. Dringendste Dinge werden nicht erledigt, weil es keine parlamentarische „Situation" für sie gibt. Überflüssige Dinge werden getrieben, weil sie für die Wahlagitation nützlich scheinen. Reinster und stärkster Wille wird zerrieben, weil er sich in einem überhäuften Getriebe immerfort ins Wesenlose verlieren muß. Schäbigste Betriebsamkeit gewinnt ungeheuren Einfluß, weil sie Situationen zu nützen weiß. Ein Bild von der wirklichen Verfassung bekommt man nicht aus dem von demokratischen Pädagogen empfohlenen sogenannten „Studium der Weimarer Verfassung", sondern aus Walther Lambachs „Herrschaft der Fünfhundert". Das heilige Papier von Weimar, das wir verehren sollen, schwebt fern und fremd über der unheiligen republikanischen Wirklichkeit. Wirklichkeitsdarstellungen psychologischer und soziologischer Art sind als Grundlage der Urteilsbildung nötig. Von hier aus wird man zur soziologischen Kritik fortschreiten, wie sie Heinz Marr in glänzender und meist überzeugender Weise geübt hat[1]).

2.

Da unser Staatsleben nicht mehr von religiösen Vorstellungen, sondern von wissenschaftlicher Begriffsbildung

---

[1]) Marr, Klasse und Partei in der modernen Demokratie. (Frankfurter Gelehrte Abhandlungen und Reden. 4.) Verlag von Englert und Schlosser, Frankfurt a. M. — Marr, Großstadt und politische Lebensform. (Vortrag, abgedruckt in „Großstadt und Volkstum. Vorträge der dritten Tagung für deutsche Nationalerziehung der Fichte-Gesellschaft 1927".) Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg.

beherrscht wird, da seine Grundlagen nicht mehr magischer, sondern rationaler Art sind, wird man auf dem eingeschlagegenen Wege weiter schreiten, auf den gegebenen Grundlagen um- und weiterbauen müssen. Die königliche Zeit liegt hinter uns, die demokratische Zeit hat begonnen. Aber muß die demokratische Zeit eine Zeit des Selbstbetrugs und des Volksbetrugs sein? Soll die Demokratie dauernd unter der Despotie parlamentarischer Klüngel leiden? Soll die Auslese der „herrschenden Fünfhundert" und die Regierungsbildung dauernd in diesen unzulänglichen Formen vor sich gehen? Soll es schließlich nichts Frei- und Eigengestaltetes im deutschen Volke geben, soll alles durch die parlamentarische Mühle am Platz der Republik geschroten werden? Soll eine Demokratie sein, so soll es auch eine wirkliche Demokratie sein!

Wir haben gezeigt, daß die Weimarer Demokratie sich aus lauter Fiktionen aufbaut. Ihre Gerechtigkeit, ihre Volkssouveränität, ihre Darstellung und Stellvertretung des Volkes, ihr sogenannter Volkswille, ist Fiktion. Die Volkswahl ist mehr als Fiktion, sie ist fast schon Schwindel. Die Verantwortlichkeit der Gewählten ist, wo sie nicht zufällig durch einen Charakter verbürgt ist, nur eine Phrase. Sollte nicht eine Demokratie möglich sein, deren Gerechtigkeit generativer Art ist, so daß sie das Leben der Geschlechter hegt und fördert, deren Souveränität im sittlichen Gewissen der Führer gegründet ist, eine Demokratie, deren Verfassung zwar nicht repräsentiert, wohl aber funktioniert, deren Vertreter nicht durch den Zufall der Wahlen, sondern durch erwiesene Fähigkeiten zur Regierung kommen, eine Demokratie, die ihren Vertretern eine Verantwortlichkeit auferlegt, die wirklich wiegt?

Wir müssen das Volk erkennen lernen als das, was es wirklich ist: nicht eine Summe von Individuen, die in Wechselwirkung miteinander getreten sind, sondern ein biologisches Ganzes. Nicht auf den Rechten der Individuen darf die Republik beruhen, sie muß beruhen auf dem Recht des Ganzen. Nicht die Freiheit der Individuen ist der Sinn des Staates, sondern die Freiheit des Volksganzen, dem jedes Individuum zu dienen hat, auch mit dem Opfer seiner selbst. Dieses Volk als ein Ganzes lebt sein Leben vor den Augen seines Schöpfers durch die Jahrhunderte

und Jahrtausende. Und wahre Demokratie ist nichts anderes als — daß das Volk zu sich selbst kommt.

Die Weimarer Verfassung hat nur *formal* eine Demokratie hingestellt. Das Volk regiert sich unter dieser Verfassung gar nicht selbst, sondern es wird nicht anders als früher von oben her regiert. Unsre derzeitige Republik ist nicht weniger ein „Obrigkeitsstaat“ als die von Hugo Preuß so bezeichnete Monarchie. Nur daß die Inhaber der Obrigkeit auf einem andern und keineswegs besseren Wege zu ihrer Macht gelangen. Vergewaltigen diese Parlamentsdemokraten nicht mehr als irgend ein Kaiser das freie, sich selbst genügende Volksleben? Ist es nicht ein *demokratischer* Minister, der die freie Selbstbestimmung der Studentenschaft vernichtet, ein liberaler Zentralist, dem jeder Liberalismus der *Gesinnung* fremd ist? Ist es nicht die Parlamentsdemokratie, welche die Reichswehr ihres natürlichen und historischen Eigengeistes berauben und zu einer bloßen Schutztruppe für die herrschenden Fünfhundert, die sich als den Staat schlechthin setzen, erniedrigen will? Damit die wahre Demokratie sich bilden könne, muß die Despotie der parlamentarischen Klicken zerbrochen werden. Eine Demokratie soll keine Kakistokratie sein.

In einer *wahren* Demokratie ist der Dienst am Staat nicht ein Recht. Es gibt kein „Recht“ auf den Staat, sondern der Dienst am Staat ist eine *Aufgabe*, die nur der übernehmen darf und kann, der sich als befähigt dazu erwiesen hat. Er tritt nicht in ein „Recht“, sondern in eine *Aufgabe* ein. Er vollzieht eine Funktion für das Ganze. *Wahre Demokratie ist Funktionsbildung.* Darum müssen wir von der formalen Demokratie zu einer funktionalen Demokratie kommen.

3.

Das Zeitalter des Nationalismus hatte seine große Bedeutung für die Entwicklung unsres Volkes. Es hat neue Kräfte entbunden und glänzende Leistungen vollbracht; daß es nun seinem Ende zugeht, zeigt sich daran, daß die Freiheiten, die es uns brachte, zu lauter Hemmungen geworden sind. Ideen, die nicht mehr Kräfte hervorlocken,

sondern neuen Kräften den Weg verlegen und sie zu unnützen Umwegen zwingen, sind sterbende Ideen. Die Gewissensfreiheit wurde zur Anschwindelungsfreiheit. Die politische Freiheit wurde zur Tyrannis der Parteigewaltigen. Die Handelsfreiheit wurde zur Herrschaft der Konzerne über die frei schaffende Unternehmerpersönlichkeit. Die Zensurfreiheit wurde zum Geschäft mit Sexualien. Die Preßfreiheit wurde zur Gewissenlosigkeit politischer Feuilletonisten und Karikaturisten. Die Emanzipation der Juden wurde zur angreiferischen Verlästerung deutscher und christlicher Werte. Die Friedensidee wurde zum Strick, mit dem man die deutsche Freiheit henkte. Die Koalitionsfreiheit wurde endlich *die* Freiheit, in der das liberale Prinzip sich selbst aufhob und seine Unzulänglichkeit offenbar machte. Was einst befreiend wirkte, wirkt heute hindernd und korrumpiert die Menschen. Dies ist das sicherste Anzeichen dafür, daß die liberaldemokratische Idee abstirbt: sie wirkt nicht mehr in dem Sinn, in dem sie „angetreten" ist. Ein neues Zeitalter zieht herauf, das aus einer andern Idee leben und Leben entbinden wird.

Aber wir können niemals über eine durchlebte Lebensstufe *zurück*. Jedes Zeitalter ist Frucht und Kern zugleich. Das Neue muß aus dem Absterbenden geboren werden. Und das „Neue" erscheint jedesmal als der Schritt zur „Wirklichkeit", als eine Anpassung an die Natur der Dinge.

Darum, indem wir die fiktive Demokratie auf ihre Scheinlösungen hin untersuchen, stoßen wir, sofern wir wahr sind, zugleich auf die Realität des neuen Prinzips. Dies aber ist das *biologische Prinzip der Funktion*. Es ist keine echte Kritik möglich, die nicht auf dem Grunde eines positiven Gegensatzes ruhte. Wie sich uns ein neues allgemeines Prinzip ergab, so ergeben sich auch — nicht bestimmte Gestaltungen, nicht neue Verfassungsparagraphen denn das ist Sache des Staatsmannes — aber gewisse *Grundsätze* für die Umschöpfung des Bestehenden, für den Aufbau der neuen Staatsform. Wir stellen hier das zusammen, was im Verlauf der Kritik hier und da an Positivem faßbar hervorgetreten ist.

Erstens: Es kann nicht der gesamte Organismus *nur* aus dem Gehirn leben. Jeder Organismus ist ein Komplex von Systemen, die korrespondierend „arbeiten". So

kann eine wirkliche Demokratie nicht nur aus einem zentralen Parlament leben. Die alte konservative Demokratie hatte das sehr richtige Gefühl, daß Demokratie, die sich nicht aus dem großen Zusammenhang einer Selbstverwaltung des Volkes erhebt, zu einer Rhetoren-Despotie werden muß. Die Weimarer Verfassung überlastet die Zentrale und die Zentralen. All und jedes soll „der Staat“ machen, und mit dem Worte Staat meint man immer in erster Reihe das Parlament. Vom „Staat“ aus wird eine Zentralinstitution nach der andern errichtet. Statt daß man die Aufgaben, die irgend dazu geeignet sind, dem freien Volk überweist, überweist man alles der bevormundenden und bürokratisierenden Obrigkeits-Republik. Beispiel: Das Versicherungswesen. Statt den Wettbewerb der Volkskräfte hervorzulocken, der Erfindungskraft und den Organisationstalenten Aufgaben zu stellen, so daß sich die geeigneten Organe im Volke bilden können — deren oberste Kontrolle natürlich immer das Gehirn behalten muß —, stellt man, befangen in einem abstrakten Staatssystem, ein schematisches staatliches Versicherungwesen hin und läßt die Versicherungen, die aus der privaten Unternehmungskraft des Volkes entstanden sind, höchstens als „Ersatzkassen“ zu. Hier zeigt sich ganz offenbar das prinzipiell Undemokratische der Formaldemokratie. Sie begnügt sich mit der demokratischen Fassade, hinter der die machthabenden Bürokraten sitzen und die freien Kräfte des Volkes nicht etwa nur beaufsichtigen, sondern mißtrauisch, vorschriftsmäßig und subaltern gängeln. Die republikanische Bürokratie ist damit auf dem Wege, zur unleidlichsten aller Bürokratien zu werden. Aber die Ursache ist keine andre als die Überspitzung eines Prinzips. Man konnte den Vorgang schon an der Struktur unserer „Kriegswirtschaft“ beobachten. Statt echt demokratisch die Versorgung mit Nahrungsmitteln der Initiative der Dorfgemeinschaften zuzuweisen, statt den Ehrgeiz, den Eifer, den edlen Wettstreit der Bauernschaften anzuregen und nur da einzugreifen, wo das Volk infolge naturhafter Trägheit versagt, baute man von oben her eine abstrakte Lebensmittel-Versorgungs-Organisation, die bürokratisch verfügte und bürokratisch kaufte, die die Bauern verärgerte und schließlich einen seelischen Zustand des allgemeinen

Mißtrauens erzeugte, in dem es geradezu als ein Verdienst erschien, wenn der Bauer sich dem Apparat möglichst entzog. Ein Heerwesen muß zentralistisch arbeiten, da muß die wichtigste Initiative von oben ausgehen. Eine Volkswirtschaft muß wie alles Volksleben dezentralisiert sein, wenn ein lebendiges Spiel der Kräfte, wenn „Leben" sein soll. Aber die formale Demokratie mißtraut in Wirklichkeit dem Volke. Sie glaubt es besser machen zu können als das Volk. Darum führt sie wohl das Wort Volk im Munde, um mit diesem Wort zur Macht zu kommen, regiert aber, wenn das Wort seine Schuldigkeit getan hat, zentralistisch und autokratisch. Oder ist die Autokratie beispielsweise im preußischen Bildungswesen je größer gewesen als unter der Leitung der Formaldemokraten? Wird nicht in zahllosen Verfügungen selbst die geringste Einzelheit der Unterrichtsmethoden vorgeschrieben? Statt für den Geist zu sorgen, sorgt man für die Organisation. Aus lauter Sorge, daß das Volk etwas andres tun könnte, als was man in Berlin für „demokratisch" hält. Die mißtrauische Republik traut ihrem Volke nicht und glaubt, dem Volk alles vordenken, vorordnen, vorschreiben zu müssen. Nichts durch das Volk, alles für das Volk durch die Ämter.

Die Folge ist, daß das Ansehen des Staates unter dieser Kleinigkeitskrämerei leidet. Das Volk gewöhnt sich, alles von der Republik zu verlangen. Geht irgendwo etwas schief — warum hat „der Staat" nicht eingegriffen? Drückt irgendwo eine Verfügung — warum hat „der Staat" eine so törichte Verfügung erlassen? Fehlt etwas — warum schafft „der Staat" es nicht herbei? Ist zuviel da — natürlich, „der Staat" macht das Zuviel, um seine Beamten zu beschäftigen! Immer der Staat, der Staat — und das nennt ihr Demokratie? Aber ihr züchtet diesen Geist, indem ihr mit eurem aufgeklärten Liberalismus den Obrigkeitsstaat, den ihr in der Theorie bekämpft, immer mehr befestigt, nur daß die regierenden Beamten anderen Parteikreisen angehören als einst.

Man muß die Volksangelegenheiten dem Volke zuweisen. Der Staat soll nur vermöge seiner Macht helfen, daß das Volk sich die Organe für seine Angelegenheiten schafft. Dem Staat bleibt das Staatliche und eben damit

die letzte Gewalt und Entscheidung[1]). Damit ist der Staat nicht zum bloßen „Nachtwächter" für die bürgerliche Ruhe herabgewürdigt worden, sondern er ist frei geworden für die gewaltigen, das Leben des ganzen Volkes bestimmenden Aufgaben, deren höchste und heiligste die Volksfreiheit ist. Nicht als ein Nachtwächter, sondern als der schwertgewaltige Schirmherr, geboren aus der Volkskraft und dieses Volk in seinem Ruhm und Glanz darstellend, soll er Wacht halten über das heilige Leben, das sich von Generation zu Generation erneuert, und soll ihm Ehre und Geltung schaffen auf dieser Erde. Verwalten aber soll das Volk selbst seine Angelegenheiten. Daher ist die Selbstverwaltung — ohne mißtrauischen Vorbehalt — die wichtigste innere Angelegenheit eines Staates, der wirklich eine Demokratie sein will.

Zweitens: Aus unsrer Kritik des Volkswillens und der Wahlen ergibt sich, daß eine Zentralinstanz da sein sollte, die nicht aus „Wahlen" hervorgegangen ist, die nicht die Zufallslaunen der Individuen mehr oder weniger getreu wiederspiegelt, sondern die den wirklichen (biologischen) Zustand des Volkes zur Darstellung bringt. Ein Haus, in dem nicht gewählte und abgeordnete „Wahlkämpfer", sondern die wirklichen Herren sitzen. In dem die Menschen sitzen, die in dem sich selbst verwaltenden Volksleben die Leitung der Volksangelgenheiten erlangt haben. Sie können dadurch ausgelesen werden, daß man Männern in bestimmten leitenden Stellungen des Volkslebens um dieser Stellung willen Sitz und Stimme überträgt, also die Macht an gewissen „Stellen" bindet. (Sowie man einst bestimmte Gerechtsame an bestimmte Bauernstellen band.) Ferner dadurch, daß Menschen von erwiesener hervorragender Tüchtigkeit „berufen" werden. Ein solches „Haus" wird durch den in ihm versammelten Sachverstand das Wahlparlament überwachen können, während das Wahlparlament wiederum durch seine Kritik jenen Kreis der wirklichen Herren beeinflussen kann. Es entstände so eine fruchtbare Spannung zwischen zwei Polen, wie sie

---

[1]) Diesem Satz liegt meine Staatstheorie zugrunde, wie ich sie im vierten Kapitel der „Volksbürgerlichen Erziehung" entwickelt habe.

in allen lebenskräftigen Demokratien ist. Aus einem einpunktwütigen Doktrinarismus heraus und aus einer abstrakten Sorge um den Einfluß des Volkes, den man naiv mit dem Einfluß der Abgeordneten gleichsetzte, hat man in Weimar die fruchtbare Bipolarität, die Leben schafft, beseitigt, indem man alle *wesentliche* Macht dem *einen* Pol, dem Wahlparlament, zuschob. Denn der Reichsrat ist nichts als eine Kümmerform.

Drittens: Das Wählen kann man nicht so einfach „abschaffen", wie man es „einführen" konnte. „Abschaffen" und „einführen" ist eine sehr beliebte Tätigkeit liberaler Doktrinäre; der Volkskonservative wird lieber schaffen als abschaffen, lieber führen als einführen. Das Wählen ist eine moderne Form der Auslese geworden, wenn es auch eine Überspannung ist, sie zu „der" Form der Auslese schlechthin zu machen. Es ist durchaus nicht unmöglich, daß man im Gegenschlag zu dem Taumel und Schwindel, zu dem das Wählen uns verführt hat, einmal auf dieses Ausleseprinzip ebenso radikal verzichtet, wie heute auf das Ausleseprinzip des „edlen Blutes" und der Geburt. Aber es läßt sich wohl auch eine *Veredelung* des Wahlprinzips denken. Eine solche Veredelung kann immer nur darauf ausgehen, den *ursprünglichen* Sinn der Wahl herzustellen und so eine *wirkliche* Wahl zu ermöglichen. Will man das erreichen, so ist ein Doppeltes nötig. Erstens müssen die Kreise der Wählenden und der Wählbaren so beschränkt werden, daß eine hinreichend intensive persönliche Bekanntschaft zwischen beiden stattfinden kann. Die Wahlen haben, sagten wir, ihren Sinn in Gebilden wie den Schweizer Kantonen. Man muß also die Wahl auf „kleine", das heißt: übersehbare Kreise beschränken. Es ist besser, die Wahl zu staffeln, das heißt: Urwähler zu wählen, die dann ihrerseits den Führer wählen, als unübersehbare Wählermassen einer unverantwortlichen Wahlrhetorik auszuliefern. Denn wenn gewählt wird, so soll *wirklich* gewählt werden; die Wahl darf nicht ein Vorwand für die suggestive Beeinflussung sein. Zum andern aber wird man versuchen, nach Möglichkeit alle suggestiven Beeinflussungen auszuschließen. Eine „Veredelung" der Wahl wäre in der Weise denkbar, daß die Parteien ein Übereinkommen treffen, auf bestimmte Formen der Suggestions-

wirkung zu verzichten, beispielsweise auf das Herumkutschieren von parteimusikalischen Musikkapellen, auf das Verunstalten der Häuserwände durch Plakate, auf alle Plakate überhaupt (die ja doch nur schreien, nicht darlegen oder gar beweisen können), auf gewisse Formen von Flugblättern, vor allem auf Karikaturen, die immer etwas Gehässiges und Vergiftendes haben und viel zur Verderbnis nicht nur des politischen Kampfes, sondern der menschlichen Seele überhaupt beitragen. Wenn ehedem in der angeblich so unmoralischen Vergangenheit die kriegführenden Nationen sich über die Nichtverwendung von Dum-Dum-Geschossen einig werden konnten, wenn man jetzt im Völkerbund die Abrüstung der Nationen zu einem wenigstens diskutierten Problem zu machen unternehmen konnte, warum sollte innerhalb eines Staates nicht die Beschränkung unlauterer Suggestionen möglich sein? Eine solche Wahlveredelung würde vor allem auch der Autorität der Gewählten zu gute kommen, sie würde über die Atmosphäre des Jahrmarktsrummels emporsteigen.

Viertens: Wenn wir die Menschen nicht bloß als „Individuen", sondern wenn wir sie immer in ihrem konkreten Verhältnis zum Volksganzen, also in ihrer wirklichen Funktion sehen, so ergibt sich daraus, daß man die Menschen nicht mehr „gleich" wertet, sondern daß man sie nach Gruppen stuft, deren Ordnung durch den Wert der biologischen Funktionen für das Volksganze bestimmt wird. Das bedeutet nicht eine Herabsetzung des besonderen Wertes der einzelnen Persönlichkeit. Unter Umständen kann ein Kaffeehaus-Bohémien rein menschlich einen höheren Wert haben als ein Konsistorialpräsident. Der menschliche Wert der Persönlichkeit bleibt eine Sache für sich. Aber der Persönlichkeitswert ist nicht einfach gleich dem Staatswert. Der Staatswert eines Menschen hängt nicht von seiner „Persönlichkeit", sondern von seiner Funktion ab. Man wird Persönlichkeitswerte und funktionale Werte trennen. Die funktionalen Werte lassen sich (im Unterschied von den Persönlichkeitswerten) zu Gruppen ordnen. (Genau so wie man die Beamtengruppen zum Zweck der Besoldung in eine Stufenfolge ordnet; man bezahlt nicht alle Beamten „gleich" — womit durchaus nichts über die Persönlichkeit

und den persönlichen Wert der Beamten bestimmt wird. Ein untergeordneter Beamter kann trotz seines geringeren Gehaltes menschlich bedeutender sein, als sein „Vorgesetzter".) So entstehen funktionale Gruppen von verschiedenen Wertigkeiten für das Volks- und für das Staatsleben. Wie man Besoldungsgruppen geschaffen hat, so kann man auch „Staatsgruppen" schaffen und den Einfluß auf staatliche Dinge, etwa auf Wahlergebnisse, von der Gruppenzugehörigkeit abhängig machen. Das würde eine biologische Durchgliederung des politischen Lebens bedeuten.

Endlich sei noch kurz darauf verwiesen, daß eine echte Demokratie viel mehr von dem Vertrauensprinzip der Adoption (Zuwahlsrecht) Gebrauch machen sollte. Männer und Versammlungen, bei denen ein Mißbrauch ausgeschlossen ist, sollten nicht nur ihre Kreise durch Zuwahl ergänzen, sondern auch ihre Nachfolger wählen (adoptieren) können. Das römische Kaisertum verdankt dem Adoptionsprinzip Besseres als dem Wahlprinzip. Es kommt freilich darauf an, daß nur lautere und verantwortungsbewußte Persönlichkeiten und Körperschaften mit diesem Recht ausgestattet werden. Es ließen sich auch Gegensicherungen gegen Mißbrauch schaffen.

Welch eine Verarmung des politischen Volkslebens, daß man von allen Mitwirkungsmöglichkeiten nur das eine Prinzip der Wahl übrigbehalten hat, daß von allen Wegen zur Führung allein der Weg der „Wahlen" gelten soll! Daraus entstehen teils Dürftigkeiten (Mangel an interessierter Beteiligung), teils Gewaltsamkeiten (Wahlradau), die beide der Würde des Volkes wie des Staates entgegen sind. Es gibt Mitwirkungsmöglichkeiten, die geräuschloser, zuverlässiger und gerechter sind als Wahlen.

4.

Bei allen diesen Erwägungen werden wir nicht vergessen, daß es sich um mehr oder weniger äußerliche Dinge handelt. Wahre Demokratie, darin folgen wir Stein und Arndt, besteht in dem „Gemeingeist" eines Volkes. Ein Volk wird schließlich von dem Menschen geschaffen, der einen Gemeingeist herzustellen weiß, und das ist zum guten Teil Sache der bezwingenden, hinreißenden, überzeugenden

Persönlichkeit. Wir können nicht etwa (wie man es gelegentlich unternommen hat) den „Geist des deutschen Idealismus" als Geist der deutschen Republik deklarieren und dann durch Schulunterricht diesen „Geist des Idealismus" zu verbreiten suchen. Gewiß ist der Gemeingeist eine Angelegenheit der Erziehung, aber am allerwenigsten der Schulerziehung. Dieser Geist muß zuerst die Regierungen und Parlamente und die Presse beherrschen. Er muß sich von der biologisch entscheidenden Stelle aus über das Ganze verbreiten. Soll er Regierungen, Parlamente und Presse beherrschen, so muß er von dem Mann ausgehen, der eben diese durch seine Persönlichkeit beherrscht. Dies aber ist eine Angelegenheit der schöpferischen Kraft, und diese wiederum eine Sache der göttlichen Gnade. Hier hört alles Planen, Wollen und Sich-mühen auf, und aller menschliche Eifer fühlt seine unauflösbare Abhängigkeit vom Schicksal.

Dies aber wird immer zu einem echten demokratischen Geist gehören: Stolzer Freiheitswille, wehrhafte Tapferkeit, Treue zum Vätergeist und Vätererbe, Sorge für die Kinder und der Kinder Erbe, sorgsame Sachlichkeit, offene Redlichkeit in der Auseinandersetzung mit anderen, vornehmes Übergehen kleiner Dinge, lauterer Wandel vor Gott und Menschen. Wo solche Menschen miteinander leben, da *ist* Demokratie, gleichviel welche geschichtlichen Formen herrschen. Ein Hindenburg ist ein Volkskönig, obgleich er nur den Titel eines Präsidenten führt. Nicht auf Worte und Organisationsformen kommt es an, sondern auf die Kraft, Größe und Lauterkeit der Seele.

Inhalt.